Der Todescandidat.

Roman

von

August Schrader.

Vierter Band.

Leipzig 1855.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Todescandidat.

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

Mit dem Anbruche des Abends erreichte der Legationsrath das fürstliche Lustschloß. Valentin öffnete das Thor und nahm ihm das Pferd ab. Als er den Corridor betrat, kam ihm Bella entgegen. Die Zofe lächelte und winkte ihm geheimnißvoll zu. Sie trug eine brennende Kerze. Auf die fragenden Blicke Wolfgangs antwortete sie:

„Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen."

„Von wem?"

„Von Fräulein Aurelie."

„Kann sie meinen Besuch nicht annehmen?"

„Ich glaube."

„Aber sie erwartet mich doch?"

„Treten Sie einen Augenblick in dieses Zimmer, gnädiger Herr."

Bella öffnete leise eins der Vorzimmer. Mit gespannter Erwartung trat der Legationsrath ein. Als die Zofe die Thür geschlossen, flüsterte sie:

„Meine arme Herrin befindet sich in einer seltsamen Gemüthsstimmung, noch nie habe ich ich sie so gesehen. Diesen Morgen ertheilte sie mir den Befehl, die Sachen zu packen; als ich die Reisekoffer herbeischaffen ließ, begann sie heftig zu weinen und nahm den Befehl zurück. Dann setzte sie sich an das Clavier und spielte und sang. Plötzlich verließ sie das Instrument, warf den Mantel um, und ging eine Stunde im Parke spazieren. Mit von Weinen gerötheten Augen kehrte sie zurück. Sonst mußte ich sie bei Tische bedienen, wenn kein Gast anwesend war — heute entließ sie mich, und speis'te allein. Als der Diener den Tisch abräumte, sah ich, daß fast alle Speisen unberührt geblieben waren. Den ganzen Nachmittag schrieb sie Briefe.“

„Hat sie diese Briefe abgesandt?“

„Nein; sie hat sie wieder zerrissen.“

„Und dann?“

„Um vier Uhr machte sie eine neue Toilette. Noch nie war sie so difficil als heute. Dreimal verwarf sie das Kleid, das ich brachte, und eben so

oft die Schmucksachen. Als ich endlich das kostbare Halsgeschmeide brachte, ein Geschenk Sr. Durchlaucht, wies sie es mit Heftigkeit zurück und rief, wie ihrer selbst nicht mächtig: nein, in diesem Schmucke soll er mich nicht sehen! Ich will heute gar kein Geschmeide tragen! Und dabei blieb es; sie legte selbst die Ringe von den Fingern ab. Nach beendigter Toilette las sie in einem Buche. Ich befand mich in der Garderobe neben dem Boudoir, und da hörte ich sie, die sich allein glaubte, die Worte ausrufen: „ein Mann, der solche Gedanken hegt, solche Anschauungen von dem Herzen eines Mädchens hat, muß mich verstehen, er kann eine Gefühlsumwandlung nicht verdammen, die so tief in den Verhältnissen begründet liegt!" Dann war wieder Alles still, und später hörte ich sie leise weinen. Als ich durch das Zimmer ging, sagte sie, wie aus einem Traume auffahrend: „wenn er kommt, Bella, führe ihn sogleich in das Boudoir!"

„Wen?" fragte ich, da ich weiß, daß der Fürst verreis't ist. — „Den Legationsrath!" sagte sie leise, und ich glaubte eine Bestürzung darüber zu bemerken, daß sie mir in einem so aufgeregten Tone den Empfangsbefehl ertheilt hatte. Als ich nach

den Bestimmungen wegen des Abendessens fragte, gab sie zur Antwort: „wenn Besuch kommt, bringe man zwei Couverts. Und nun will ich ungestört sein!“

Bella sah den Legationsrath mit einem vielsagenden Lächeln an. Dann fügte sie hinzu:

„Ich habe Ihnen versprochen, zu beobachten und Bericht zu erstatten — das ist Alles, was sich seit gestern ereignet hat!“

„Und ich bin Dir dankbar dafür, mein Kind!“

„Erlauben Sie mir jetzt, daß ich Sie anmelde?“

„Noch eins: wirst Du schweigen können?“

„Gnädiger Herr, wenn es sich um das Glück meiner guten Herrin handelt, kann ich eben so schweigen als reden, je nachdem es erforderlich ist. Und Sie wollen ja nur das Beste — —“

„So geh', und melde mich an!“

„Folgen Sie mir in den Saal, gnädiger Herr; Fräulein darf nicht wissen, daß ich mit Ihnen eine Unterredung gehabt.“

In dem Saale blieb der Gast zurück, und Bella trat in das Boudoir. Gleich darauf öffnete sie die Thür wieder, ließ den Legationsrath schweigend eintreten, und verschwand.

Wie Bella gesagt, so fand Wolfgang die Sängerin. Sie hatte eine einfache, aber äußerst sorgfältige Toilette gemacht, die dem eleganten Geschöpfe reizend stand, obgleich ihr das Geschmeide, jener unerläßliche Bestandtheil einer vollkommenen Toilette damaliger Zeit, fehlte. Aurelie trug heute ein Leibchen von braunem Sammt, das die feine, elastische Taille in ihrer ganzen Vollendung zeigte. Schwarze Spitzen umgaben wie ein durchsichtiger Kranz Schultern und Busen, die wie der reinste Alabaster schimmerten. Ein lichtblaues Kleid von schwerer Seide umrauschte in dichten Falten den schlanken Körper. Aurelien's kleines liebliches Gesicht war heute bleicher als sonst, und ihr großes, dunkles Auge mit den langen braunen Wimpern schwamm in einem feuchten Glanze. Ihren schönen Mund umspielte ein schwermüthiges Lächeln, als sie den Gast durch eine graziöse Verneigung grüßte.

Die Unterredung mit der Zofe hatte in Wolfgang's Brust ein inniges Mitleiden mit der gekränkten Maitresse des Fürsten erzeugt; sie erschien ihm in diesem Augenblicke als ein unschuldiges Opfer der Verhältnisse und ihrer eigenen Gefühle.

Mehr als je fühlte er sich berufen, dem liebenswürdigen Mädchen Trost zu spenden. In einer Art Rührung ergriff er ihre kleine weiße Hand, und drückte einen zarten Kuß darauf.

„Sie haben Wort gehalten!" sagte sie mit bewegter Stimme.

„Es würde mich kränken, wenn ich voraussetzen müßte, daß Sie gezweifelt haben."

„Ich würde nicht im Stande sein, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, wenn Sie ein aufrichtiges Bekenntniß forderten. Und wie könnte ich es auch, da meine Lage so neu ist, daß ich sie noch nicht einmal zu erfassen vermochte? Ja, Herr Legationsrath," fügte sie fast weinend hinzu, „meine Lage ist neu und zugleich so seltsam, von so wunderbaren Fäden umstrickt, daß ich mich fürchte diese Fäden zu zerreißen, obgleich ich auch nicht hoffen mag, sie zu erhalten. Die Einsamkeit erregt eben so rasch Entschlüsse, als sie sie verwirft. Und doch fühle ich, ist es nöthig, daß diesem Schwanken ein Ende gemacht wird. Doch lassen wir das — nehmen Sie vor der Hand meinen aufrichtigen Dank, daß Sie gekommen sind."

Sie lud zum Sitzen ein, und Beide nahmen auf dem Sopha Platz.

Bei dem grünlichen Lichte, das die von der Decke herabhängende und verschleierte Ampel verbreitete, kam Aurelie dem Dichter wie eine poetische Erscheinung, wie ein Gebilde vor, das die Phantasie mit ihren Leiden und Freuden erschaffen hat. Er fühlte, daß in ihrer Annäherung schon eine gewisse Abhängigkeit von ihm lag. Was er früher gedacht und geschrieben, hatte er in diesem Augenblicke als die reinste Wirklichkeit vor sich: ein in ihren Hoffnungen getäuschtes und durch Liebe unglückliches Mädchen. Bedarf es mehr, um einen fühlenden jungen Mann, der das Leben mit seinem Ernste noch nicht kennt, zu exaltiren? Er sah in der reizenden Aurelie nur das leidende Geschöpf — das Weib mit seinen Eigenthümlichkeiten vergaß er darüber.

Man hat immer behauptet, daß es wenig Frauen giebt, die nicht einmal im Leben sich in der Nothwendigkeit befanden, zu einer Lüge ihre Zuflucht zu nehmen, sei es zu einer gefälligen, zu einer verzeihlichen, selbst zu einer schrecklichen Lüge, aber immer zu einer Lüge, zu der sie durch die

Nothwendigkeit gezwungen. Räumt man diese Nothwendigkeit ein, so versteht sich eine zweite von selbst, nämlich die, gut zu lügen.

Wir kennen Aurelien's Lage und ihren Vorsatz. Sie wollte einen Betrug ausüben, um sich für die erlittene Kränkung zu rächen, sie wollte zum Schein lieben, und zwar einen Mann, der ihr liebenswürdig genug erschien, um die Intrigue ohne Ueberwindung zu spielen. Aurelie war Sängerin, eine dramatische Künstlerin, und daß sie durch eine entsprechende Mimik den Gang der Handlung begleiten konnte, sicherte um so mehr ihren Erfolg.

Aber wie immer in aufgeregten Seelenzuständen, so hatte sich auch Aurelie zu viel Kraft zugetraut, und wir werden sehen, wie weit das Herz sich bei dem Werke betheiligte, das der Verstand mit Hülfe Bella's auszuführen beschlossen hatte.

„Haben Sie Nachrichten von Karl?" fragte Aurelie, eine schmerzliche Gleichgültigkeit erheuchelnd.

Und bei dieser Frage stieg alle Bitterkeit in ihrer Brust empor, welche gekränkte Eitelkeit, beleidigter Stolz und unglückliche Liebe zu erzeugen vermögen.

„Nein!“

Aurelie hatte sich vollkommen wieder in der Gewalt, als sie weiterfragte:

„So erwarten Sie wohl keinen Brief von ihm?“

„Er erwartet von mir, daß ich die Correspondence beginne. Es ist bisjetzt nicht geschehen —“

„Warum?“

„Weil ich hoffe, Sie werden mir diesen Brief dictiren.“

„Mein Gott, ich?“ fragte sie erstaunt.

„So sagte mir Karl, als er abreis'te. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß er sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht hat.“

„Sie glauben es, weil ich noch sein Haus bewohne und mich von seinen Domestiken bedienen lasse?“

„Aurelie, ich habe einen zu hohen Begriff von Ihrer Zartheit, als daß ich einen so geringfügigen Umstand in Betracht ziehen könnte, wenn es sich um die Interessen des Herzens handelt.“

„Dann begreife ich nicht, worauf Sie Ihre Hoffnung gründen?“

„Wenn ich nun so anmaßend wäre, Aurelie,

meiner Ueberredungskunst einen Theil des Verdienstes zuzuschreiben, Sie in der Nähe unsers Freundes gefesselt zu haben?"

Die Maitresse erröthete ein wenig, als Wolfgang ihre Hand ergriff und sie an seine Lippen zog.

„Verlangen Sie ein offenes Geständniß?" fragte sie in einer reizenden Verwirrung, und ohne ihre Hand der seinigen zu entziehen.

„Ich bitte darum!" rief Wolfgang, der das Mädchen nie so reizend gesehen hatte.

„Ich habe die Freundschaft bisher nicht gekannt, da dieses ruhige Gefühl von dem Sturme der Liebe überwältigt ward. Karl forderte mich auf, seinen Freund als den meinigen zu betrachten — wissen Sie denn, die Stimme der Freundschaft hat meinem Herzen wohlgethan. Sie hat eine Saite in meiner Brust angeregt, die ruhig, und deshalb wohlthätig forttönt. Ich räume Ihnen gern ein, daß der Fürst den passendsten Vermittler gewählt hat, und wenn ich sein Vergehen gegen mich in einem milden Lichte betrachte, so ist es die Freundschaft, die mich so denken lehrt."

„Aurelie, das wäre der Anfang des Briefs, den ich zu schreiben gedenke!"

„Wollen Sie auch den Schluß wissen?" fragte sie mit einem reizenden Lächeln.

„Sprechen Sie sich ganz offen aus!"

„Ich bin deshalb nicht frei von Egoismus, Herr Legationsrath, wenn ich meinen Stolz bekämpfe, die Reue unterdrücke und mit der Miene eines ausgesöhnten Kindes das Spiel betrachte, das man unter mancherlei Vorwänden mit mir treibt — ich bin geblieben, um mich der Liebe eines Mannes zu erfreuen, den ich schätzen gelernt habe. Fern von dem Orte, wo mir das Glück einst lächelte, würde ich mir allein überlassen und der Pein ausgesetzt sein, meine Leichtgläubigkeit zu verwünschen. Wer würde Mitleid mit der betrogenen Geliebten eines Fürsten haben? Würde man die Verhältnisse, denen ich erlag, nicht für Fabel halten? Sie kennen Alles, mein Herr, unter Ihren Augen hat sich das Drama meines Lebens entwickelt. Sie wissen, welchen Antheil der Schuld ich an meinem Geschicke trage — wie eine Schiffbrüchige klammere ich mich an den letzten Rettungsanker, den ich in Ihrer Freundschaft erkenne, und wenn ich mit einiger Ruhe auf das sturmbewegte Meer hinter mir blicke, so verdanke ich dies der Freundschaft, die

mir vom hohen Ufer herab die rettende Hand reichte."

„Ich bewundere Sie, Aurelie!"

„Nicht wahr, mein Freund, Sie verstehen mich?" sagte sie lächelnd, indem sie ihm die Hand reichte. „Sie begreifen mich vielleicht besser, als ich mich selbst begreife. Ein Weib bleibt immer ein schwaches Wesen, auch wenn es mit einigen Eigenschaften ausgerüstet ist, die die Männer als Vorzüge betrachten. Mag in diesem Ausspruche ein Vorwurf für den Fürsten liegen — ich kann ihn nicht unterdrücken, denn ich will ganz offenherzig gegen Sie sein, es ist ja Alles, wodurch ich mich Ihrer Freundschaft versichern kann."

„Zweifeln Sie nicht mehr daran, Aurelie! Der Fürst wird sich mit mir der glücklichen Lösung der Dinge freuen!"

„Das ist es nicht, was ich will."

„Wie, Aurelie, giebt es noch ein Hinderniß zu besiegen?"

„Ich glaube daß ich es bereits besiegt habe."

„Und Karl?"

„Ich wiederhole, daß ich nicht frei von Egoismus bin."

„Das ist verzeihlich!"

„Sie wollen dem Fürsten Bericht erstatten?"

„Um ihn zu beruhigen."

„Das ist mein Wunsch."

„Aurelie! Wie kann ich meinen Brief schließen?"

„Mit dem Bekenntnisse meiner Selbsterkenntniß."

„Das heißt?" fragte Wolfgang gespannt.

„Daß ich mich in meinen Gefühlen, wie ich glaube, getäuscht habe. Durch Sie habe ich die Freundschaft kennen gelernt, und dieses Gefühl hat eine Aehnlichkeit mit dem, das ich für den Fürsten empfinde — mein Herr, erlassen Sie mir eine weitere Erklärung, und können Sie es bewirken, daß Karl, der Fürst wollte ich sagen, mich als seine Freundin betrachtet, so ist die Bedingung erfüllt, unter der ich den nächsten Winter noch dieses Schloß bewohnen kann."

Wolfgang sah mit Erstaunen, daß Aurelien's Züge die Festigkeit ihres Willens verriethen. Er hatte weder den Willen noch den Muth, diese Festigkeit schwanken zu machen. Die Auflösung eines Verhältnisses, das den Fürsten nach seiner

Vermählung nur lästig sein mußte, erschien ihm mehr als wünschenswerth, und er glaubte im Interesse des Freundes zu handeln, wenn er Aurelien's Ansicht weiter nicht bekämpfte.

„Vielleicht kommt der Fürst mit veränderten Gesinnungen zurück," dachte er, „und in diesem Falle habe ich eine weise Mäßigung beobachtet. Also in diesem Sinne soll ich berichten?" fragte er laut.

Aurelie neigte mit einem leichten Anfluge von Impertinenz, die ihr reizend stand, das schöne Haupt.

„Und fügen Sie noch hinzu," sagte sie ohne die Augen aufzuschlagen, „daß Aurelie sich glücklich fühlt, dem Freunde des Fürsten ohne Vorwurf seine Aufmerksamkeit danken zu können."

Der Legationsrath erinnerte sich des Berichts der Zofe.

„Und wird keine Erinnerung an die Vergangenheit die Gegenwart trüben?" fragte er.

„O gewiß nicht, wenn Sie mir helfen!" rief sie lebhaft.

„Sie kennen meine Ergebenheit, Aurelie!" antwortete Wolfgang, verwirrt über diese Aeußerung. „Ich bin zu der Erkenntniß gelangt, daß man

nur dann dauerhaft für die Zukunft bauen kann, wenn man einen festen Grund in der Gegenwart legt. Glauben Sie mir, es soll mich nichts hindern, die erste Person zu sein, die dem Fürsten zu seiner Vermählung Glück wünscht. Mit dem Freunde tritt ihm die Freundin entgegen. Kein Vorwurf soll über meine Lippen kommen, denn ich habe der Liebe entsagt. Es ist dies kein Schmerz, auch keine Trauer, es ist vielmehr das Resultat eines ernsten Nachdenkens, das ich bei der ersten Enttäuschung hätte anstellen sollen. Karl ist wieder der Fürst geworden — ich bin wieder die Sängerin. Er theilt sein Herz mit dem Freunde — ich freue mich des erworbenen Rechts, dasselbe thun zu können. So glaube ich ihm die Erfüllung der Pflichten zu erleichtern, die er seiner künftigen Gattin zu erfüllen hat. O, mein Herr, Sie müssen meine Ansicht theilen, denn Sie sind ja auch sein Freund! Helfen Sie mir, helfen Sie mir, wenn ich schwanken sollte!"

Diese Worte hatte Aurelie mit wahrer Empfindung gesprochen, denn sie war ihres Herzens nicht völlig Herrin, und die verletzte Eitelkeit erhob immer noch ihre Stimme.

„Sie antworten mir nicht?" fuhr sie nach einer Pause fort.

„Aurelie," rief er, „es ist kein Bund gegen den Freund, den wir hier schließen —"

„Fürchten Sie die Freundschaft zu verletzen? Karl kehrt als der Verlobte einer Fürstentochter zurück, sein Herz ist nicht mehr frei!"

„Erlassen Sie mir den Schluß des Briefes, Aurelie!" bat Wolfgang.

„Ich werde ihn selbst schreiben!"

„Das ist Alles, was ich wünsche."

„Morgen sende ich Ihnen die Zeilen durch Valentin —"

„Und für heute?"

„Werde ich mich bemühen, den neuen Freund zu unterhalten. Ich habe Ihr Buch gelesen," sagte sie in einem völlig veränderten Tone. „Der Fürst brachte es mir, ehe er abreis'te. Sie kennen die Herzen der Menschen, und vorzüglich die der Frauen. Erlauben Sie mir, Herr Legationsrath, daß ich Ihnen meine Bewunderung zolle. Ich würde vielleicht nie den Muth gehabt haben, mich Ihnen so rückhaltlos zu entdecken, wenn ich den Verfasser des Buchs nicht achten und lieben müßte. Sie

verdienen den Dank der Frauen, daß Sie den Männern gezeigt, wie gefahrbringend es ist, die Liebe als ein künstliches Aufregungsmittel, als einen Zeitvertreib höherer Art zu betrachten. Ich habe Ihr Buch verstanden, ach, ich mußte es verstehen! Und Sie — Sie müssen auch die bittern Freuden der Liebe kennen gelernt haben."

„Ich leugne es nicht, Aurelie," antwortete Wolfgang.

„Dann haben Sie unglücklich geliebt!"

„Nach meinen Jünglingsbegriffen, deren Hauptbestandtheil die Sentimentalität ist. Widrige Verhältnisse trennten mich von dem Gegenstande meiner Neigung."

„Und jetzt?"

„Wie könnte ich Ihnen ein Geständniß ablegen, da ich in Ihnen die Frau in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit bewundern muß?" sagte er mit Empfindung.

Aurelie erröthete ein wenig.

„Das wollte ich nicht wissen!" flüsterte sie. „Ich bin in diesem Augenblicke ein Gegenstand des Mitleids — fast bereue ich, meinen ersten Entschluß nicht ausgeführt zu haben."

„Das ist ein Vorwurf!“

„Der nur mich trifft. Verzeihung, mein Herr,“ fügte sie rasch mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu, „ich verzweifele an mir selbst. Haben Sie Mitleid, denn ich muß mich ganz Ihrer Großmuth überlassen!“

Sie verhüllte mit dem weißen Tuche ihr Gesicht, um die Röthe desselben zu verbergen, die sich zu einer wahren Purpurglut steigerte, als Wolfgang, hingerissen von der reizenden Verfassung der Maitresse, ihre Hand ergriff, und sie stürmisch an seine Lippen drückte. Sie duldete diese Zärtlichkeiten, und länger als eine Minute ließ sie ihre zarte Hand in der seinigen ruhen.

„Mein Zweck ist erreicht!“ dachte Aurelie unter leisem Beben, und sie mußte sich eingestehen, daß Wolfgang ein schöner junger Mann war, der sich durch seine ruhige Schwärmerei vor dem stürmischen Fürsten auszeichnete, eine Eigenschaft, die für sie gefährlich wurde, ohne daß sie es wußte. „Mein Gott,“ rief sie plötzlich, „ich vergesse, daß ich Pflichten gegen den Gast zu erfüllen habe!“

Sie erhob sich und setzte eine Glocke in Bewegung.

Bella trat ein. Die Zofe stellte sich, als ob sie die Aufregung der Herrin und ihres Gastes nicht bemerkte, obgleich sie dieselbe mit großer Genugthuung wahrgenommen.

„Wie steht es mit dem Nachtessen, Bella?"

„Ich erwarte nur den Befehl des gnädigen Fräuleins —"

„So laß auftragen."

„Wen befehlen Sie zur Bedienung?"

„Ich werde den verehrten Gast selbst bedienen!"

Bella entfernte sich. Als fünf Minuten später Aurelie und Wolfgang in den Saal traten, standen die Speisen auf dem Tische. Nun begann die junge Dame mit ihrer eigenthümlichen Liebenswürdigkeit die Wirthin zu spielen, und dem entzückten Gaste verfloß eine Stunde unter Gesprächen, die bewiesen, daß Aurelie nicht nur schön war, sondern auch Geist und Witz besaß.

Es schlug zehn Uhr, als Wolfgang aufbrach.

„Ich wage es kaum, die Frage auszusprechen: wann sehe ich Sie wieder?" sagte Aurelie, als sie dem Gaste die Hand zum Abschiede reichte.

„Sie sind grausam, Aurelie!"

„Meine Unterhaltung muß Sie langweilen —"

„Um Sie zu bestrafen, werde ich kommen, so oft es mir meine Geschäfte erlauben."

„Gut; dann setzen wir die Verhandlung des Kapitals von Liebe und Freundschaft fort. Ich erwarte von Ihnen vollständige Aufklärung!"

„Gute Nacht, liebenswürdige Freundin!"

„Gute Nacht, mein theurer Freund!"

Der Legationsrath kam mit der Ueberzeugung nach der Stadt zurück, daß die Liebe in der Gestalt, wie er sie durch Aurelien kennen gelernt, nicht nur eigene Reize habe, sondern daß sie auch für einen Dichter, der die Herzen der Frauen kennen lernen müsse, eine Nothwendigkeit sei. Er war schwach genug zu glauben, die Maitresse suche wirklich Trost in seinem Umgange, aber er fühlte sich auch stark genug, den Fortschritten einer Neigung entgegenzustreben, die ihn zum Verräther an der Freundschaft machen mußte. Er hoffte, daß seine Liebe zu dem einfachen lieblichen Gretchen die Neigung zu der glänzenden Sängerin paralysiren würde. Aber er täuschte sich selbst bei diesen Ansichten, denn schon füllte Gretchen nicht mehr allein sein Herz aus, Aurelie hatte bereits einen Platz darin

errungen, der für die arme Näherin gefährlich ward. Er verbrachte die Nacht in einem unruhigen Schlafe, und der Tapezierer, der schon früh am nächsten Morgen erschien, fand den Legationsrath in einer übeln Laune. Werner wendete sein gewöhnliches Mittel an, den jungen Herrn aufzuheitern: er sprach in Knittelversen. Wolfgang erkannte das Bemühen seines Dieners.

„Deine Verse, Werner," sagte er lächelnd, „liefern den Beweis, daß Du vollständig wieder hergestellt bist. Ich kenne das; wenn der Körper krank ist, ist es dem Geiste unmöglich, Verse zu machen, und die Deinigen sind heute nicht schlecht."

„Wahrhaftig?" fragte lächelnd der Bucklichte, dem die Anerkennung seines Talentes schmeichelte.

„Gewiß Werner!"

„Ihre Kritik geht mir über Alles!"

„Deine Reime sind rein —"

„Ein Fortschritt, den ich der Lectüre Ihrer herrlichen Gedichte verdanke. O, ich bin in der letzten Zeit meiner Krankheit nicht müßig gewesen."

„Und jetzt fühlst Du Dich völlig wohl?"

„Herr Legationsrath, der Todescandidat ist für dieses Mal durchgefallen. Der große Patron da

oben, der die Stellen im Paradiese zu vergeben hat, findet mich noch nicht reif zur Verwaltung eines Amtes in den himmlischen Gefilden. Ich soll mich noch ausbilden in der Schule des Lebens. Nun, ich bin damit zufrieden, denn ich kann Ihnen dienen, und so meine Dankbarkeit an den Tag legen — —"

„Still, Werner," rief der Legationsrath. „Ich glaube, daß ich Deiner mehr bedarf, als Du meiner bedürfen wirst."

„Wie?" fragte erstaunt der Tapezierer. „Bereitet sich etwas vor?"

„Lassen wir das, Du wirst später Deine Instructionen erhalten. Ich habe Gretchen seit acht Tagen nicht gesehen — hast Du Nachricht von ihr?"

„O gewiß, Herr! Das arme Kind lebt in großer Unruhe und Besorgniß."

„Warum?"

„Sie hängt mit Leib und Seele an Ihnen, und seit acht Tagen — —"

„Leider konnte ich sie nicht sehen, denn durch die Reise des Fürsten sind mir Geschäfte zugefallen,

die alle meine Zeit in Anspruch nehmen. Diesen Abend werde ich das gute Kind trösten."

„So darf ich sie auf Ihren Besuch vorbereiten?"

„Sage ihr, daß ich mich sehne, sie zu sehen."

„Gut! Das wäre der erste Auftrag, den der durchgefallene Todescandidat für seinen Herrn zu vollziehen hat. Ich freue mich, daß er Gretchen betrifft. Herr Legationsrath, erlauben Sie, daß ich mich ein wenig setze?"

„Frage nicht, kranker Mann, dort steht ein Stuhl!"

Wolfgang warf sich in den Sopha, Werner ließ sich auf dem Stuhle nieder.

„Lieber Herr," begann der Bucklichte, „obgleich ich krank war, so habe ich dennoch meinen Dienst nicht vernachlässigt."

„Was hast Du gethan, Werner?"

„Ich habe Träume gedeutet."

„Wessen Träume?"

„Meine eigenen."

„Wie hangen diese mit Deinem Dienste zusammen?"

„Sie werden es sogleich erfahren, wenn Sie Zeit und Lust haben, mich ein wenig anzuhören."

Der Legationsrath gab seine Zustimmung zu erkennen.

„Mir träumte in der letzten Freitag Nacht — und der Freitag ist ein verhängnißvoller Tag — daß ich mit Ihnen eine Wanderung durch unser Thal machte, das man immer noch für einen Tummelplatz von Gespenstern hält. Wir suchten Gretchen, die dem Geliebten ein Stelldichein versprochen hatte. Nachdem wir vergebens eine Zeit lang gesucht hatten, erschien plötzlich eine reizend schöne Dame, die sich durch Zufall in dem wilden Thale verirrt hatte. Wie sie dort hingekommen, vermag ich nicht zu sagen, da mir der Traum keinen Aufschluß darüber gegeben hat, ich weiß nur, daß ich sie deutlich gesehen und ihrer blendenden Schönheit wegen bewundert habe. Diese Dame nun wandte sich an Sie, und bat mit schmeichelnder Stimme, Sie möchten sich ihrer annehmen, und sie aus dem trostlosen Thale führen. Während sie die Bitte aussprach, rollten ihr die Thränen über die weißen Wangen. Dadurch wurden Sie so gerührt, daß Sie sich auf der Stelle entschlossen, die verirrte

Dame zu führen; mir gaben Sie Auftrag, Gretchen zu suchen und Ihr Nichterscheinen durch irgend einen Vorwand zu entschuldigen. So billig ich auch Ihre Dienstleistung fand, so unangenehm berührte sie mich, und mich erfüllte selbst eine Art Befürchtung für Sie und Gretchen. Ich zitterte, als ich sah, wie Sie sich mit der stolzen Dame entfernten. Nun suchte ich Gretchen auf, die ich nach einiger Zeit oben auf der Felsenbrücke fand. Als sie mich erblickte, wollte sie, ihrer bekannten Abneigung folgend, entfliehen, ihr Fuß glitt aus, und ich erfaßte sie noch zeitig genug beim Kleide, um sie vor dem Herabstürzen in die Tiefe zu bewahren. Halb ohnmächtig lag sie in meinen Armen, und wäre nicht mein Mitleid größer gewesen als meine Liebe, ich würde ihren bleichen Mund geküßt haben. Wie mit einer Riesenkraft plötzlich begabt, raffte ich das arme Mädchen auf, und trug es wie einen leichten Ball in das Thal hinab. Nun änderte sich plötzlich die Scene: das Thal und Gretchen waren verschwunden, und ich befand mich an dem Parkgitter des fürstlichen Lustschlosses. Da sah ich Sie mit der schönen Dame kosend spazieren gehen — ihr blendend weißer Arm ruhete auf Ihrer Schulter,

während der Ihrige den schlanken Körper des stolzen Weibes umschlungen hielt. Plötzlich hörte ich hinter mir Schritte, ich wandte mich, und sah eine alte häßliche Frauensperson, die einen schönen jungen Mann an das Gitter zog und höhnisch lächelnd auf das Paar deutete, das sorglos zwischen den Büschen spazieren ging. Da zuckte plötzlich ein Blitz aus der heitern Luft herab, und gleichzeitig ertönte ein furchtbarer Donner. Alles ereignete sich so lebhaft, daß ich entsetzt emporfuhr und — erwachte. Halb aufgerichtet saß ich im Bette und rieb mir die Augen. Die ersten Strahlen der Morgensonne drangen durch das Fenster. Noch hatte ich mich von dem Schrecken, den mir der Traum verursacht, nicht erholt, als meine Wirthin eintrat und mir sagte, daß das hübsche Gretchen angekommen sei, und mich sprechen wollte. Mein Erstaunen kann ich Ihnen nicht beschreiben! Das Reich der Träume grenzte bewunderungswürdig an die Wirklichkeit. Ich kleidete mich rasch an, und empfing Gretchen in meinem Stübchen."

„Wie," fragte der überraschte Legationsrath, „träumtest Du auch nicht mehr? War Gretchen wirklich in Deiner Wohnung?"

„So leibhaftig, als Sie vor mir sitzen! Sie

hatte den frühen Morgen zu ihrem Besuche gewählt, da sie den Tag über bei der Oberhofmeisterin arbeiten mußte."

„Sie mußte einen triftigen Grund haben, der ihre unerklärliche Abneigung vor Dir überwand."

„Den hatte sie, Herr!" sagte Werner in einem ruhigen Ernste.

„Hat man es gewagt, sie zu kränken?"

„Vielleicht!"

„Fasse Dich kurz, Werner; was wollte Gretchen?" fragte Wolfgang hastig.

„Sie wollte wissen, ob Ihnen ein Unglück begegnet sei. Dann bat sie mich, einen Gruß an Sie auszurichten. Beruhigt entließ ich das arme Kind, das sich entfernte, um zur Arbeit zu gehen."

Der Legationsrath sah einige Augenblicke nachdenkend vor sich hin; dann fragte er plötzlich:

„Nun, Werner, Du sprachst von Traumdeuterei — wie hast Du den seltsamen Traum, den Du mir erzählt, gedeutet?"

Der kleine Bucklichte sah besorgt die Wolken des Ernstes, die sich auf der sonst so heitern Stirn des jungen Mannes zeigten; sie verriethen ihm, daß Wolfgang ihn nicht nur verstanden, daß auch

der Besuch bei der Maitresse des Fürsten mehr als eine ceremonielle Annäherung gewesen sei.

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht!“ dachte er mit stillem Schmerze.

Wolfgang wiederholte seine Frage.

„Nun, lieber Herr,“ begann Werner, „ich habe den seltsamen Traum nach meiner Weise so gedeutet: Ihre Feinde, die neidisch auf die Gunst des Fürsten sind, deren Sie sich erfreuen, werden durch ein schönes Mädchen Ihren Sturz herbeizuführen sich bemühen. Das alte häßliche Weib ist die Oberhofmeisterin, die jeden Ihrer Schritte im Geheimen überwacht, und der junge Mann ist Ihr hoher Gönner. Der Blitz aus heiterer Luft kann ebensowohl die Ungnade bedeuten, die Sie plötzlich trifft, als auch der Schlag, dem das arme Gretchen erliegt. Mag es nun Aberglauben sein oder nicht, Herr,“ sagte Werner in einem bittenden Tone — „seien Sie auf Ihrer Huth, denn soviel steht fest, Ihre Feinde sind unablässig thätig, Ihnen zu schaden. Suchen Sie wenigstens in Abwesenheit des Fürsten den kleinsten Schein zu meiden, der ihrer Bosheit als erwünschtes Mittel dienen könnte.“

Wolfgang sah erstaunt den Bucklichten mit dem leichenähnlichen Gesichte an; er erschien ihm wie ein geisterhaftes Wesen, das ihm aus einer unheimlichen Sphäre mahnend zurief. Der Traum des kranken Mannes und seine Deutung fiel ihm schwer auf das Herz.

„Wie kann er das Geheimniß wissen, das außer mir nur Aurelie kennt?" fragte er sich. „Ist es doch, als ob er ahnte, daß gestern Abend bereits ein Theil seiner Befürchtung eingetroffen ist. Der Zufall ist zu wunderbar, als daß ich ihn unbeachtet lassen könnte! Werner," sagte er ernst, „sei offen: hast Du nur den Vorwand des Traums gebraucht, um im Interesse Gretchens mir einen Wink zu geben, oder liegen Dir wirklich Gründe vor, die Dich zu einer Warnung veranlassen?"

„Lieber Herr, machen Sie das arme Gretchen nicht unglücklich," sagte der Tapezierer ausweichend. „Bewahren Sie ihr Ihre Liebe, und sie wird sich nicht beklagen. Glauben Sie mir, Gretchen ist Ihr Schutzengel, und dadurch, daß Sie sich ihrem milden Einflusse nicht entziehen, wird es mir um so leichter, unsere Feinde unbemerkt zu beobachten."

„Gehe, tröste sie, und sage ihr, daß sie mich heute Abend erwarten könne."

„Hier ist der Schlüssel, Herr!"

„Was für ein Schlüssel?"

„Der zu Gretchens Hause."

„Wer gab ihn Dir?"

„Fragen Sie nicht — ich habe ihn mir zu verschaffen gewußt. Morgenfrüh frage ich wieder nach Ihren Befehlen, wenn Sie mir für heute weiter nichts aufzutragen haben."

Der Tapezierer grüßte und entfernte sich.

Wolfgang setzte sich an seinen Schreibtisch. Unter dem Einflusse der so eben stattgehabten Unterredung mit Werner schrieb er einen Brief an den Fürsten. Er schilderte genau den Eindruck, den seine Botschaft auf Aurelien ausgeübt; ihre an ihn gestellten Forderungen verschwieg er, um den Freund nicht zu kränken. Es war sein fester Vorsatz, in Gretchen's Umgange die Kraft zu suchen, die zu der reizenden Maitresse erwachende Neigung im Keime zu ersticken.

Zweites Kapitel.

Der Abend war bereits angebrochen, als Gretchen aus dem Hause der Oberhofmeisterin trat, um heimzukehren. Um sich vor dem kalten Herbstwinde zu schützen, zog sie ihr Mäntelchen fest um die Schultern und eilte, so rasch als es ihr möglich war, durch die menschenleeren Straßen. Bald hatte sie das Thor erreicht, wo sich der Weg theilte. Sie blieb stehen, um zu überlegen, ob sie den bequemeren Weg über den Anger, oder den näheren, aber unbequemeren hinter der Häuserreihe wählen sollte. In der Hoffnung, daß der geliebte Mann kommen würde, schluz sie, um keine Zeit zu verlieren, den näheren Weg ein. Sie überschritt den Steg eines Baches, und kam nun in eine Gruppe langer, von Lehm erbauten Häuser. Es waren die

mit Getreide gefüllten Scheunen der zahlreichen Ackerbürger der Stadt, die man der Feuersgefahr wegen von den Wohnhäusern entfernt aufgebaut hatte. Die langen Speicher bildeten eine schmale Gasse, in der eine fast unheimliche Stille herrschte. Gretchen war die einzige Person, die sich in diesem Augenblicke dort befand. Furchtlos eilte sie dahin, und schon hatte sie die letzte der Scheunen erreicht, als ihr die schwarze Gestalt eines Mannes entgegentrat. Sie versperrte ihr den Weg, indem sie freundlich sagte:

„Guten Abend, Jungfer Gretchen!"

Das Mädchen erschrak, und wollte entspringen. Der Mann ergriff ihren Mantel und hielt sie fest.

„Ich komme aus Ihrer Wohnung, Gretchen," sagte er.

„Was wollten Sie dort?" fragte das erschreckte Mädchen.

„Einen Auftrag von meinem Herrn ausrichten."

„Wer ist denn Ihr Herr?"

„Der Legationsrath Wolfgang."

Gretchen erinnerte sich, daß Wolfgang einen Bedienten angenommen hatte, um dem kranken

Werner den Dienst zu erleichtern. Sie sah den Mann an, und glaubte unter dem dunkeln Mantel die glänzenden Knöpfe einer Livree zu bemerken. Aus diesem Grunde glaubte sie, den Mann anhören zu müssen.

„Was will der Herr Legationsrath?" fragte sie mit bebender Stimme.

„Er hat Ihnen heute sagen lassen, daß er Sie diesen Abend in Ihrer Wohnung besuchen wollte."

Das arme Kind bebte zusammen, als sie ihr Geheimniß in dem Besitze des Bedienten sah.

Werner hatte sich wirklich Nachmittags in das Haus der Oberhofmeisterin geschlichen, und ihr durch Nathalien ein Briefchen zustellen lassen, worin er Wolfgangs Besuch ankündigte.

„Er sendet mir jetzt den Bedienten," dachte sie, „um den kranken Werner nicht der Nachtluft auszusetzen. Aber warum kommt er nicht selbst?" fragte sie, vor Angst am ganzen Körper zitternd.

„Er ist selbst gekommen," flüsterte der Bediente. „Mein Herr hat mir befohlen, Sie auf dem Wege zu erwarten, und wenn ich Sie getroffen, zu ihm zu führen. Aus Gründen, die er mir nicht mitgetheilt, will er diesen Abend Ihr Haus

nicht betreten. Wenn Sie mir folgen wollen, werden Sie in fünf Minuten von ihm selbst hören –"

„Wo erwartet er mich denn?"

„In seinem Pavillon, den er vor einigen Tagen gekauft hat."

Gretchen erinnerte sich, daß Wolfgang wirklich von dem Ankaufe eines Gartengrundstücks gesprochen hatte. Nach allem, was sie so eben gehört, mußte der Diener im Auftrage seines Herrn kommen, denn ein anderer konnte diese Dinge nicht wissen. Ein weniger argloses Mädchen würde sich nicht so rasch entschlossen haben, zu folgen; aber Gretchen liebte mit der ganzen Kraft des jugendlichen Herzens, und war eitel genug, an eine Ueberraschung zu glauben, die ihr der Geliebte vorbereitet hatte. Nach dem Grunde, warum Wolfgang nicht selbst sie erwartet, wie er sonst gethan, wagte sie den Diener nicht zu fragen.

„Wo ist der Pavillon?" fragte sie.

„Nicht weit von hier."

„So gehen Sie voran, ich werde folgen."

Der Diener schlug einen Fußweg ein, der hinter den Scheunen zwischen die Hecken der Gärten führte, von denen sie wußte, daß sie zum Theil

der Aristokratie der Residenz gehörten. Es kam ihr durchaus nicht unwahrscheinlich vor, daß Wolfgang eines der niedlichen Landhäuschen gekauft hatte, um dort seine Mußezeit verbringen zu können. Sie kannte ja seinen Hang zur Einsamkeit, die er so gern mit ihr theilte.

Die beiden Personen gingen rasch weiter. Gretchen war so mit dem Wiedersehen des Geliebten beschäftigt, daß sie nicht bemerkte, wie der Diener sie mit Aufmerksamkeit beobachtete, als ob er sich versichern wollte, daß sie ihm nicht entschlüpfte. Und dabei hielt er sich so, daß er stets mit der ausgestreckten Hand ihren Mantel erreichen konnte. Endlich blieb der Führer an einer Gitterthür stehen, die sich rechts in der hohen Lindenhecke zeigte. Er zog einen Schlüssel hervor, öffnete und ließ seine Begleiterin eintreten. Dann schloß er hastig die Thür wieder, und für Gretchen war an ein Umkehren nicht mehr zu denken; bei dem schwachen Sternenlichte konnte sie unterscheiden, daß sie sich in einem großen Garten mit schönen Anlagen befand. Der mit Sand bestreute Hauptweg, an beiden Seiten mit Zwergobstbäumen geschmückt, die an Gittern befestigt waren, führte

einem Häuschen zu, das in der Mitte des Gartens stand. Durch ein Fenster des ersten und einzigen Stocks, vor dem sich ein kleiner Balkon befand, schimmerte hell ein Licht. Hohe Bäume bedeckten mit ihren entblätterten Zweigen das Dach.

Unter dem Balkon befand sich die Eingangsthür, die nur angelehnt war. Der Diener öffnete diese Thür, und bat Gretchen einzutreten. Dann zog er an einer Klingelschnur, die sich zur Seite der Thür befand. Man hörte das leise Klingen einer Glocke in dem obern Stockwerke.

„Geben Sie mir Ihre Hand, Jungfer Gretchen!“ flüsterte der Diener.

„Wohin führen Sie mich?“ fragte sie ängstlich.

„Man erwartet Sie in dem Balkonsaale, da das Erdgeschoß zu kalt ist.“

An der Hand ihres Führers stieg Gretchen eine Treppe hinan, die zu einem schmalen Corridor führte. Eine seltsame Angst hatte sich ihrer seit dem Eintritte in das Haus bemächtigt, und fast bereute sie, so bereitwillig auf den ihr gemachten Vorschlag eingegangen zu sein. Sie tröstete sich indeß mit dem Gedanken, daß sie in der Nähe der Stadt sei, und im Falle man sie getäuscht habe,

eine Flucht nicht unmöglich sei. Und wer sollte sich wohl die Mühe geben, ihr, der einfachen Nähe-trin, eine solche Schlinge zu legen? Wer, außer dem Geliebten, konnte ein Interesse haben, sie Abends in dem einsamen Gartenhause zu sehen? Es gab keine Person in der Stadt, die sie, nach ihrer Ansicht, zu fürchten hatte.

Oben angelangt, öffnete der Diener eine Thür, und Gretchen befand sich in einem zwar einfachen, aber elegant eingerichteten Saale. Auf dem Tische brannte eine Kerze, deren Licht durch einen grünen Schirm gemildert ward. Die Vorhänge der Fenster waren herabgelassen, und ein in dem kleinen Kamine knisterndes Feuer verbreitete eine angenehme Wärme, die bei dem Rauschen des Herbstwindes, der die Bäume über dem leicht gebauten Dache schüttelte, doppelt behaglich war. Man sah, daß der Saal zu einer traulichen Abendunterhaltung eingerichtet war.

„Wo ist Ihr Herr?" fragte Gretchen, die durchaus nicht mehr zweifelte, daß sie von dem Geliebten erwartet würde.

„Nehmen Sie Platz, er wird sogleich erscheinen."

Der Diener entfernte sich, schloß die Thür und ging die Treppe hinab. Deutlich hörte Gretchen, die erwartungsvoll in der Mitte des Saales stand, das Geräusch der Schritte. Die Schritte verhallten in dem einsamen Hause, und außer dem Knistern des Kaminfeuers und dem Rauschen des Windes ließ sich kein Laut mehr vernehmen.

Gretchens Blicke waren auf eine mit dunkeln Gardinen geschlossene Glasthür gerichtet, die sich zur Seite des Kamins befand."

„Dort hält er sich verborgen!" dachte sie mit einem unbeschreiblichen Wonnegefühle. „Er liebt es, durch sein plötzliches Erscheinen zu überraschen. An allem erkenne ich, daß Wolfgang in der Nähe ist! Aber warum läßt er mich so lange warten? Wir haben uns seit acht Tagen nicht gesehen, und immer noch bleibt er ruhig in seinem Verstecke, als ob er kein großes Verlangen nach mir trüge. Gleichviel, wenn er auch etwas damit beabsichtigt — er verdient eine kleine Strafe dafür!"

Das Gefühl der Sicherheit erweckte in Gretchen die Lust zu Neckereien.

„Er hat es gern," dachte sie, „wenn ich heiter bin. Aber was beginne ich denn nun, um ihm

einen Streich zu spielen? Halt, da fällt mir etwas ein! Er läßt auf sich warten, nun soll er auch ein wenig auf mich warten. Das ist ein köstlicher Gedanke. Er steckt in jenem Seitenzimmer, um mich zu belauschen — ich werde mich stellen, als ob ich hinausginge und die Thür verschlösse; dann soll er glauben, er sei hier allein eingesperrt. Wie will ich lachen, wenn er ruft und klopft! Ja, wahrhaftig, das soll seine Strafe sein!"

Gretchen trat zum Tische, löschte die Kerze aus, ging zur Thür und schob den Riegel von innen vor. Dann schlich sie leise zu dem Sopha, und kauerte sich in einer Ecke desselben nieder, um den Eintritt des Geliebten zu erwarten. Aber zu ihrem Schrecken war es in dem Saale so finster geworden, da das zusammengesunkene Kaminfeuer kein Licht mehr verbreitete, daß sie die einzelnen Gegenstände nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Doch bald beruhigte sie sich wieder, denn sie wußte ja, wen sie erwartete.

Noch eine Minute blieb Alles still.

Nun hörte sie ein Geräusch, das offenbar durch das leise Oeffnen der Glasthür entstand. Die unverkennbare Absicht der eintretenden Person,

unbemerkt zu bleiben, verscheuchte den letzten Zweifel, den Gretchen noch hegen konnte.

„Jetzt kommt er!“ dachte sie lächelnd.

Und wirklich sah sie die undeutlichen Umrisse einer Mannesgestalt neben der Glasthür.

„Er bleibt überrascht stehen!“ dachte sie, ihr Lachen verbergend. „Was er wohl beginnen wird? Der Spaß ist köstlich!“

Die Gestalt ging tappend der Thür zu und versuchte zu öffnen.

Gretchen, die das Geräusch der nach dem Schlosse suchenden Hände hörte, brach unwillkührlich in ein leises Gelächter aus. Die Gestalt blieb regungslos, und wie es schien überrascht, neben der Thür stehen.

„Er hat mich gehört,“ dachte das junge Mädchen; „nun soll er aber nicht wissen, wo ich bin.“

Sie erhob sich, ließ leise den Mantel neben dem Sopha zu Boden gleiten, um sich freier bewegen zu können, und schlich auf den Zehen zu der Glasthür, die halb geöffnet war. Als der vermeintliche Wolfgang immer noch regungslos blieb, schlich sie zu ihm, und wollte ihm einen leichten Schlag mit der Hand versetzen; doch ehe

sie diese Absicht noch ausführen konnte, ward sie von zwei Armen umschlungen und festgehalten. Sie suchte sich loszuwinden, aber es war vergebens. Laut lachend bog sie den Kopf zurück, um ihren Mund den Küssen zu entziehen, die sie vermuthete.

„Ich habe mich selbst verrathen!" rief sie aus.

„Gretchen!" flüsterte eine tonlose Stimme.

„Du bist ein böser Mann — laß mich los!"

Und dabei suchte sie die Hände auseinanderzureißen, die sie fest umschlungen hielten.

„Ich rufe um Hülfe!"

„Man wird Dich nicht hören."

„Ist das die Ueberraschung?"

„Einen Kuß, Gretchen."

„Ich lasse mich nicht zwingen!"

„Es giebt keine andere Bedingung —"

„Das wollen wir doch sehen!"

Mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft suchte sie nun die Hände zu trennen, die ihren schlanken, biegsamen Körper zusammengepreßt hielten. Ein jäher Schrecken durchzuckte sie, als sie lange, magere Finger, und fast an jedem derselben einen Ring berührte. Das waren Wolfgang's weiche Hände

nicht, die sie so oft gedrückt hatte; er trug nur einen einzigen kleinen Ring.

„Großer Gott!“ schrie sie heftig. „Wer ist das? Wer ist das?“

Und dabei stieß sie den Mann so heftig vor die Brust, daß er vor dem Kamine niedertaumelte und sie im Fallen mit sich fortriß. Nun lös'ten sich die Finger und Gretchen sprang auf. In der Finsterniß konnte sie die Ausgangsthür nicht unterscheiden, zitternd tappte sie an der Wand entlang.

Im nächsten Augenblicke hatte auch der Mann sich wieder erhoben, er eilte zur Thür, und Gretchen hörte mit Entsetzen, daß er den Schlüssel im Schlosse umdrehte und dann auszog. Nun durfte sie nicht mehr zweifeln, daß sie einer List zum Opfer gefallen war. Diese Vorsichtsmaßregel deutete offenbar auf eine bösartige Absicht, und eben so klar war es, daß nicht Wolfgang, sondern eine andere Person sich mit ihr in dem Zimmer befand, das fern von der Stadt einsam in einem großen Garten lag. Mit einem Blicke erfaßte sie das Gefährliche ihrer Lage. Aber wer war der Mann, der ihr gewaltsam seine Zärtlichkeiten beweisen wollte? Sie begann laut zu weinen.

„Gretchen," begann der Mann mit zwar erregter, aber milder Stimme, „wenn Du klug bist, so fürchtest Du Dich nicht, sondern benutzest diesen Abend, Dein Glück zu sichern. Man hat Dich in keiner bösartigen Absicht in dieses Gartenhaus geführt — glaube mir, es geschah zu Deinem Besten."

Das arme Kind glaubte den eigenen Ohren nicht trauen zu dürfen. Sie erkannte die Stimme des Kammerjunkers, die sie mehr als einmal im Hause der Oberhofmeisterin gehört hatte. Sie lauschte, daß er fortfahren möge.

„Antwortest Du mir nicht, Gretchen? Gieb mir Deine Hand!"

Es war der Kammerjunker, der für Nathalien bestimmte, aber von ihr zurückgewiesene Bräutigam. Gretchen schöpfte wieder Muth, mit ihm hoffte sie schon fertig zu werden.

„Sie sind es, Herr Kammerjunker," sagte sie mit vor Aufregung bebender Stimme. „Fürchten Sie nicht, daß ich mich bei der Frau Oberhofmeisterin beklagen werde?"

„Man beklagt sich nur über Beleidigungen, mein Kind, und ich habe Dir Zärtlichkeiten zugedacht!"

antwortete der Junker in einem Tone, der scherzend klingen sollte.

„Ich bin nicht lüstern nach Ihren Zärtlichkeiten, gnädiger Herr! Und wenn Sie nicht wollen, daß ich morgen der ganzen Stadt erzähle, was diesen Abend hier geschehen ist, so öffnen Sie mir die Thür, und lassen mich ungehindert meinen Weg gehen."

„Du keckes Mädchen, Du droheſt mir?"

„Ich nehme auch keinen Anstand, meine Drohung auszuführen. Oeffnen Sie, Herr Kammerjunker!" rief sie entschossen.

„Würdest Du darauf bestanden haben, wenn der Legationsrath die Thür verschlossen hätte? Ich sollte glauben, daß ein Besuch bei mir vortheilhafter wäre."

Bei diesen Worten erinnerte sich Gretchen der Vorspiegelung, unter der man sie in das Haus gelockt hatte; sie gedachte aber auch, daß der Kammerjunker ihr zärtliches Verhältniß zu Wolfgang kannte, und daß sie es durch ihre Bereitwilligkeit zu folgen, selbst bestätigt hatte. Sie befand sich allerdings in einer peinlichen Lage; da sie aber wußte, mit wem sie es zu thun hatte, so verlor sie den Muth nicht.

„Gnädiger Herr, ich wiederhole meine Bitte!“ sagte sie.

„Und ich muß sie Dir wiederholt abschlagen.“

„Mein Gott, was wollen Sie denn eigentlich von mir?“ fragte sie ungeduldig und impertinent.

„Du wirst es erfahren, wenn Du mich ruhig anhören willst. Ich habe aus keinem andern Grunde dieses einsame Haus zu unserer Unterredung gewählt, als um ungestört zu sein. Hättest Du nicht selbst die Kerze ausgelöscht, offenbar deshalb, weil Du einen Andern erwartetest, ich würde Dir offen und frei entgegengetreten sein. Erlaube mir, daß ich das Licht wieder anzünde!“

Der Kammerjunker trat zu dem Tische und ergriff ein Feuerzeug, das er auf alle Fälle in Bereitschaft gehalten hatte. Nach einigen Augenblicken erhellte die Kerze den kleinen Saal wieder.

Gretchen stand mit hochrothen Wangen und gesenkten Blicken neben dem Kamine. Ihr weißes Busentuch war durch das Ringen verschoben, so daß die schneeweiße runde Schulter sich zeigte. Der leicht eingeschnürte Busen hob sich in unruhiger Bewegung, während die kleinen Hände mit dem

Bande der Schürze spielten. Der Kammerjunker, höchst elegant gekleidet, betrachtete das in dieser Verfassung reizende Kind mit gierigen Blicken. Man sah es ihm an, daß Gretchen längst eine leidenschaftliche Begierde in ihm erregt hatte, und daß er alles aufzubieten gesonnen sei, um seiner Lüsternheit zu genügen. Mit schwankenden Schritten näherte er sich dem armen Mädchen, das mit Sehnsucht an Wolfgang dachte. Entrüstet stieß sie die dürre Hand des Junkers zurück, die sich zitternd nach der ihrigen ausstreckte. Dann sah sie rings durch das Zimmer, als ob sie einen rettenden Ausweg ausspähen wollte. Aber nichts zeigte sich als die geöffnete Glasthür, durch welche der Junker eingetreten war.

„Ich sehe," sagte mit zuckenden Lippen der lüsterne Hofmann, „daß Du es verschmähst meine gut gemeinten Vorschläge, die ich Dir zu machen gedenke, anzuhören. Wähne nicht, mein Kind, daß die verschlossene Thür dieses einsamen Landhauses allein Dich in meine Gewalt giebt — ich besitze noch andere Mittel, Dich an mich zu fesseln. Gretchen, zwinge mich nicht, Dir Eröffnungen zu machen, die Dich mit Schaudern erfüllen, aber Dir

und der Welt unbekannt bleiben würden, wenn Du meine Zärtlichkeiten erwiederst."

„Das ist es!" flüsterte mit vor Entsetzen erstickter Stimme das junge Mädchen.

„Bedenke, mein liebes Kind, ich bin der Kammerjunker des Fürsten!"

„Und der Herr Kammerjunker entblödet sich nicht, ein armes Mädchen zu betrügen, das nichts besitzt als seine Ehre?" fragte Gretchen in schmerzlicher Bitterkeit. „Er verschmäht es nicht, den Namen eines andern Mannes zu mißbrauchen, um eine Schändlichkeit auszuüben? Wenn ich lebend dieses Haus verlasse, soll der Fürst erfahren, welcher Mittel sich sein Kammerjunker bedient — —"

„Ereifere Dich nicht, liebes Gretchen, Du wirst weder dem Fürsten noch der Stadt erzählen, daß ich Dir einen Liebesantrag gemacht habe."

„Um Gotteswillen, ist denn nirgends Rettung?" rief Gretchen schaudernd, und indem sie die Hände rang.

„Thörichtes Kind, vor wem suchst Du Rettung? Es fällt mir nicht ein, Dir eine Gefahr bereiten zu wollen. Ein Mädchen, das man liebt, sucht man zu beglücken. Und sieh', Gretchen, ich

liebe Dich schon lange! Wie gern hätte ich Dir schon früher dieses Geständniß gemacht, aber der Zufall war mir nicht günstig, und ich mußte zu einer List meine Zuflucht nehmen, um endlich dem Drange meines Herzens folgen zu können. Gretchen, ich bin reich und unabhängig — sei mein Liebchen!"

Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, und legte beide Hände vor das Gesicht.

„Das ist zu viel!" schluchzte sie nach einem Augenblicke. „Mein Gott, warum ertrage ich es denn?" fuhr sie plötzlich auf.

Gretchen stürzte zur Thür — sie war fest verschlossen. Mit der Kraft, die ihr die Verzweiflung verlieh, rüttelte sie an dem Schlosse — es war vergebens. Sie lief zu der Glasthür — der Schein der Kerze zeigte ihr einen kleinen Alkoven mit einem weißen Bette, sonst hatte der kleine zierliche Raum weder Fenster noch Thür. Verzweiflungsvoll warf sie sich auf einen Stuhl und begann bitterlich zu weinen.

Der Kammerjunker, der bisher das junge Mädchen mit einem höhnischen Lächeln beobachtet hatte,

trat jetzt zu ihr, und legte sich über die Lehne des Stuhls.

„Sieh', Gretchen," flüsterte er, „jetzt hindert Dich diese Thür, zu entweichen — höre mich an, und Du wirst auch dennoch bleiben, wenn ich Dir das Schloß öffne."

„Lassen Sie mich!" rief sie mit Würde. „Wagen Sie es, mich zu berühren, so nehme ich zu dem Aeußersten meine Zuflucht!"

„Gretchen," stammelte der Junker, dessen Lüsternheit bei dem Anblicke des üppigen jugendlichen Busens den höchsten Grad erreicht hatte, „Gretchen, gestatte mir, daß ich Dich liebe! Jeder Deiner Wünsche wird befriedigt werden, und Du sollst nicht mehr um Geld arbeiten. Du liebst den Legationsrath — kannst Du je seine Frau werden? Man spricht schon davon — wenn Du mich liebst, soll es keine Seele erfahren — noch mehr, Gretchen, Du brauchst Dein Verhältniß mit dem Legationsrathe nicht zu zerstören, es ist unnütz, daß er erfahre — —"

„Er wird erfahren, daß Sie ein elender, unverschämter Mensch sind!" rief sie mit großer Heftigkeit aus. „Wie unwürdig ist es eines Mannes, eines Hofkavaliers, ein schwaches, wehrloses Mäd-

chen durch Mißbrauch eines fremden Namens zu verlocken, es einzuschließen und durch nichtswürdige, ehrlose Anträge in tiefster Seele zu kränken. Glauben Sie mir," rief sie mit Ueberzeugung, „Wolfgang wird meine Vertheidigung übernehmen, er wird sich nicht scheuen, für ein armes Mädchen aufzutreten, und Sie der wohlverdienten Verachtung preisgeben. Oeffnen Sie mir jetzt die Thür, so will ich dankbar sein und schweigen. Hören Sie, dankbar dafür, daß Sie mich von der Pein Ihres Anblicks befreit haben. Ich werde die größte Beleidigung zu vergessen suchen, die mir in meinem Leben zugefügt ward. Wie, Herr Kammerjunker, Sie überlegen noch?" fragte Gretchen in einem verachtenden Tone.

„Ja, mein Kind, ich überlege noch!" gab der Junker mit einem Lächeln zur Antwort, das schlau und fein erscheinen sollte, aber mehr dumm und einfältig aussah. Er hatte sich in Gretchen ein einfältiges, leicht einzuschüchterndes Mädchen gedacht, und jetzt fand er eine muthige, entschlossene Jungfrau, die den Verlockungen seines Vermögens und der Autorität seines Ranges widerstand.

Der gute Junker war schwach genug zu glau-

ben, er müsse nun die letzte Anstrengung machen, um das schöne Kind zu besiegen, das lange schon seine aristokratischen Begierden angeregt hatte. Wie überhaupt eine Aeußerung der Oberhofmeisterin ihm Anlaß zu dem Unternehmen gegen das junge Mädchen gegeben, so benützte der Tropf diese Aeußerung jetzt, um sie von sich abhängig zu machen. Er war der Ansicht, einen feinen diplomatischen Kniff auszuführen. Der Leser wird sogleich erkennen, daß der würdige Junker eben so viel Dummheit als Frechheit besaß, zwei Vorzüge, die man stets vereint findet.

Die letzten Worte Gretchen's hatten eine tiefe Entrüstung in ihm hervorgebracht.

„Gut, mein Kind," sagte er höhnend, „ich werde Dir die Thür öffnen; doch zuvor muß ich Dir noch andeuten, daß es nicht von Dir allein abhängt, unsere Unterredung zu veröffentlichen. Du wirst schweigen müssen, weil ich es will. Hörst Du, Gretchen, weil ich es will! In meiner Hand liegt Dein Glück und Dein Unglück!"

„Ich hoffe von Ihnen weder das eine, noch fürchte ich von Ihnen das andere!" rief Gretchen mit

Stolz. „Noch giebt es eine Gerechtigkeit in unserm Lande!“

„Ah, eben diese Gerechtigkeit ist es, die ich für mich habe, mein liebes Kind? Was meinst Du, wenn ich der Gerechtigkeit in unserm Lande jetzt Anlaß gäbe, daß sie Dich fragte: Gretchen, wo sind die Juwelen, die aus dem Hause, wo Du täglich ein und ausgingest, verschwunden sind? Ah, Du erbleichst! Nicht wahr, ich habe den rechten Fleck getroffen? Wie Du zitterst, mein gutes Gretchen! Wird Dein Geliebter, der Herr Legationsrath, vor die Schranken des Gerichts treten können, um einen solchen Verdacht von seinem Liebchen abzuwälzen? Ich allein bin in dem Besitze dieses furchtbaren Geheimnisses, das Dich für ewige Zeiten vernichten kann — jetzt entscheide, ob ich Dein Freund oder Dein Feind sein soll! Der Freund sorgt für Deine Ehre und ein bequemes Leben — der Feind, mein Kind, bringt Dich in das Zuchthaus!“

„Allmächtiger Gott!“ stammelte das todtbleiche Gretchen.

Dann sank sie halb ohnmächtig neben einem Stuhle nieder.

„Sie ist schuldig!“ flüsterte der Junker triumphirend. „Der Verdacht der Oberhofmeisterin ist gegründet! Und nun,“ rief er, indem er die Thür erschloß, „nun kannst Du gehen und der Stadt erzählen, was wir diesen Abend gesprochen haben.“

Nun blieb er stehen, und betrachtete Gretchen, das am Boden kniete und mit dem Kopfe auf dem Polster eines Stuhles lag. Nicht weil sie sich schuldig fühlte, war sie so niedergeschmettert, sondern deshalb, weil man es wagen konnte, auch nur den Schein eines solchen Verdachtes auf sie zu werfen. Daß die Oberhofmeisterin dem Junker gegenüber Aeußerungen ausgesprochen, die ihm zu einem solchen Benehmen Anlaß gaben, setzte sie außer allen Zweifel. Daß der Diebstahl in der Zeit ihrer Arbeit stattgefunden, wußte sie, sie hatte sich aber im Gefühle ihrer Unschuld wenig darum gekümmert.

Die kalte Hand des Kammerjunkers berührte plötzlich ihre Wange.

Wie vom Blitze getroffen fuhr sie empor. Da stand der zusammengeschrumpfte Mann vor ihr mit einem kalten, höhnenden Lächeln.

„Gretchen," flüsterte er, „ich habe Dir nur beweisen wollen, daß meine Zärtlichkeit eine Beschuldigung nicht achtet, die Dich in das tiefste Verderben stürzen und Deine Ehre brandmarken kann. Sei mein Liebchen, und ich verwende meinen ganzen Einfluß auf die Oberhofmeisterin, daß sie ewig schweigt. Bedenke, ein zufällig hingeworfenes Wort genügt, um den Leuten Nahrung zu einem gräßlichen Gerede zu geben. Du bist hübsch und hast in so mancher Brust Neid erregt — bedenke, wie man die Gelegenheit ergreifen wird, um Dich zu kränken. Und kann die Behörde unthätig bleiben, wenn ein solches Gerücht zu ihrer Kenntniß gelangt? Mir däucht, Du hast nicht lange zu wählen! Gretchen, sei mein glückliches Liebchen! Weise mich nicht zurück, ich kann nicht dafür bürgen, daß mich meine Leidenschaft nicht zu Mitteln greifen läßt, die ich bei ruhigem Blute verschmähen würde. Du sollst eins meiner Güter bewohnen — —"

„Genug," rief Gretchen mit Entrüstung, „ich habe Sie schon zu lange angehört. Weder Ihre Versprechungen noch Ihre Drohungen können den Abscheu überwinden, den ich vor Ihnen hege. Und wenn die ganze Stadt mit Fingern auf mich deu-

tete, wenn mir die Achtung des Mannes entzogen würde, den ich über Alles hochschätze — Sie bleiben mir ein Gegenstand des Mitleidens und der Verachtung."

„Gretchen!" rief der Junker, der vor Zorn am ganzen Körper zitterte.

„Mein Entschluß steht fest: klagen Sie mich an oder schweigen Sie — ich werde ruhig erwarten, was geschehen kann. Mein gutes Gewissen gewährt mir mehr Beruhigung, als der Schutz eines bösen Menschen. Ich versprach Ihnen zu schweigen, wenn Sie mich ungehindert gehen ließen — jetzt, Herr Kammerjunker, kann ich dieses Versprechen nicht mehr halten, meine Ehre erfordert es, daß ich von der Frau Oberhofmeisterin Rechenschaft verlange."

Rasch trat sie zu dem Sopha und ergriff ihren Mantel. Dann eilte sie der Thür zu.

„Halt!" rief der Junker, der mit Bestürzung den muthigen Entschluß Gretchen's vernommen hatte. „Halt, mein Kind, Du hast Deine Ansicht geändert, auch ich habe die meinige geändert. Du willst sprechen — auch ich werde sprechen. Hast

Du den Diener gesehen, der Dich in dieses Gartenhaus führte?"

„Was kann mir der Diener schaden oder nützen?" fragte sie mit stolzem Lächeln, indem sie sich noch einmal auf der Schwelle umwandte.

„Er kann morgenfrüh seinen Kameraden erzählen, daß Jungfer Gretchen diesen Abend mein Liebchen gewesen, daß er das Verschließen der Thür gehört und Deine zerstörte Toilette gesehen hat. Ah," rief er, indem er Gretchen den Mantel und dann das Busentuch entriß, „jetzt geh' und laß Dir von dem Diener den Weg weisen! Diese Lumpen werde ich als Beweise dessen bewahren, was mein Bediente erzählt!"

Noch ehe das über diese neue Unverschämtheit bestürzte Gretchen das Tuch und den Mantel wiedererlangen konnte, hatte der Kammerjunker die Kleider in den Alkoven geworfen, die Thür desselben verschlossen und den Schlüssel eingesteckt.

Da stand nun das arme Gretchen mit nackten Schultern und halb entflößtem Busen, auf den die zerrissene Flechte des vollen braunen Haares herabhing. Ihre Wangen glühten vor Schaam und Entrüstung, und alle ihre Pulse klopften heftig,

wie im Fieber. Durfte sie es wagen, ohne Tuch und Mantel nach Hause zu gehen? Rathlos bedeckte sie mit den flachen Händen den wogenden Busen und begann bitterlich zu weinen. Diese letzte Bosheit hatte sie völlig ihrer Fassung beraubt, sie bemerkte die vor lüsterner Begierde brennenden Blicke des Kammerjunkers nicht, der zitternd vor ihr stand. Die Verzweiflung trieb sie zu einem gewaltsamen Mittel, als sie sich der Beobachtung des Junkers ausgesetzt sah. In dieser Verfassung wäre sie um Alles in der Welt nicht dem Diener unter die Augen getreten. Ihre Gedanken waren nur darauf gerichtet, ihre Blößen zu bedecken und dann so rasch als möglich den Rückweg anzutreten. Sie sprang zu dem Alkoven und begann gewaltig an der Thür zu rütteln. Das feste Schloß wankte zwar, aber es gab nicht nach. Das seiner Sinne kaum noch mächtige Mädchen verdoppelte die Kraft — da stürzte krachend das Glasfenster in das Innere des Alkovens. Die Spitzen der zerbrochenen Scheiben verwundeten die zarten Hände, daß sie bluteten.

„Thörichtes Mädchen!" rief der Kammerjunker, der das Getöse verhindern wollte.

Er zog sie gewaltsam von dem Alkoven zurück und vertrat ihr den Weg.

Die Aufregung hatte vor Gretchen's Blicken einen Schleier gebildet; wie verblendet stürzte sie jetzt auf das Fenster zu und begann heftig daran zu rütteln. Der Flügel gab nach, und sie trat auf den Balkon hinaus. Der ängstliche Junker glaubte sicher, das zur Verzweiflung getriebene Mädchen würde sich in den Garten hinabstürzen, und einen solchen Scandal in seinem Landhause, der unmöglich verschwiegen bleiben konnte, mußte er vermeiden. Rasch folgte er Gretchen, und umschlang sie mit beiden Armen.

„Zu Hülfe! Zu Hülfe!" rief sie, indem sie sich mit den blutigen Händen an das Eisengitter des Balkons klammerte. „Zu Hülfe, zu Hülfe, sonst bin ich verloren!"

Der Wind hatte sich gelegt, und der gellende Ruf der Unglücklichen drang weithin durch den stillen, mondhellen Garten.

„Mädchen, bist Du rasend?" flüsterte der bestürzte Kammerjunker.

Gretchen wiederholte noch einmal das Rufen, dann sank sie ohnmächtig auf den feuchten Boden

des Balkons. Mit Hülfe des Dieners, der erschreckt herbeigeeilt war, trug der Junker die Ohnmächtige in den Saal zurück. Man legte sie auf den Sopha. Ihr Gesicht war bleich wie eine Lilie. Trotz des verursachten Schreckens konnte der lüsterne Junker sich nicht enthalten, einen Kuß auf die bleiche Wange der Ohnmächtigen zu drücken. Gretchen regte sich nicht, sie war für den Augenblick völlig der Besinnung beraubt. Bei dem Anblicke der durch das Glas blutig gerissenen Hände befiel den Junker einige Angst um das Leben des hübschen Mädchen. Zitternd holte er das Tuch und den Mantel herbei, und warf beide Stücke in den Sopha.

„Hole Wasser!" befahl er dem Bedienten. „Schnell, Conrad, schnell!"

Conrad eilte aus dem Zimmer. Kaum war er verschwunden, als der lüsterne Junker seine Zärtlichkeiten an der Ohnmächtigen wiederholte, die ihm Gretchen bei voller Besinnung nicht gestattet hatte. Gierig küßte er den schlanken Hals und den runden Busen. Unter der Berührung des ihr verhaßten Menschen schlug Gretchen endlich die Augen auf. Als sie den glühenden Liebhaber neben dem Sopha

auf den Knien erblickte, erweckte der Ekel alle ihre Lebensgeister wieder. Mit übermenschlicher Anstrengung richtete sie sich empor und stieß den seufzenden Seladon mit dem Fuße zurück. Der magere Junker, dessen Muskelkraft nicht die stärkste war, taumelte und fiel rücklings zu Boden. Conrad kam noch zeitig genug zurück, um seinem edeln Herrn beim Aufstehen behülflich zu sein.

„Kennst Du diese?" fragte der Junker, den Zorn und Lüsternheit bis zur Raserei getrieben hatten.

„Ja!" antwortete der Diener, den der Anblick des bleichen schönen Mädchens mit Bedauern erfüllte.

„Wer ist sie? Wer ist sie?"

„Gretchen, die hübsche Näherin."

„Jage sie hinaus, Conrad!"

„Aber gnädiger Herr — —"

„Ich will das Mädchen nicht mehr sehen!"

Mit schlotternden Beinen ging der Junker hastig durch das Zimmer. Conrad, der den Zusammenhang der Sache ahnte, hatte den Muth nicht, das arme Mädchen anzureden, viel weniger noch sie anzurühren. Gretchen benutzte die ein=

getretene Pause, um rasch ihre zerstörte Toilette ein wenig zu ordnen. Da drang durch das noch geöffnete Fenster des Balkons ein Geräusch von schnell sich nähernden Schritten. Gretchen lauschte, und der Kammerjunker blieb in der Mitte des Saales stehen.

„Conrad," fragte er zitternd, „hast Du die Gartenthür zu schließen vergessen?"

„Nein, gnädiger Herr. Ich habe sie sorgfältig verschlossen — den Schlüssel trage ich in der Tasche."

„Unten sind Leute —"

„Ich höre es zu meiner Verwunderung."

„Geh hinunter, nimm die Hetzpeitsche und jage die Unverschämten fort!"

Der Diener eilte hinaus. Man hörte seine hastigen Tritte auf der dröhnenden Holztreppe. Gretchen lauschte mit großer Spannung, aber furchtlos. Eine Stimme sagte ihr, daß kein anderer als Wolfgang das einsame Landhaus aufsuchen könne, daß er kommen müsse, um sein Mädchen den Händen eines Bösewichts zu entreißen. Die Bestürzung des Junkers läßt sich nicht beschreiben. So muthig er dem wehrlosen Mädchen gegenüber ge-

wesen, so feig zeigte er sich bei dem unerwarteten Geräusche der Schritte, die von mehren Personen verursacht wurden.

„Gretchen, Du bist verloren, wenn Du eine Silbe sprichst!" wisperte er.

In diesem Augenblicke ließ sich ein starkes Klopfen an der Thür des Landhauses vernehmen.

Der Junker zuckte zusammen, und der Schrecken verzerrte sein Gesicht.

„Was ist das?" stammelte er. „Wer kann es wagen, in mein Eigenthum zu dringen?"

Das Klopfen wiederholte sich stärker als zuvor.

„Der dumme Teufel wird doch nicht öffnen?" flüsterte der bebende Hofkavalier.

„Aufgemacht, aufgemacht!" rief draußen eine heisere Stimme.

Gretchen erkannte diese Stimme. Ein freudiger Schrecken trieb sie empor.

„Gott sei Dank, man kommt mir zu Hülfe!" rief sie aus. „Herr Kammerjunker, Sie werden die Thür öffnen lassen!"

Aber der Kammerjunker hörte nicht; er stand aufmerksam lauschend an der halbgeöffneten Thür.

„Aufgemacht! Aufgemacht!“ wiederholte die heisere Stimme.

„Werner!“ dachte Gretchen. „Was kann der schwache, gebrechliche Mann allein mir nützen? Ich muß mich ihm zu erkennen geben.“

Sie wollte zu dem Balkon eilen; der Junker vertrat ihr drohend den Weg. Es entstand ein Ringen, aus dem Gretchen als Siegerin hervorging. Sie stürzte auf den Balkon, unter dem sich die Eingangsthür befand, und rief mit lauter Stimme:

„Hier bin ich! Hier bin ich! Befreit mich, man hat mich hier eingeschlossen! Der Kammerjunker — —“

Sie konnte den Satz nicht vollenden, denn in diesem Augenblicke ward sie von dem verzweiflungsvollen Junker in den Saal zurückgerissen. Heftig warf er die Glasthür des Balkons zu, daß die Scheiben derselben laut erklirrten. Sie wollte durch die Thür nach der Treppe fliehen. Hier trat ihr Conrad entgegen, der auf der Schwelle stehen blieb und seinen Herrn fragte:

„Soll ich öffnen?“

„Nein! Bedeute den Elenden, daß ich polizeiliche Hülfe in Anspruch nehmen würde.“

„Man droht die Thür einzuschlagen.“

„Sind keine Waffen hier? Wo ist mein Jagdgewehr?“

„Es ist Alles in der Stadt, gnädiger Herr.“

„Setze Dich zur Wehre — doch nein, sage den Leuten, es sei Niemand hier.“

In diesem Augenblicke erschütterten heftige Schläge das leicht gebaute Landhaus.

„Unerhört! Unerhört!“ rief der bebende Junker. „Man überfällt mich in meinem eigenen Hause! Geh' Conrad, und schütze Deinen Herrn.“

„Ich habe die Uebermacht gegen mich!“ antwortete dieser kleinlaut. „Ich will heimlich aus einem Fenster steigen und Hülfe aus der Stadt holen.“

„Du bleibst, Conrad; ich kann nicht allein bleiben!“

Jetzt erdröhnten die Schläge stärker, und ein lautes Krachen deutete an, daß die Thür in Stücken gefallen sei. Erbleichend sah sich der Junker, den seine erotischen Gefühle völlig verlassen hatten, nach einem Schlupfwinkel um, denn ihm fehlte der Muth, den Eindringenden entgegenzutreten. Da erblickte er den Alkoven — er sprang hinein und schloß die

Thür hinter sich. Kaum war er verschwunden, als heftige Schritte die Treppe heraufstürmten. Gretchen hatte das Verschwinden ihres neuen Liebhabers nicht bemerkt, sie sah unverwandt nach der Thür, durch die sie Rettung erwartete. Der Diener, um dem ersten Angriffe zu entgehen, hatte sich hinter den Tisch geflüchtet. Gretchen öffnete die Thür wieder, und Werner und Wolfgang traten hastig ein.

„Da ist sie!" rief der kleine bucklichte Mann außer Athem, aber sein Gesicht glänzte vor Freude, als er das junge Mädchen erblickte.

„Gretchen!" rief Wolfgang, indem er sie in seine Arme schloß.

Sie verbarg weinend ihr Gesicht an seiner Brust.

„Man hat mich schändlich betrogen!" schluchzte sie. „Ich sollte Dich hier finden, und traf — —"

„Den edeln Kammerjunker! Aber Gretchen, bist Du gemißhandelt? Deine Kleider sind zerrissen —"

Vor Scham glühend, gewahrte Gretchen ihre nackten Schultern. Da trat der immer noch keuchende Werner herbei und warf ihr dienstfertig den

Mantel um. Dann sank er erschöpft in den Sopha.

„Infam!“ rief Wolfgang, den der Zorn übermannte. „Wo ist der Elende, der es gewagt hat, Hand an Dich zu legen?“

Er sah sich im Zimmer um. Weder der Herr noch der Diener waren zu erblicken. Der Letztere hatte sich unter der lang herabhängenden Tischdecke versteckt, als er hinter Werner den jungen Legationsrath eintreten gesehen.

„Führe mich fort!“ bat Gretchen unter Thränen. „Ich werde Dir später Alles erzählen.“

„Noch einen Augenblick!“ sagte Werner. „Wir dürfen uns nicht entfernen, ohne Gericht zu halten.“

„Himmel,“ rief Wolfgang erschreckt, „Deine Hände sind mit Blut befleckt — Du bist verwundet!“

Sie deutete schweigend und zitternd nach der Thür des Alkovens, dessen Fenster, wie wir wissen, zu Boden gestürzt war. Werner erhob sich schweigend, und wollte die bezeichnete Thür öffnen. Sie war verschlossen. Er ergriff die Kerze, und leuchtete durch die Fensteröffnung in den kleinen Raum. Da stand der Kammerjunker fest in eine Ecke ge=

drückt. Als ihn das Todtengesicht des Bucklichten angrins'te, begann er heftig zu zittern.

„Ah!" rief Werner. „Hier steht jemand, der uns Aufschluß ertheilen kann. Kennen Sie den Mann, Herr Legationsrath? Ich bitte, helfen Sie mir, mein Gesicht ist schwach!"

Wolfgang trat hinzu, und sah den Kammerjunker, der wie ein armer Sünder an der Wand lehnte.

„Der gnädige Herr!" sagte er spöttisch, dann brach er in ein lautes Lachen aus. „Ich ersuche Sie," fuhr er fort, die Thür zu öffnen. „Sie werden uns über die hier stattgehabten Vorgänge Rede stehen."

Bei dem Anblicke des Legationsraths schöpfte der Junker wieder Muth, denn von ihm hatte er wenigstens keine Mißhandlungen zu erwarten. Er beschloß, seine Mitwissenschaft um das zärtliche Verhältniß zwischen Wolfgang und Gretchen geltend zu machen.

„Mein Herr," rief der Junker mit erregter Stimme, „Sie sind wie ein Räuber in mein Haus gedrungen — Sie haben meine Thür zertrümmert

— und nun wagen Sie es noch, Rechenschaft zu fordern? Ich bin hier Herr im Hause."

Werner hatte indeß den Riegel geöffnet, der sich dicht unter der Fensteröffnung befand.

„Sie sind der Herr vom Hause," sagte er; „darum nehmen Sie keinen Anstand in den Saal zu treten."

„Conrad! Conrad!" rief der Junker.

Die Tischdecke regte sich, und der Gerufene tauchte wie aus dem Erdboden empor.

„Gnädiger Herr?" fragte Conrad beschämt.

„Schaffe die Leute aus dem Hause! Ich will allein sein in meinem Zimmer!" ließ sich die Stimme in dem Alkoven vernehmen, und diesmal lauter und energisch.

Conrad aber, der die Schuld seines Herrn recht gut kannte, da er im Auftrage desselben Wolfgang's Bedienten ausspionirt und dann den Namen des Legationsraths gemißbraucht hatte, Conrad sah mit verlegenen Blicken die ungeladenen Gäste an. Ihm fehlte der Muth, den Befehl seines würdigen Herrn auszuführen.

„Geduld, Freund!" sagte Werner. „Da das Recht des Stärkern hier einmal gilt, so wollen wir

uns dessen auch bedienen. Gnädiger Herr," wandte er sich leise zu dem Kammerjunker, der immer noch in seiner Ecke verharrte, „entfernen Sie den Diener, er könnte sonst hören, daß sein Herr eine Niederträchtigkeit begangen hat."

„Unverschämter!"

„Still, still! Es ist besser, wenn wir die Sache unter uns abmachen."

„Wer sind Sie, daß Sie es wagen —?" zischelte der Mann im Alkoven.

„Ein Todescandidat, edler Herr!" sagte Werner höhnend. „Sie begreifen wohl, daß ich die kurze Zeit meines Lebens nicht mit unnützen Dingen vergeuden darf. Die Hanne ist abgefunden, jetzt kommt das arme Gretchen an die Reihe."

„Gräßlicher Mensch!" wisperte der Junker.

„Mein Freund," wandte sich der Tapezierer zu dem Diener, „der gnädige Herr läßt Ihnen sagen, daß Sie ihn unten an der Thür erwarten. Er wird erscheinen, sobald unsere Unterredung zu Ende ist."

Conrad verließ ohne Zögern den Saal.

„Was willst Du beginnen?" fragte Wolfgang.

„Lassen Sie mich gewähren, lieber Herr; man muß das Eisen schmieden, so lange es glüht!"

Nach diesen Worten trat Werner zu der geöffneten Thür des Alkovens zurück. Wie ein Verbrecher die Inquisition des Richters, so erwartete der Junker die Verhandlung des Bucklichten, der ihm wie ein unheimlicher Dämon erschien. Das Versteck zu verlassen und dem Legationsrath unter die Augen zu treten, hätte ihn keine Macht der Welt bewegen können; trotz seines Geizes würde er sich gern durch Geld aus dieser demüthigenden Lage befreit haben.

„Werner," flüsterte er in seiner Angst, „gehen Sie, und ich werde Sie belohnen! Ich bin zu jedem Zugeständnisse bereit!"

„Dazu werden Sie sich auch bereit finden lassen, ohne daß ich gehe. Um aber dem armen Gretchen keinen neuen Schrecken zu bereiten, gebe ich Ihnen die Erlaubniß, ihr unsichtbar und in dem Alkoven zu bleiben."

„Was wollen Sie? Was wollen Sie?" rief der Junker.

„Sie werden es sogleich erfahren," sagte Werner, indem er die Thür halb schloß und sich

mit gekreuzten Armen in das zertrümmerte Fenster derselben legte. „Sie haben durch Betrug ein armes Mädchen in dieses Landhaus gelockt, um es zu mißhandeln und ihre Ehre anzutasten. Was sich ein gemeiner Mann zu thun schämt, hat ein Hofcavalier, ein Ehrenmann, ein Edelmann vollbracht. Die Gemißhandelte hat zwei glaubwürdige Zeugen, edler Herr, und diese Zeugen, edler Herr, werden den Zustand derselben bezeugen, in dem sie sie angetroffen haben. Ein Mensch, der fähig ist, einen solchen Schritt zu thun, wird ohne Zweifel noch weiter gegangen sein, und Jungfer Gretchen wird aussagen, welche Drohmittel Sie angewendet, um Ihren Zärtlichkeiten Eingang zu verschaffen. Womit hat er Ihnen gedroht?" wandte er sich zu dem jungen Mädchen, das zitternd an Wolfgang's Brust lag.

„Ich muß es sagen," flüsterte sie, „weil er mir sonst gefährlich sein kann. O mein Gott, ich schaudere, wenn ich daran denke!"

„Sage Alles, Gretchen!" ermahnte Wolfgang. „Deine Ehre war bisher unbefleckt, und sie wird es bleiben. Wer sie anzutasten wagt, ist mein Feind, den ich vernichte!"

Die Entrüstung gab dem Mädchen den Muth zu sagen:

„Der Herr Kammerjunker hat mir Geld versprochen, und als ich ihn zurückwies, hat er gedroht, mich als die Diebin der Juwelen anzugeben, die man der Frau Oberhofmeisterin gestohlen hat. Er ließ mir die Wahl zwischen einem bequemen Leben und dem Zuchthause. Ich, eine Diebin!“ fügte sie weinend hinzu. „Daß man so weit die Bosheit treiben könnte, hätte ich nicht gedacht. Kannst Du es glauben?“ fragte sie leise, indem sie sich an den Geliebten schmiegte.

Erschüttert trat Werner von dem Fenster zurück. Mit durchbohrenden Blicken, die wie Pfeile aus den großen Augen seines bleichen Gesichts schossen, sah er den bebenden Kammerjunker an. Er hatte ihn für feig und grausam, aber nicht für so schlecht gehalten.

„Wer so boshaft ist, eine solche Drohung zu erfinden, ist auch fähig, sie auszuführen!“ murmelte er. „Und dieser Mann,“ fügte er leiser hinzu, „gehört derselben Sphäre an, in der meine Eltern leben! Der Zufall hat mich die Verbrecher kennen gelehrt, kein Mensch in der Welt kann von

Gretchen's Unschuld mehr überzeugt sein, als ich — und hier soll ein armes Mädchen geopfert werden, weil es seine Ehre einem wollüstigen Junker nicht hingeben will."

Auch Wolfgang war starr vor Entsetzen über des Edelmanns Bosheit; er drückte den Kopf des weinenden Mädchens an sich und küßte ihre Stirn, die Stirn der unentweihten Jungfrau.

„Muth, mein Kind, Muth!" sagte er bewegt. „Werner," rief er dann, „jener Mensch ist zu verächtlich, als daß wir ihn ferner eines Wortes würdigen sollten. Gehen wir — ich mag dieselbe Luft nicht länger athmen, die er verpestet."

„O nein, lieber Herr, so dürfen wir uns nicht entfernen!" rief Werner eifrig. „Wir müssen einen tiefern Blick in das Gewebe der Bosheit werfen. Sie spielen eine traurige Rolle!" wandte er sich zu dem Junker. „Könnten wir Sie in dieser Verfassung der Welt vorführen, so wären wir sicher, unbedingt Glauben zu finden; aber der Cavalier, der morgen mit dem Degen an der Seite erscheint, imponirt, und seine Stellung giebt ihm einen gewissen Einfluß, wenn er ihn auch nicht verdient. Man wird eher glauben, daß eine arme Näherin

gestohlen hat, als ein Kammerjunker, obgleich wir ihn auf frischer That ertappt. Ja, Herr, Sie wollten die Ehre dieses Mädchens stehlen! Ich täuschte mich nicht, wenn ich annehme, daß nicht Sie allein diese Bosheit ausgebrütet haben, die auf Gretchen gerichtet ist, aber einen Andern vernichten soll. Wer sprach den ersten Verdacht aus?" fragte der Bucklichte in einem drohenden Tone.

Der Junker schwieg. Man hörte nur das leise Klirren des zerbrochenen Glases, auf dem seine Füße standen.

Werner neigte sich wieder zu ihm und flüsterte:

„Erhalte ich keine Antwort, so tritt der bucklichte Tapezierer morgen vor das Gericht, und klagt den edeln Junker an. Dort wird er nicht säumen — —"

„Mensch! Mensch!" stammelte es in dem Alkoven.

„Ich bin Ihr Dämon, Ihr Teufel, Herr!" wisperte Werner zurück. „Ich plage Sie, wie das böse Gewissen. Soll ich Ihre Freundin, die Oberhofmeisterin fragen? Soll ich ihr sagen, wie Sie eine zufällig ausgesprochene Vermuthung gemißbraucht haben? Nicht wahr, das ist die Erklärung

des Räthsels? Bestätigen Sie meine Ansicht, und Sie sind so lange vor der Veröffentlichung Ihrer Schande gesichert, als Sie keinen neuen Angriff gegen uns unternehmen. Sie wissen, ich halte Wort! Wer sprach zuerst den Verdacht aus?" —

Eine lange Pause trat ein.

„Keine Antwort?" fragte Werner. „Gut, bleiben Sie ihrer Genossin treu — ich schließe Sie hier ein, und morgen wird eine Deputation des Gerichts Sie auf dem Schauplatze Ihrer Thaten finden."

Werner schlug heftig die Thür des Alkovens zu.

„Freund!" rief eine zitternde Stimme.

„Was wollen Sie?"

„Sprechen wir morgen in meiner Wohnung über diese Angelegenheit."

„Ich gebe nicht eine Minute länger Frist."

Der Junker stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Entfernen Sie wenigstens die übrigen Personen!" flüsterte er.

„Stellen Sie keine Bedingungen —"

„Nur diese eine — —"

„Die Beleidigte muß wissen, daß Sie gelogen haben."

„Gretchen ist unschuldig!"

„Laut! Wir brauchen Zeugen bei dieser Aussage."

„Ich wollte sie einschüchtern —"

„Und dann?"

„Die Vermuthung der Oberhofmeisterin — —"

„Was vermuthet sie?" fragte Werner.

„Sie wissen Alles!" stöhnte der Junker. „Jetzt gehen Sie und senden Sie mir meinen Diener. Was ich weiß, werde ich geheim halten — bei meiner Ehre! Aber schweigen auch Sie — lassen Sie mich — ich bin krank! Die Aufregung — der Schrecken —!"

Der Junker war zusammengebrochen und auf das Bett gesunken. Seine eben nicht starke Natur war der furchtbaren Aufregung erlegen, welche seine jammervolle Stellung den drei Personen gegenüber hervorgebracht, die er unter andern Verhältnissen kaum seiner Aufmerksamkeit gewürdigt haben würde, und vor denen zu zittern er jetzt Grund genug hatte. Werner trat hinzu und rüttelte ihn wieder empor. Als er die Augen aufschlug und das todtbleiche Gesicht des Bucklichten erblickte, stieß er einen leisen Schrei des Entsetzens aus.

„Sie sind jetzt unfähig zu verhandeln,“ flüsterte Werner — „ich werde Ihnen den Diener senden. In einigen Tagen stelle ich mich bei Ihnen ein, um meine Forderungen zu machen; denn Sie begreifen wohl, daß Sie jetzt von mir abhangen. Gretchen ist gerechtfertigt, und brechen Sie Ihr Schweigen, so erheben Sie damit die erste Anklage gegen sich selbst. Der bucklichte Werner wird ein furchtbarer Zeuge vor Gericht sein. Adieu, Herr Kammerjunker.“

Werner trat in das Zimmer zurück.

„Wir können gehen,“ sagte er. „Der Mann im Alkoven wird uns nicht mehr schaden. Ich würde seine Ohnmacht für Verstellung halten, wenn ihm nicht der Angstschweiß auf der Stirn stände.“

Der Tapezierer ging mit der brennenden Kerze voraus, Wolfgang und Gretchen folgten. Unten gab er dem Bedienten das Licht und befahl ihm, sogleich zu seinem Herrn zu gehen. Während Conrad gehorchte, verließen die drei Gäste den Garten, dessen Thür der Legationsrath zertrümmert hatte. Das erschöpfte Gretchen hing an seinem Arme, er mußte sie mehr tragen als führen.

„Sind sie fort?“ fragte der Junker, den Conrad in dem Saale antraf.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Wer hat ihnen verrathen, wohin Du das Mädchen geführt?“ fragte er, gewaltsam auffahrend, um seine Schwäche zu verbergen, deren er sich vor dem Diener schämte.

„Ich kann es mir nicht erklären! Das Mädchen, in dem Glauben den Legationsrath zu treffen, ist mir ruhig und ohne Aufsehen gefolgt. Weder zwischen den Scheunen noch auf dem Wege zwischen den Hecken ist uns ein Mensch begegnet, der den Bucklichten in Kenntniß gesetzt haben könnte.“

„Sollte Fritz, der unter den Pappeln wartet, geplaudert haben?“

„Kein anderer, als er!“ sagte Conrad. „Jetzt ist das Räthsel gelös't. Der dumme Teufel hat sich wahrscheinlich ausfragen lassen.“

„Ich jage ihn morgen aus dem Dienste!“ rief der Junker, der sich von seinem Schrecken völlig erholt hatte.

Conrad, der Kammerdiener und Vertraute des würdigen Hofmanns, gab schlau lächelnd zur Antwort:

„Dazu würde ich nicht rathen, gnädiger Herr. Fritz darf durchaus nicht erfahren, was hier vorgegangen, denn nur so wird er schweigen. Lassen Sie es dabei bewenden, daß Sie den Tropf nur als Kutscher benutzen. Uebrigens werde ich schon von ihm herausbringen, in wieweit er die Schuld an dem Mißlingen unsers Unternehmens trägt."

Der Junker hatte sich in den Sopha geworfen.

„Conrad!" sagte er traurig.

„Gnädiger Herr?"

„Du dauerst mich. Ich hätte Dir gern das hübsche Mädchen zur Frau verschafft; dieser bucklichte Teufel aber hat sie schon an den Legationsrath verkuppelt, der sie, wie es scheint, sobald nicht wieder fahren lassen wird. Weißt Du, daß ich mich vor diesem verkrüppelten Menschen — wie soll ich sagen — nicht fürchte, sondern ekele? Mir ward unwohl bei seinem Anblicke — ich mußte mich in den Alkoven flüchten. Gieb mir ein Glas Wasser."

Conrad brachte das Geforderte. Er schwieg, da er wußte, daß das Unwohlsein einen andern Grund hatte als den angegebenen. Der gewinnsüchtige Bediente hätte indeß gern die Maitresse seines Herrn geheirathet, wenn sich das hübsche Gretchen dazu ge-

neigt gezeigt hätte. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß der Junker seinem Kammerdiener wirklich versprochen hatte, ihm Gretchen später mit einer hübschen Ausstattung zur Frau zu geben, um ihn zur Mitwirkung in der saubern Geschichte anzuspornen. Ein anderer als der beschränkte Junker hätte übrigens ein solches Unternehmen mit Anwendung solcher Mittel nicht begonnen. Den Charakter desselben kennt der Leser — mag dies ein Beweis seiner Intelligenz sein.

Herr und Diener traten bald den Heimweg an. Das Gartenhaus konnte nicht verschlossen werden, da das Schloß zertrümmert am Boden lag, es war den kräftigen Schlägen, die Wolfgang mit einem Steine geführt, gewichen. Die Vermuthung des Kammerdieners bestätigte sich. Um zehn Uhr in der Nacht kam Fritz nach Hause, und Conrad befragte ihn.

„Es kam der kleine bucklichte Mann," berichtete er, „von dem man sich erzählt, daß er vor einiger Zeit gestorben und wieder lebendig geworden sein soll, als man ihn begraben wollte. Du kannst Dir meinen Schrecken denken, Conrad, als ich dieses Gespenst sah, das langsam auf mich zuschlich.

Ich wollte mich hinter einem Baume verstecken, er aber befahl mir mit einer schauerlichen Stimme, daß ich stehen bleiben solle. Du bist's, sagte er, als er mir in das Gesicht gesehen. Freilich, bin ich es! gab ich zur Antwort. Ich wäre gern davongelaufen, aber ich mußte auf dem Wege bleiben, um das Mädchen nicht zu verfehlen. Du wartest auf Gretchen? fragte nun der gespenstige Mensch, und dabei blitzten sein Augen wie Feuer. Kurz, er wußte Alles, was mir mein Herr aufgetragen, selbst daß ich Gretchen zu dem Legationsrathe in das Gartenhaus führen sollte. Du wirst vergebens warten! sagte er lachend, und damit ging er fort. Er hatte Recht, denn es schlug zehn Uhr, und ich ging unverrichteter Sache nach Hause."

Der Kammerdiener wußte genug. Denselben Abend noch stattete er seinem Herrn Bericht ab, und der Junker versicherte bei seiner Ehre, den bucklichten Kuppler empfindlich zu bestrafen, obgleich er sich vorgenommen zu schweigen, denn mehr als Gretchens Interesse erforderte es sein eigenes, den Vorfall der Vergessenheit zu übergeben.

Drittes Kapitel.

Werner's Hauptaugenmerk war auf die Person der Oberhofmeisterin gerichtet, denn er durfte nicht mehr zweifeln, daß von ihrer Hand allein die Fäden der Intrigue geleitet wurden, die den Sturz des Legationsraths herbeiführen sollte. Der Präsident und der Junker waren ihre Werkzeuge: der Erste aus Dankbarkeit, der Letzte aus Dummheit. Aurelie und Gretchen mußten mit in das Verderben gezogen werden, um das des gefürchteten und beneideten Günstlings des Fürsten desto sicherer zu bewirken. Daß die Oberhofmeisterin und der Kammerpräsident sich des kleinen Mannes zu ihren Zwecken zu bedienen gedachten, lag klar am Tage, und Werner, der durch seine Schlauheit glänzen wollte, beschloß, ruhig die ersten Aufträge zu erwarten, die man ihm,

als dem geheimen Kanzleiboten, geben würde. Reichte List nicht aus, das Gewitter von den Häu p tern seiner Freunde abzuwenden, so wollte er zur Abwehr die Geheimnisse benützen, in deren Besitz er durch den Zufall gelangt war. Den Junker glaubte er vor der Hand beseitigt. Jetzt galt es, sich Lucas zu versichern, damit er durch seine wahrscheinlichen Gelderpressungen ein Geheimniß nicht verrathe, auf das er die größte Hoffnung setzte. Aber wo sollte er ihn finden? Ihm blieb nichts, als die Rückkehr desselben zu erwarten, da er noch zu schwach war, um seine Streifzüge durch das Gebirge zu unternehmen.

Um diese Zeit erhielt der Legationsrath von Victor einen Besuch, der natürlich geheim gehalten ward. Werner erhielt Auftrag, eine Zusammenkunft mit Nathalien zu vermitteln. Er ging in das Haus der Oberhofmeisterin. Soviel er auch spähte — das junge Mädchen war nirgends zu erblicken.

„Wo ist die gnädige Frau?" fragte er eine Magd.

„In ihrem Zimmer," war die Antwort.

„Allein?"

„Fräulein Nathalie befindet sich bei ihr.“

„Bitten Sie die gnädige Frau, daß sie mich empfängt.“

Nicht zwei Minuten hatte Werner im Vorsaale gewartet, als die Oberhofmeisterin selbst die Thür ihres Zimmers öffnete, und den Besuch zum Eintreten aufforderte. Werner leistete Folge. Nathalie stand mit trüben Augen in einer Fenstervertiefung. Sie dankte durch ein schmerzliches Lächeln auf den ehrerbietigen Gruß des Gastes, der sofort begriff, daß zwischen Tante und Nichte ein heftiger Auftritt stattgefunden hatte.

„Sie kommen wie gerufen, Werner!“ sagte ruhig und kalt die alte Hofdame.

Der Bucklichte verneigte sich.

„Sie sehen mich bereit, jeden Ihrer Befehle auszuführen, gnädige Frau.“

„In acht Tagen feiere ich die Verlobung meiner Nichte mit dem Herrn Kammerjunker. Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Fürst anwesend sein wird, so darf das Fest nicht mit der Einfachheit begangen werden, die ich ursprünglich projectirt hatte. Ich beauftrage Sie, sämmtliche Zimmer des Erdgeschosses in meinem Hause zu deco-

riren. Es bleibt Ihnen überlassen, sich soviel Gehülfen anzunehmen als erforderlich ist, um in dem genannten Zeitraume die Arbeit zu vollenden."

Werner unterdrückte sein Erstaunen. Ihm entging es nicht, daß die Oberhofmeisterin ihn scharf beobachtete.

„Ich übertrage Ihnen die Arbeit," fuhr sie fort, „damit sie ohne Aufsehen geschehe, denn ich will nicht, daß man vorher von einem Feste spreche, das zugleich die Rückkehr des Fürsten feiern soll, der sich für das Glück meiner Nichte interessirt. Machen Sie heute bei meinem Lieferanten die nöthigen Einkäufe, und beginnen Sie morgen die Arbeit."

Werner hielt es nicht für gerathen, Einwand zu machen.

„Ich werde Alles aufbieten," sagte er, „um meine Gönnerin zufrieden zu stellen. Da die Zeit drängt, so erlauben Sie mir, daß ich zunächst den Saal in Augenschein nehme."

Die Dame winkte, und der Tapezierer entfernte sich, obgleich er nicht daran dachte, die Besichtigung vorzunehmen, weil er weder den Willen noch die Kraft hatte, die Arbeit auszuführen. Er

wollte die Gelegenheit herbeiführen, mit Nathalien einige Worte allein zu sprechen, und sie bot sich ihm bald dar, denn in einem Kabinet neben dem Saale trat ihm das junge Mädchen entgegen.

„Ein Glück, daß Sie kommen, Fräulein!" flüsterte er.

„Ich suche Sie, lieber Werner!"

„Verlieren wir keine Zeit: Herr Victor ist in der Stadt — er wohnt bei dem Legationsrath."

„Er ist hier!" schluchte Nathalie in Thränen ausbrechend. „Und man will mich zu einer Verlobung mit einem Andern zwingen."

„Fürchten Sie nichts! Ihre Tante wird heute noch die Arbeit, und der Kammerjunker die Verlobung abbestellen. Verlassen Sie sich darauf. Um keinen Argwohn zu erwecken, erheben Sie ferner keinen Widerspruch, sondern stellen sich, als ob Sie in schmerzlicher Ergebung Folge leisteten."

„Unmöglich!" flüsterte Nathalie. „Selbst wenn ich nur schwiege, würde ich mich schmähen —"

„Was ist geschehen? Erzählen Sie mir Alles!"

„Der Zweck meiner Heirath, den ich kaum zu denken wagte, ist mir diesen Morgen völlig klar geworden. Werner, ich kann ihn nicht aussprechen,

denn mein Ehrgefühl sträubt sich dagegen! Ich entfliehe mit Victor!" fügte sie rasch und entschlossen hinzu. „Sagen Sie ihm, daß er seine Vorkehrungen treffen möge. Die Zumuthung ist gräßlich, die man mir stellt!"

„Nein, Fräulein, zur Flucht kann ich nicht rathen," sagte der Tapezierer. „Sie sind die einzige rechtmäßige Erbin Ihrer reichen Tante, und als solche müssen Sie bleiben. Die Dinge stehen noch lange nicht so schlecht, wie Sie glauben. Nun sagen Sie mir, in wiefern Ihre Ehre gekränkt ist, damit ich ganz klar sehe und meine Maßregeln danach ergreifen kann. Verhehlen Sie mir nichts, denn jede, auch die kleinste Absicht Ihrer Tante muß mir nützen."

Nathalie trocknete rasch ihre Thränen, dann flüsterte sie verwirrt und mit Anstrengung:

„Man will mir deshalb einen einfältigen Hofmann geben, damit ich ohne Zwang in der Nähe des jungen Fürsten sein kann."

„Nicht übel erdacht!" sagte lächelnd der Bucklichte. „Doch weiter —!"

„Ich soll die Huldigungen des Fürsten annehmen —"

„Damit die Frau Oberhofmeisterin durch Sie den alten Einfluß bewahrt, den sie unter den neuen Verhältnissen zu verlieren fürchtet. Ich habe dieser Ansicht zur Ehre Ihrer Tante nicht Raum geben mögen, obgleich sie die richtige ist. Jetzt weiß ich genug, liebes Fräulein. Ich bitte, verlassen Sie mich, damit wir keinen Argwohn erregen. Heute dürfen Sie Victor nicht sprechen; morgen sehen Sie mich wieder."

In einem Zimmer jenseits des Saales hörte man das Oeffnen und Schließen einer Thür. Nathalie reichte rasch dem kleinen Manne die Hand, und schlüpfte aus dem Kabinet, das noch einen zweiten Ausgang hatte. Werner setzte scheinbar seine Besichtigung fort. Nach einigen Augenblicken erschien die Oberhofmeisterin.

„Der Tapezierer," sagte sie mit einem feinen Lächeln, „wird mir den letzten Dienst leisten, ehe er sich völlig in den geheimen Kanzleiboten verwandelt."

„Der geheime Bote, gnädige Frau, wird nie vergessen, daß er ein armer Tapezierer gewesen ist. Ich werde das Meinige zu dem Glücke der liebenswürdigen Braut redlich beitragen."

„Sparen Sie keine Mühe, ich werde keine Kosten scheuen.“

„Kunst und Geschmack, gnädige Frau, sind nicht minder erforderlich.“

„Beides traue ich Ihnen zu. Man wird den jungen Fürsten auf Sie aufmerksam machen, sobald die Zeit dazu gekommen.“

Werner küßte der Dame die Hand.

„Sie ist meine Mutter,“ dachte er, „und ich muß ihren Absichten entgegenwirken, um eine zweite Bosheit zu verhindern, die sie an einem jungen Menschenleben begehen will. Sie opfert Alles ihren ehrgeizigen Plänen. Gnädige Frau,“ sagte er laut mit bewegter Stimme, „Sie sorgen für mich, wie die Mutter für ihren Sohn.“

Die Hand der Hofdame, die Werner in der seinigen hielt, zuckte bei diesen Worten leise zusammen. Trotzdem aber sah er, als er die Blicke erhob, daß ein kaltes Lächeln den feinen Mund der Oberhofmeisterin umspielte, indem sie ruhig sagte:

„Sorgen Sie dafür, armer Mann, daß ich diese Adoption nie bereuen möge.“

„Wenn ich mich als Ihren natürlichen Sohn betrachte, gnädige Frau, glaube ich sicher, daß Ihre

Befürchtung nie eintreffen wird. Ich bin eine Waise, ich kenne das Glück nicht, Eltern zu besitzen."

„Sind sie Ihnen früh gestorben?"

„Nein!"

„Und dennoch sind Sie verwais't?" fragte die Hofdame.

Diese Frage rief die Entrüstung Werner's wieder hervor, die zu unterdrücken ihm bis jetzt gelungen war. Schien es doch, als ob die Oberhofmeisterin über ein Verhältniß verwundert sei, das sie selbst geschaffen hatte.

„Wenn die Eltern ihre Pflichten so weit vergessen," sagte er bitter, „daß die Wesen, die auf ihre Fürsorge von der Natur angewiesen sind, hilflos den Zufällen des Lebens preisgegeben werden, so läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß diese armen Geschöpfe verwais't sind. Mir ward ein solches trauriges Loos zu Theil. Fremde Leute pflegten mich in meiner zarten Jugend für Geld, das heißt, sie kleideten und nährten mich nothdürftig. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß meine Eltern, die ich nie kennen gelernt, sich des mißgestalteten Kindes entledigten. Doch, erlauben Sie

mir, gnädige Frau, daß ich von diesem Gegenstande schweige, die Erwähnung desselben bringt mich stets in die Versuchung, den Urhebern meines Lebens zu fluchen. Es würde sich nicht schicken, mich in Ihrer Gegenwart einem Gefühle zu überlassen —"

Die Oberhofmeisterin hatte sich abgewendet; sie sah nach den Fenstern des Saals und sagte, als ob sie die Worte des kleinen Mannes nicht gehört hätte:

„Werner!"

„Ich bin hier."

„Sie werden die hellen Vorhänge mit dunkeln vertauschen. Ich liebe das Weiß nicht im Winter."

„Sie haben zu befehlen," antwortete der Bucklichte, der die Absicht der Hofdame errieth. Sie vermeidet jeden Umstand, der sie an den begangenen Frevel erinnert!" dachte er mit Bitterkeit.

Man berieth weiter über die Einrichtung, und kam endlich in das Wohnzimmer zurück.

„Haben Sie den Dienst des Kammerpräsidenten angenommen?" fragte hier die Dame wie zerstreut.

„Ja, gnädige Frau! Ich verfehle nicht, Ihnen noch einmal meinen Dank abzustatten."

„Ach ja, ich erinnere mich, man hat mich bereits davon in Kenntniß gesetzt. Die bevorstehende Feier hat mich zerstreut — ich wollte eigentlich fragen: haben Sie den Dienst des Legationsraths aufgegeben?"

„Das erfordert meine Pflicht. Niemand kann zweien Herren dienen!" fügte er betonend hinzu.

„Gut, Werner. Setzen Sie sich auf diesen Stuhl, hören Sie mich an, und antworten Sie mir."

„Was wollen Sie wissen?" fragte Werner, indem er sich niederließ.

Er hoffte über den Verdacht, den der Kammerjunker gegen Gretchen ausgesprochen, etwas Näheres zu erfahren, vielleicht auch über den plötzlichen Entschluß zu der Verlobung.

„Man spricht von einer Liebschaft, die der Legationsrath heimlich unterhält —"

„So habe auch ich gehört!" sagte Werner geheimnißvoll.

„Die Vermuthung fällt auf ein Mädchen niedern Standes."

„Sprechen wir es aus: es ist das hübsche Gretchen, Ihre Näherin."

„Ganz recht.“

„Die hübsche Dirne ist völlig geeignet, einen jungen Mann zu reizen. Ich weiß nicht, wieweit das Verhältniß gediehen ist — —“

„Gleichviel, die Sache ist factisch; aber man spricht noch mehr von dem Herrn Wolfgang, der ein wahrer Don Juan sein muß, selbst wenn die Hälfte nur wahr ist.“

„So!“ sagte Werner mit erkünstelter Neugierde. „Das interessirt mich. Was spricht man noch!“

„Daß der Legationsrath heimlich das fürstliche Lustschloß besucht, wo sich seit einiger Zeit eine reizend schöne Dame aufhalten soll.“

„Die Maitresse des Fürsten —“

„Sie wissen — ?“

„Auch das ist erklärlich, da der Legationsrath für seinen fürstlichen Freund —“

„Die Unterhaltung der Maitresse besorgt,“ ergänzte rasch die Oberhofmeisterin, als Werner stockte. „Der junge Fürst wird als ein Verlobter von der Reise zurückkehren, und seine galante Verirrung muß vergessen sein. Vielleicht geht die Maitresse an den Freund über. Sie sind bei dem

Legationsrathe ein und ausgegangen — wissen Sie mehr über diese Angelegenheit?"

„Nein; aber ich hege meine Vermuthung."

„Nun?"

„Die Maitresse hat den Freund in ihren Netzen gefangen."

„Wahrhaftig?"

„Ich glaube mich nicht zu täuschen."

„Woraus schließen Sie das?"

„Weil er die Näherin vernachlässigt, und seine Besuche fast täglich wiederholt."

„Der Grund läßt sich hören."

„Ich fürchte, daß diese neue Liebschaft den Günstling stürzen kann. Wäre die Sache nicht zu delikat, ich hätte längst gewarnt —"

„Das wäre thöricht, mein Freund. Jene Person kann nicht länger im Lande geduldet werden, und darum muß sie sich in ihrer eigenen Schlinge angen."

„Wie meinen Sie das, gnädige Frau?" fragte Werner mit erstaunter, einfältiger Miene.

„Der Fürst muß wissen, wem er bisher Aufmerksamkeiten erwiesen hat. Jene Person begnügt sich nicht, unsern jungen Landesherrn durch ihre

Koketterie zu fesseln, sie verblendet auch den Freund desselben, der sich ihr ohne Zweifel arglos genähert hat. Mein Amt erlegt mir die Pflicht auf, unter den zu erwartenden Umständen diesem elenden Treiben ein Ende zu machen."

„Wie schlau!" dachte Werner. „Um ganz sicher zu gehen, giebt sie sich den Anstrich, als ob ihre Angriffe gegen die Maitresse allein gerichtet wären. Gnädige Frau," sagte er laut, „die Maitresse wird sich selbst den Reisepaß erwirken."

„Wohl wahr; aber wir dürfen nicht unthätig dabei sein."

„Was kann von unserer Seite geschehen?"

„Darüber werden Sie in einigen Tagen Instructionen erhalten, vielleicht wenn die Verlobung meiner Nichte vorüber ist. Jetzt mag der Tapezierer an seine letzte Arbeit gehen."

Werner versprach Eifer und Verschwiegenheit, und entfernte sich. Er wußte genug; was Gretchen ihm gesagt, ward durch die so eben stattgehabte Unterredung bestätigt. Die Oberhofmeisterin war mit dem Gange der Dinge zufrieden; sie hatte jetzt die Gewißheit, daß Werner ihr völlig ergeben war.

„Der Mann ist so gebrechlich," dachte sie,

„daß er nicht lange mehr leben kann. In einem Jahre wird er heimgegangen sein, und außer dem Präsidenten ist kein Mitwisser meines Geheimnisses mehr vorhanden."

Sie stieg die Treppe des ersten Stocks hinan, und betrat das Zimmer Nathalien's. Das junge Mädchen saß am Fenster und arbeitete emsig an einer Stickerei.

„Du bist nicht am Schreibtische?" fragte sie verwundert.

Nathalie sah auf; ihre Augen waren trübe vom Weinen.

„Liebe Tante," sagte sie gelassen, „geben Sie mir bis morgen Frist, und ich werde den Brief des Kammerjunkers beantwortet haben. Er fordert, daß ich selbst ihm die letzte Entscheidung gebe — ein solcher Schritt erfordert die reiflichste Ueberlegung."

„Nathalie, ich gebe Dir zu bedenken, daß Du nicht mehr zurücktreten kannst, ohne mich und Deinen Vater im Grabe zu compromittiren."

„Ich denke stets daran," antwortete sie mit einem Seufzer.

„Die Individualität des Kammerjunkers eignet

sich zu dem fügsamsten Ehemanne, und es wird ganz von Dir abhangen, Dir eine so freie, ungebundene Stellung zu verschaffen, als ob Du gar nicht verheirathet wärst. Du kennst meine Ansichten: eine Ehe ist nur dann glücklich zu nennen, wenn sie auch nicht die leisesten Fesseln auferlegt. Der Kammerjunker wird stolz darauf sein, Dich vor der Welt seine Gattin nennen zu dürfen — so schreibt er. In diesen Worten liegt schon das Bekenntniß seiner Abhängigkeit von Dir. Und so muß es sein wenn der Mann von Anfang an seine Stellung begreift, so ist die einer klugen Frau für immer gesichert. Bis morgen also?" fragte sie lächelnd.

„Ja!"

„Ich hoffe, daß Du dann zu einer bessern Ansicht gelangt sein wirst. Jetzt begleite mich auf einem Spaziergange durch den Park. Das Wetter ist schön, und wir bedürfen Beide der Erholung in frischer Luft. Ich erwarte Dich unten im Saale."

Eine Viertelstunde später sah man die beiden Damen in den Wegen des Parks. Es läßt sich wohl denken, welchen Gegenstand die Oberhofmeisterin zur Unterhaltung gewählt, denn sie hatte

sich vorgenommen, die zum Abfassen der Antwort nöthige Stimmung in Nathalien vorzubereiten. Nathalie aber hatte keine andere Absicht, als auf friedlichem Wege Zeit zu gewinnen, denn sie bauete so fest auf den kleinen Mann, daß sie an einer Rückäußerung des ihr verhaßten Kammerjunkers nicht einen Augenblick zweifelte. Die sonst so scharfblickende Tante war heute eitel genug, die wiederkehrende Nachgiebigkeit ihrer Nichte ihrer Ueberredungskunst beizumessen; den Tapezierer traf auch nicht der kleinste Verdacht, denn nach den Scenen des verflossenen Morgens, nach der rührenden Dankbarkeit, die er gezeigt, glaubte sie, sich seiner Ergebenheit völlig sicher halten zu können. Sie war lange nicht so heiter und lebhaft gewesen, als heute, und mehr als einmal prüfte sie das liebliche Gesicht Nathalien's mit verstohlenen Blicken. Entzückt gestand sie sich ein, daß ihre Nichte die schönste Hofdame sein würde. Sie versprach sich eine ganz besondere Wirkung davon, daß der junge Fürst sie im Schmucke der Braut erblicken würde.

Das Mittagsessen ward unter heitern Gesprächen eingenommen. Nathalie, die ihre Herzensangst kaum noch verbergen konnte, begab sich auf

ihr Zimmer. Die Dämmerung brach an, und immer noch kamen keine Zeichen von der Wirksamkeit Werner's. Mehr als je sehnte sie sich nach einer Unterredung mit Victor. Sie stand am Fenster und beobachtete den Garten. Da ließ sich plötzlich die Glocke am Gitterthore vernehmen, das von der Straße her den Eingang zum Hause bot. Es war noch hell genug, daß die mit klopfendem Herzen lauschende Nathalie einen Diener unterscheiden konnte, der einen Brief in der Hand trug, sich rasch dem Hause näherte, und in der Thür verschwand.

„Von wem kommt er?" fragte sie sich. „Ich konnte die Livree nicht erkennen — wenn er den Brief brächte, von dem Werner gesagt hat, daß er den Entschluß meiner Tante ändern würde!"

Während Nathalie in fieberhafter Angst das Herannahen der Krisis erwartete, ward der Oberhofmeisterin, die sich zu einem Besuche bei der ältesten Prinzessin anschickte, durch die Kammerzofe ein Brief übergeben.

„Von wem kommt er?" fragte sie.

„Der Diener des Herrn Kammerjunkers brachte ihn."

„Licht!“

Bald brannten zwei Kerzen auf dem Tische. Die alte Hofdame setzte ihre goldene Brille auf die Nase, öffnete hastig den Brief, und las:

„Gnädige Frau!“

„Ein Ereigniß, das ich weder geahnt noch für möglich gehalten hätte, macht es mir zur Pflicht, meine öffentliche Verlobung mit Fräulein Nathalie vor der Hand aufzuschieben. Sie wissen, wie glücklich mich der Gedanke schon machte, durch eine Verbindung mit dem liebenswürdigen Fräulein Ihrer Familie angehören zu dürfen; ermessen Sie daher die Wichtigkeit des Grundes, der mich veranlaßt, mein Glück aufzuschieben. Wenn Sie diesen Brief erhalten, befinde ich mich auf dem Wege nach meinem Gute B. Bleiben Sie gewogen Ihrem ergebenen Freunde.“

„Seltsam!“ flüsterte erstaunt die Oberhofmeisterin, indem sie den Brief noch einmal prüfte. Petschaft und Handschrift sind mir so genau bekannt, daß ich an einen Irrthum oder an eine absichtliche Täuschung nicht glauben kann. Sollte er die geheimsten Gedanken meiner Seele errathen

haben? Unmöglich, denn der Mensch ist so bornirt, daß er die handgreiflichsten Dinge kaum zu erfassen vermag. Dieser Aufschub ist durch einen fremden Einfluß veranlaßt. O, es ist ja klar, ich müßte meinen Mann nicht kennen! Und er, er durchkreuzt meine Pläne! Das angeführte Ereigniß ist ein Vorwand. Warum hat er eine Reise angetreten, ohne meine Antwort zu erwarten?"

Die beleidigte Hofdame erschöpfte sich in Vermuthungen; aber soviel sie auch sann — sie konnte keinen Anhaltepunkt finden. Hätte sie der Stolz nicht davon abgehalten, sie wäre dem Junker nachgereis't, nur um Aufklärung in der Sache zu erhalten.

„Ich habe einen geheimnißvollen Feind!" flüsterte sie. „Der Legationsrath — nein, der Kammerjunker meidet ihn, weil er ihn haßt. Und wie konnte er wissen, was gestern erst beschlossen? Nathalie hat das Haus nicht verlassen, und eben so wenig ist ein Brief abgegangen — ich würde es bemerkt haben, wenn sie irgend etwas unternommen hätte. Mein Verdacht wegen der gestohlenen Papiere regt sich auf's Neue — könnte ich doch erfahren, wer der heimliche Geliebte Nathalien's

ist! Er und kein anderer ist die geheime Triebfeder, welche die willen- und kopflose Maschine des Kammerjunkers leitet. Hier gilt es vorsichtig sein. O, es wäre das erste Mal, daß man mich besiegte. Man hat für den Augenblick meinen Plan vereitelt, aber nicht für immer, denn noch giebt es andere Mittel, das angestrebte Ziel zu erreichen."

In diesem Augenblicke ward Werner angemeldet. Sie befahl, ihn sofort eintreten zu lassen. Der kleine Mann erschien und legte der Hofdame Proben von den Stoffen vor, die er auszuwählen gedachte.

„Werner, wir werden die Arbeit noch aufschieben müssen," sagte die Dame, den Brief des Junkers in ihren Secretair werfend.

„Wie, gnädige Frau?" fragte Werner, der das Papier längst bemerkt hatte.

„Mir ist diesen Nachmittag erst klar geworden, daß ich Rücksichten auf meine Nichte zu nehmen habe, die sich in einem leidenden Zustande befindet."

„Das arme Fräulein!" sagte mitleidig der Tapezierer.

„Sprechen wir nicht mehr davon."

„Die gnädige Frau hat zu befehlen. Ich

werde die Proben mit dem Bemerken zurückgeben, daß keine davon gefiele."

„Jetzt gehen Sie zu dem Herrn Kammerpräsidenten und bitten Sie ihn, daß er mich um sieben Uhr empfängt. Nur im Behinderungsfalle bringen Sie Nachricht."

Der Bucklichte verneigte sich. Heimlich lächelnd verließ er das Boudoir. Der Kammerjunker befand sich auf der Reise und die Verlobung war aufgeschoben. Jetzt galt es noch für Victor und Nathalien eine Unterredung zu vermitteln. Der Zufall war ihm hold. Während er nachdenkend auf der weiten Hausflur stand, erschien Nathalie, eine brennende Kerze tragend, auf der Treppe; die Unruhe trieb sie, zu der Oberhofmeisterin zu gehen. Werner erwartete sie an der untersten Stufe.

„Löschen Sie das Licht aus!" flüsterte er.

Die Hausflur ward dunkel.

„Was ist geschehen?"

„Der Brief des Kammerjunkers ist eingetroffen."

„Er beharrt —?"

„Nein, er hat abgeschrieben, wie ich gesagt."

„Gott sei Dank! Aber Victor?"

„Um sieben Uhr geht Ihre Tante zu dem Präsidenten — sobald sie das Haus verlassen hat, werden Sie mit Victor einen Spaziergang unternehmen. Er erwartet Sie an dem Gitter!“

Nathalie konnte weder ihren Dank noch ihre Verwunderung aussprechen — an dem Geräusche der Thür hörte sie, daß der kleine Mann das Haus verließ. Beruhigt kehrte sie in ihr Zimmer zurück, um die Vorbereitungen zu der Promenade zu treffen.

Da Werner nicht zurückkam, fuhr die Oberhofmeisterin um die festgesetzte Stunde zu dem Kammerpräsidenten. Zehn Minuten später lag Nathalie in Victor's Armen.

Viertes Kapitel.

Eine stürmische Nacht folgte einem trüben Herbsttage, die erste empfindliche Kälte hatte sich eingestellt, und die Lage der armen Bewohner des traurigen Hauses bei der Windmühle war noch drückender geworden. Sommer saß mit seinen ältesten Kindern am Tische und verzehrte das Brod, das er am Tage mit Philipp erbettelt hatte. In dem Ofen brannte zwar ein Feuer, aber es vermochte das luftige Gemach nicht zu erwärmen. Man empfand jeden Windstoß, der das Dach umheulte, denn die mit Lumpen verstopften Fenster gewährten keinen Schutz. Das trübe Flämmchen der Oellampe flackerte hin und her. In der Nähe des Ofens hatte man das allgemeine Lager angebracht, auf dem die kleinern Kinder, spärlich mit Lumpen bedeckt, in sü=

ßem Schlafe lagen; sie empfanden das Elend nicht, das die Eltern drückte und den Schlummer von den thränenschweren Augen scheuchte. An der Wand, die dem luftigen Fenster am fernsten lag, stand das ärmliche Bett der Mutter. Sie saß halb aufgerichtet in dem Kissen und hielt den wimmernden Säugling an ihrer Brust.

Eine unheimliche Stille herrschte in dem traurigen, halbdunkeln Raume, während draußen das Wetter gewaltig tobte. Die drei Knaben am Tische, elend gekleidet und barfuß, bebten vor Frost; aber begierig nagten sie an den Brodstücken, die ihnen der Vater gereicht hatte. Sommer, dessen Gesicht in Folge der letzten herben Entbehrungen bleicher und magerer geworden, sah starr vor sich hin, ein Stück Brod, das seinen Händen entsunken, lag vor ihm.

In das Wimmern des Kindes mischte sich das leise Schluchzen der Mutter. Von Zeit zu Zeit sahen sich die essenden Knaben nach der Lagerstatt um, als ob sie ihre Theilnahme ausdrücken wollten. Endlich verließ Philipp, der älteste, seinen Platz und schlich leise und zitternd zu dem Bette.

„Mutter," flüsterte er, „ist mein kleines Brüderchen immer noch krank?"

„Ach Gott, ja, es ist sehr krank!" rief laut die arme Frau im Ausbruche ihres Schmerzes. „Es nimmt schon seit diesem Morgen keine Nahrung mehr an. Sommer, mich befällt eine gräßliche Angst — schaffe Rath und Hülfe — Dein Kind ist todtkrank!"

„Rath und Hülfe!" murmelte der bleiche, bärtige Mann, indem er den Kopf in die hohle Hand stützte. „Könnte man die Aerzte betteln wie das Brod, so hätten wir einen hier. Wer von den gelehrten Herren wird bei Nacht sein warmes Bett verlassen, um diese abgelegene Baracke zu besuchen, wo er nichts als Kummer und Elend antrifft? Ja, wenn es Geld zu verdienen gäbe!" fügte er mit einer gräßlichen Bitterkeit hinzu.

„Es giebt noch gute Menschen, Sommer, Du mußt sie nur aufsuchen und ihnen unsere Noth schildern. Der Herr Kammerjunker, von dem man sich erzählt, daß er gefühllos die Armen drückt — hat er uns nicht unsere Schuldsumme quittirt? Du wolltest ihn nie um Nachsicht bitten —"

Sommer brach in ein bitteres Lachen aus.

„Was nützt uns dieser Schutthaufen, der nicht einmal vor dem Winde schützt? Die Nachsicht dieses großen Herrn hat weiter keinen Nutzen, als daß sie unser Elend in die Länge zieht. Hunger und Frost tödten langsam, aber sicher. Sieh' die Leichengesichter unserer Kinder an, ihre Lumpen — wenn nicht nachdrückliche Hülfe kommt, sind wir verloren, trotz dieses Hauses, das jetzt wieder unser Eigenthum ist. Wer kann sich noch auf die Menschen verlassen? Auf Lucas hätte ich Berge gebaut — nun läßt er sich nicht sehen, wie die übrigen Schurken — o, ich möchte rasend werden über meine Dummheit!"

„Sommer, gehe nach der Stadt und suche den kleinen Mann auf — er hat uns Schutz gegen den Kammerjunker versprochen und Wort gehalten, er wird sich unserer auch noch ferner annehmen. Bitte ihn, daß er Dir eine dauernde Arbeit verschafft — zunächst aber schildere ihm die Noth Deiner kranken Frau und Deines kleinen Georg. Versuche Dein Heil in der Stadt, da bei den Bauern Alles vergebens ist."

Ein furchtbarer Windstoß erschütterte das Gebälk des alten Hauses. Ein starker Luftstrom zog

durch die Stube, die zerbrochenen Fenster klirrten und draußen hörte man das Fallen einzelner losgerissener Dachziegel. Gleich darauf prasselte ein starker Regen an die Fenster, so daß Sommer seinen Platz verlassen mußte, da das Wasser durch die schlecht verstopften Oeffnungen drang. Die Kinder flüchteten erschreckt zu dem Bette der Mutter.

„Bei diesem Wetter," rief Sommer, „soll ich nach der Stadt gehen?"

„Du lieber Gott, Mann, unser Kind ist dem Verscheiden nahe! Seine kleinen Füße sind schon ganz kalt, und das Wimmern wird immer schwächer."

Dabei zog die Mutter das kleine Wesen an die Brust, als ob sie es erwärmen wollte.

„Frau, ich bin nicht gefühllos und behielte gern, trotz unserer Noth, den kleinen Georg; aber was würde mir ein Gang nach der Stadt nützen? Jetzt ist es acht Uhr, vor zehn Uhr würde ich bei meiner Erschöpfung das Thor nicht erreichen — dann suche den kleinen Mann, dann suche den Arzt! Aber morgen, Frau, werde ich nachdrückliche Hülfe schaffen. Ich habe einen Plan ausgebrütet, der nicht fehl schlagen kann. Wäre ich nicht ein so gutherziger Tropf, ich hätte ihn längst ausge-

führt. O dieser Schuft von Lucas — er soll an mich denken!"

Sommer schleppte sich mühsam zu dem Ofen, und warf ein Stück Holz in das dem Erlöschen nahe Feuer.

„Nun legt euch nieder!" befahl er den Knaben. „Nehmt meine Decke — ich werde wachen und das Feuer unterhalten, denn wenn der Ofen kalt ist, wird es unerträglich."

Die Kinder kauerten sich auf dem Strohlager nieder. Sommer nahm eine alte Pferdedecke von dem Ofen und breitete sie über den Kleinen aus, die so müde waren, daß sie nach einigen Minuten in einen festen Schlaf versanken. Niemand wachte mehr als die bekümmerten Eltern und der wimmernde Säugling. Draußen heulte der Sturm mit stets wachsender Gewalt fort, es schien mitunter als ob er das gebrechliche Haus des Windmüllers an einen andern Ort versetzen oder zertrümmern wollte.

Während Sommer am Ofen saß und sich die Füße wärmte, suchte die weinende Mutter das kleine Geschöpf an ihrer Brust zu beruhigen. Es nahm die welke Brust nicht, die sie ihm liebevoll

darbot, sein Gewimmer ward immer schwächer, bis es endlich in ein leises Stöhnen überging. Da schwieg auch das Stöhnen, die kleinen magern Glieder zuckten noch einmal zusammen, und die laut jammernde Mutter hielt die Leiche ihres Kindes an der Brust.

„Was ist Dir?" fuhr der Windmüller aus seinem Brüten empor.

„Georg, Georg — er ist todt!"

Sommer sprang zu dem Bette.

„Todt sagst Du?" fragte er hastig.

Die Mutter vermochte nicht mehr zu antworten, mit starren, thränenlosen Augen sah sie auf das Kind, das ihren Armen entsunken war und vor ihr auf der ärmlichen Bettdecke lag.

Eine unheimliche Stille trat für einige Augenblicke ein. Selbst der Sturm draußen machte eine Pause, nur das Athmen der kleinen Schläfer auf dem Strohlager dauerte fort.

„Todt!" murmelte Sommer endlich mit tonloser Stimme und indem er sein Kind mechanisch betastete. „Kalt und regungslos! Es hat ausgelitten! Sei ruhig, Mutter, Georg ist wohl dar-

an, er soll den Jammer und das Elend nicht länger mit uns theilen."

Aber das war kein Trost für das leidende Mutterherz — die Frau sank laut schluchzend in das Kissen zurück. Da traten auch dem harten Manne die Thränen in die Augen, und er mußte schweigen, um den Schmerz nicht zu verrathen, der in seiner Brust tobte. Er wandte sich ab und sah nach den Kindern auf dem Strohlager hinüber, als ob er sich durch diesen Anblick trösten wollte. Plötzlich erhob sich seine kranke Gattin wieder, sie faltete die Hände über der kleinen Leiche und begann laut zu beten.

„Bete nicht, Weib!" fuhr Sommer auf. „Was nützt das Beten? Zu wem willst Du beten? Gäbe es einen Gott, er würde einen solchen Jammer nicht auf eine Familie häufen, die nichts verbrochen hat. Bete und arbeite! rufen die Pfaffen, die behäbig das Leben genießen. Ja, ich habe gebetet, ich habe gearbeitet — aber wohin bin ich gekommen? Mein Gebet blieb unerhört, und die Früchte meiner Arbeit haben Andere genossen. Wo ist die menschliche Tugend? Wo ist die Wohlthätigkeit, die der Heiland predigt? Der Dumme

und der Schlechte wird vom Glücke gesegnet, er mag nur die Hand bewegen, und er sieht einen Erfolg. Warum habe ich kein Glück gehabt, der ich für meine Familie sorgen wollte? Haben wir nicht Alle das Recht, zu leben? Hilf Dir selber und Dir wird geholfen!" rief er in einem Tone, der deutlich seine Verzweiflung verrieth. „Und ich will mir helfen, nachhaltig helfen; aber nicht mir allein — auch diesen will ich helfen, die Gott und die Welt verlassen hat. Sei ruhig, armes Weib, jetzt will ich gehen — mag es draußen stürmen, desto besser! Ich gehe ganz allein durch die Nacht, während die Menschen in ihren weichen Betten, in ihren bequemen Häusern schlafen. Der Wolf geht auch aus, um Nahrung zu holen, wenn seine Jungen hungern. Ha, wahrhaftig, unser Kind lebte noch, wenn ich bis jetzt kein Tropf gewesen wäre! Ich habe mich von Andern leiten lassen, weil mir der Muth fehlte, selbstständig zu handeln."

Sommer schlürfte in dem halbdunkeln, kalten Raume langsam auf und ab, während seine Frau mit gefaltenen Händen regungslos im Bette saß und leise betete; sie schien die so eben gesprochenen Worte ihres Mannes nicht gehört zu haben. Der

Sturm erwachte wieder und umtobte das Haus des Jammers und der Verzweiflung. So verfloß eine halbe Stunde. Da unterbrach der Windmüller plötzlich seinen wankenden Gang; seine Augen, die wie Kohlen in dem verwilderten Barte glühten, starrten nach dem Bette. Es ward immer dunkeler in dem Zimmer, denn der Lampe gebrach das Oel und ihr Docht glimmte nur noch schwach. Die Gestalt der betenden Frau war kaum noch zu unterscheiden.

„Amen! Amen!" flüsterte leise die Betende.

„Frau!" murmelte der Mann.

„Decke mich zu, Sommer, mich friert!" hauchte eine bebende Stimme. „Hu, wie kalt unser Georg ist!"

„Er ist kalt, aber ihn friert nicht!" rief der Windmüller. „Das ist ein Vorzug, den wir nicht mit ihm theilen können. Dort — dort, die andern Kinder frieren — sie schlafen auf dem verfaulten Stroh — aber ihre Zähne klappern, wenn sie erwachen. Und was kann ich ihnen morgen bieten? Ich muß erst betteln, um ihren Hunger zu stillen. Nein, ich bettele nicht mehr, ich will nicht mehr nehmen, was mir die elenden Menschen halb aus

Furcht halb aus Mitleiden zuwerfen. Aber dann muß ich fort — fort in die Nacht hinaus!"

Rasch und entschlossen trat er zu dem Bette, und ergriff die Leiche des Kindes.

„Wohin?" schrie die Mutter auf.

„In die Kammer! Morgen will ich den Georg begraben!"

„Er lebt wieder auf — laß ihn bei mir in dem warmen Bette!"

Und sie streckte beide Hände nach dem Kinde aus.

„O, er ist todt!" murmelte Sommer. „Seine kleinen Glieder sind eiskalt und starr!" Dann trat er zu dem Tische und hielt das Gesicht des todten Kindes dicht an die Lampe. „Die Augen sind gebrochen!" sagte er mit schwankender Stimme. Dann ging er in die Kammer. In einem Winkel, wo dürres Laub lag, das die Geschwister des kleinen Georg aus dem Walde geholt hatten, legte er die Leiche nieder. „Dich haben die Verhältnisse gemordet," murmelte er, „denn Du bist vor Elend umgekommen — und ich bin nicht ganz frei von Schuld, ich, der Vater, der die Verhältnisse hätte besiegen sollen. Dein Todestag, armes Wesen, soll Deinen Geschwistern ein Rettungstag werden, oder

ich will untergehen. Kein Princip ist falsch, wenn seine Befolgung Gewinn bringt!" rief er halb laut, wie sich vergessend aus. „Und ich habe ein edles Prinzip — meine Familie retten!"

Er warf einige Hände voll Laub auf die kleine Leiche, dann trat er in die Stube zurück. Die Lampe war völlig erloschen, die kranke Frau konnte die glühenden Blicke und die Aufregung, die sich in seinem Gesichte aussprach, nicht sehen.

„Auf Wiedersehen, Mutter!" rief er, nach dem Bette tappend.

„Wohin, Sommer? Um Gotteswillen laß mich nur diese Nacht nicht allein! Wohin?" fragte sie in großer Angst.

„Ich hole einen Arzt, liebes Weib."

„Sommer, wie bist Du — einen Arzt? Georg braucht keinen mehr."

„O, das weiß ich!" rief er bitter schmerzlich aus. „Aber Du, die Schläfer dort brauchen einen Arzt! Ich will einen Doctor holen, ehe es zu spät wird!"

„Mein Gott, Sommer, was ist Dir denn?" fragte die Kranke, die sich die seltsamen Worte ihres

Mannes nicht erklären konnte. Warte bis morgen — —"

„Dann ist es zu spät! Ich muß fort! Ich muß fort! Wenn der Morgen graut, komme ich wieder! Soll ich alle meine Kinder sterben lassen? Soll ich Dich sterben lassen? Schlafe, armes Weib, schlafe! Ich sorge indeß für Dich — ich hole Medicin, welche sofort alle Krankheit verscheucht. Gieb mir Deine Hand! Suche mich nicht zu halten — ich muß fort, ich muß!"

Der Windmüller riß sich los und schwankte mit schweren Schritten aus dem Hause. Er zog die Thür hinter sich an und befestigte sie mit einem Stricke, den er an dem Drücker vorfand. Ein kalter, in Strömen herabfallender Regen, von dem heulenden Winde durch die Luft gepeitscht, empfing den unglücklichen Mann, der ohne Hut und in schlechter Kleidung quer über das aufgeweichte Feld schritt. Er achtete der aufgeregten Elemente nicht, er spottete ihrer durch ein verzweiflungsvolles Lächeln. Seine blaue Blouse war bald so durchnäßt, daß sie sich fest dem Körper anschmiegte.

Bald hatte Sommer den Wald erreicht, der ihm Schutz bot vor dem tobenden Wetter. Der

Gegend genau kundig, wählte er rasch einen Fußpfad, der sich anfangs unter hohen Buchen, dann aber zwischen niederm Unterholze fortwand, das dem schlecht ausgerüsteten Wandrer das Fortkommen erschwerte. Mehr als einmal glitt er auf dem schlüpfrigen Boden aus, aber stets raffte er sich wieder empor und stürmte weiter. Ein sonst armseliger Bach, der den Pfad durchschnitt, war zur Fluth angeschwollen; Sommer schien es nicht zu bemerken, er watete hastig durch die rauschenden Wellen. Nach einer halben Stunde lichtete sich der Wald, die Baumstämme standen entfernter, und der schmale Waldweg mündete auf die große Landstraße. Nun ward die Wanderung leichter, und nach kurzer Zeit schritt Sommer, der durch den kalten Regen erfrischt zu sein schien, an dem Gitter des Parks hin, in welchem das fürstliche Lustschloß lag.

„Hier ist die kleine Thür, die ich mir lange ausgespäht habe!" murmelte er. „Und hier der Dietrich."

Er griff unter den Steinpfosten, und zog ein Stück Eisen hervor. Nun sah er sich um. Die Nacht war schwarz, tiefgehende Wolken verhüllten

das Firmament, daß kein Sternenschimmer durchdringen konnte. In dem Forste krachten die trockenen Zweige, von dem Sturme geschüttelt. Der Regen schlug rauschend auf die harte Landstraße nieder.

„Das ist ein prächtiges Wetter!“ murmelte Sommer grinsend vor sich hin. „Der Hund selbst wagt nicht seine Höhle zu verlassen — aber ich wage es, der von Noth und Jammer getriebene Vater! Weiter, Sommer, weiter, ehe das Wetter sein Toben einstellt! Nur ein Tropf vollbringt sein Werk halb — und halb ist das meinige schon gethan, noch einen Schritt über die Schwelle, und ich stehe am Ziele! O, ich bin nicht wahnsinnig, ich bin auch nicht berauscht! Ich muß so handeln, wenn ich meine Vaterpflichten erfüllen will!“

Sommer tappte nach dem Schlosse, und es gelang ihm, mit dem Dietrich die Thür zu öffnen. Keck trat er in den Park. Ohne Zögern ging er durch die Wege weiter. Das Rauschen des Windes und des Regens übertönte das Geräusch seiner Schritte auf dem Kiesboden. Nachdem er eine Zeitlang durch die Schlangenwege geirrt, stand er vor dem Schlosse. Durch die Jalousien zweier

Fenster des Erdgeschosses blinkte ein mattes Licht. Sommer schlich heran und lauschte. Alles war still in dem Innern des Gebäudes. Er setzte den Fuß auf die Stäbe des umgelegten Weinstocks, so daß er die Fensterbrüstung erreichte — aber das Ladengitter hinderte ihn, in das Innere zu sehen.

In diesem Augenblicke schlug die kleine Uhr auf dem Haupttheile des Schlosses elf. Die Schläge wurden rasch von dem Winde verweht.

„Es ist spät, nun schläft Alles!" dachte Sommer. „Wie ich weiß, bewohnt die junge Dame allein diesen Flügel — ich werde ihr einen Besuch abstatten, wenn sie auch ein wenig erschrickt."

Der leichte Laden wich dem ersten Drucke der kräftigen Hand. Ein Windstoß ergriff ihn und schleuderte ihn heftig zur Seite. Zu gleicher Zeit erklirrten alle übrigen Laden und zitterten in ihren Angeln. Nun konnte der Windmüller das beleuchtete Zimmer übersehen. Es war Aurelien's Boudoir. Die Ampel an der Decke brannte unter einem grünen Kristallglase. Dem Fenster gegenüber befand sich der Alkoven, dessen Gardinen halb zurückgeschlagen waren. Die matte Beleuchtung

und die Stille verriethen, daß die Bewohnerin sich bereits zur Ruhe begeben habe.

„Was wird mir geschehen?" fragte sich der Windmüller, der sinnend auf der Fensterbrüstung lehnte. „Da steigen schon wieder Zweifel in mir auf — elende Bedenken! Ist das Muth? Tropf, zu Hause hungern und frieren Weib und Kind, während hier der größte Luxus herrscht. Bedarf es denn immer des elenden Spiritus, um mich zu begeistern? Dein Georg ist todt — Dein Weib ist krank — —"

Ein furchtbarer Windstoß ließ das Schloß erbeben. Wie convulsivisch fuhr Sommers Hand durch das Fenster, die Scheiben sanken leise klirrend auf den Teppich, und im nächsten Augenblicke wich der Fensterflügel zurück. Der Dieb schwang sich in das Boudoir und schloß das Fenster wieder, um den Luftzug zu hemmen, der ihm folgte.

Da regte sich die Schläferin, und ein weißer Arm zog die Gardine zurück.

„Bella!" rief die erschreckte Aurelie.

Sommer trat tiefer in das Zimmer. Aurelien erstarb der Laut auf den Lippen, als sie die gräßliche Gestalt erblickte, die grinsend wie ein Wahn-

sinniger vor ihr stand. Sie war vor kaum einer halben Stunde zu Bett gegangen, und hatte sich, als sie das Geräusch hörte, in dem wunderlichen Uebergange vom Wachen zum Schlafen befunden. Sie rieb sich die Augen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie nicht träumte; aber die gräßliche Gestalt mit den glühenden Augen stand immer noch regungslos vor ihr. Sie erinnerte sich des Bettlers, der an dem Gitter des Parks ein Almosen empfangen und einen tiefen Eindruck auf sie ausgeübt hatte. Trotzdem blieb ihr die Situation so neu, daß sie an die Wirklichkeit derselben nicht glauben konnte.

Der Windmüller, dessen Lumpen von Regen trieften, dessen Haupthaar und Bart struppig herabhingen, stand wie das Gebilde eines Künstlers da, der den schneidenden Contrast zwischen Jammer und Glück, Elend und Reichthum, Verzweiflung und üppigem Uebermuthe hatte darstellen wollen. Diese Gestalt in dem reizenden Boudoir einer fürstlichen Maitresse bot einen schrecklichen Anblick dar. Draußen heulte der Sturm und prasselte der Regen, um das Grauenhafte der Scene zu erhöhen.

Unwillkührlich machte Aurelie eine Bewegung,

als ob sie nach der Glocke greifen wollte, die neben ihr auf einem Tischchen stand. Sommer, die Absicht fürchtend, trat rasch hinzu und warf das Tischchen auf den weichen Teppich.

Aurelie stieß einen erstickten Schrei aus und fuhr entsetzt in das Bett zurück.

„Erschrecken Sie nicht, schöne Dame!" murmelte Sommer so leise als es ihm möglich war. „Ich bin nicht gekommen, Ihnen Leid zu thun."

„Was wollen Sie?" stammelte sie kaum hörbar.

„Was ich will? Was ich will?" rief leise der Dieb mit dem gräßlichen Lächeln, das die Verzweiflung erzeugt. „Was kann wohl ein halbnackter Mensch, wenn er bei Nacht heimlich eingestiegen, in einem glänzenden Schlosse wollen?"

„Dort liegt meine Börse!" sagte zitternd die Maitresse und indem sie mit ihrem halbnackten weißen Arme nach dem Tische deutete. „Nehmen Sie und entfernen Sie sich —!"

Sommer starrte nach dem Tische.

Kaum hatte er die seidene Börse erblickt, als er sie hastig ergriff und prüfend in seiner rauhen, schmutzigen Hand wog.

„Eine solche Summe," murmelte er, „lohnt

die Keckheit nicht, ein Dieb zu sein. Ich spiele va banque, Madame! Entweder hole ich mir hier meinen Untergang, oder mein ganzes Lebensglück. Ich besitze nichts weiter als mein Leben, und dieses setze ich auf den letzten Zug. Jetzt wissen Sie," fügte er grinsend hinzu, „mit wem Sie zu thun haben. Doch nein, Sie wissen noch nicht Alles! Ich bin kein gemeiner Dieb, Madame, denn ich stehle nicht für mich, sondern für eine Anzahl unschuldiger Geschöpfe, die in einer elenden Baracke hungern und frieren. Sie kennen das Gefühl eines Vaters nicht, das er bei dem Anblicke seiner darbenden Kinder empfindet — selbst hungern und frieren ist nichts — ich trotze dem Wetter und dem Elend — aber meine Kinder, meine armen Kinder!"

Diese Worte hatte Sommer mit so bewegter Stimme, mit einer solchen Ueberzeugung gesprochen, daß Aurelie nicht daran zweifeln konnte, sie habe es mit einem Manne zu thun, der nur durch Verzweiflung zu einem solchen Schritte getrieben sei. Außerdem lag in der gräßlichen Erscheinung dieses Mannes ein Etwas, das unwillkührlich eine schmerzliche Erinnerung in ihr erregte. Das erwachende Mitleiden fachte ihren Muth wieder an, und sie

sann auf Mittel, den ungebetenen Gast friedlicherweise zu entfernen.

„Ich bin darauf vorbereitet, Madame," fuhr Sommer nach einer Pause fort, „daß man mich wie einen Dieb ergreift und in das Gefängniß schleppt. Wie gesagt, ich setze Alles auf den Zug, den ich diese Nacht unternommen."

„Und wenn er fehlschlägt?" wagte Aurelie zu fragen.

Der Dieb lachte höhnend.

„Was habe ich zu verlieren? Diese Lumpen, die mich kaum noch bedecken, werden durch warme Züchtlingskleider ersetzt."

„Und Ihre Kinder?"

„O meine armen Kinder!" rief Sommer, die Hand an seine feuchte Stirn legend. „Man sagt, es giebt einen Gott — wenn dies wahr ist, muß er sich ihrer erbarmen! Doch, Madame, wozu beregen wir Dinge, die wohl möglich, aber vor der Hand noch nicht wahrscheinlich sind — ich weiß, daß ich mit einer guten, wohlthätigen Dame zu thun habe — Sie werden mich nicht zwingen, ein Verbrechen zu begehen. Am Tage hätte ich mich Ihnen nicht nähern können, um Ihr Mitleid an=

zuflehen, darum bin ich bei Nacht gekommen. O ich sehe es in Ihrem zarten, lieblichen Gesichte, daß Sie nicht hartherzig sind — eine seltsame Stimme, die an jenem Tage erwachte, als Sie mir das erste Almosen spendeten, sagt mir, daß Sie einen zur Verzweiflung getriebenen Vater nicht vergebens flehen lassen. Geben Sie mir von Ihrem Ueberflusse eine Summe, mit der ich mir eine Existenz gründen kann, und Sie haben zehn menschliche Wesen vom Untergange gerettet!" fügte Sommer hinzu indem er bittend seine Hände ausstreckte.

Aurelie hatte Schrecken und Gefahr vergessen, sie sah in diesem Augenblicke nur den elenden Bettler, dessen festes Vertrauen auf sie ihrer Eitelkeit schmeichelte.

„Gut, armer Mann," sagte sie, „was ich zu Ihrer Rettung thun kann, soll geschehen. Ihr Besuch ist seltsam, aber man soll nicht sagen, daß ich deshalb, weil er es ist, mir die Gelegenheit habe entgehen lassen, nach Kräften ein gutes Werk zu vollbringen. Ich glaube Ihnen, wenn Sie sagen, daß Sie kein gewöhnlicher Mensch sind, Ihr ganzes Auftreten bürgt mir dafür, und dann führen Sie

die Sprache eines Mannes, der für den Stand, dem Sie jetzt angehören, nicht geboren ist."

„O gewiß nicht!" rief Sommer, in dem der Stolz erwachte. „Vielleicht wäre ich schon ein ganz gemeiner Verbrecher, wenn ich mich stets in der Hefe des Volks bewegt hätte. Ich habe lange gekämpft, Madame, bis ich endlich der furchtbaren Gewalt des Schicksals erlegen bin, das mich zu dem elendesten aller Menschen gemacht hat. Ermessen Sie, wie doppelt schwer mich eine Bürde drücken muß, die selbst dem Rohesten unerträglich ist."

Diese Worte, von Sommers Munde gesprochen, klangen fast wie der Ausbruch von Wahnsinn, wie zufällig entstandene Phrasen.

Aurelie begann von Neuem daran zu zweifeln, daß sie wirklich wachte. Sie starrte den Mann an, der unbeweglich vor ihr stand. Die Stimme des Unglücklichen sprach wunderbar zu ihrem Herzen.

„Wer sind Sie?" fragte sie leise, und als ob sie in ihrem Gedächtniße nach einer andern Stimme forschte, die mit der des Bettlers Aehnlichkeit hatte.

„Wer ich bin, Madame? O, ich kann es Ihnen wohl sagen, denn man kennt mich zu gut

in dieser Gegend. Und warum sollte ich Anstand nehmen, Ihnen meinen Namen zu nennen, da eine oberflächliche Beschreibung genügen würde, mich bald zu entdecken, wenn Sie mich feindselig verfolgen wollten. Ich bin ein Windmüller ohne Mühle — die Bauern nennen mich den schwarzen Sommer. Ja, Madame, der Windmüller Sommer steht vor Ihnen, den die Bauern fliehen, weil sie seine Bildung für Spitzbubenklugheit, für Raffinerie halten."

„Sommer?" stammelte Aurelie bestürzt. „Gerechter Gott! Sommer! Sommer! Habe ich denn auch recht gehört?"

„Sie haben recht gehört! Flößt Ihnen dieser Name auch Furcht ein wie den Bauern?" fragte er spöttisch. „Ist es doch, als ob ein Fluch auf dem bloßen Namen haftete! Fürchten Sie sich nicht, Madame, den Personen, die mich verstehen, bin ich kein gefährlicher Mensch. Wie Sie erstarren und mich anblicken — kennen Sie den Namen Sommer schon?"

Die Maitresse hatte beide Hände auf den Busen gepreßt, der in stürmischen Bewegungen die zarte Hülle des Nachtgewandes zu zersprengen drohete. Eine furchtbare Angst, als ob sie etwas Schreck-

liches zu erfahren fürchtete, sprach sich in ihren Zügen aus. Sie wagte nicht weiter zu fragen, und dennoch fühlte sie einen unüberwindlichen Drang dazu.

Der Windmüller, bebend vor Frost am ganzen Körper, staunte über die Wirkung, die die Nennung seines Namens auf die vornehme Dame ausgeübt hatte. Es war ihm unbegreiflich, daß man hier vor ihm zitterte.

„Ich darf nicht schweigen!" flüsterte Aurelie vor sich hin. „Ich kann, ich darf nicht!" rief sie leise aus, und ein Thränenstrom rann über ihre Wangen.

Nach einigen Augenblicken brach sie in ein heftiges Weinen aus.

Die Bestürzung Sommers läßt sich nicht beschreiben.

„Mein Gott, was ist Ihnen, Madame?" fragte er, nähertretend.

Aurelie rang mit übermenschlicher Kraft nach Fassung.

„Gehen Sie in das Nebenzimmer," sagte sie unter Thränen. „Dort, jene Thür — ich muß mit Ihnen reden — nur einige Minuten — —"

„Ah," rief Sommer mißtrauisch, „um mich zu fangen. Dort liegt die Glocke — ein einziger Ton genügt, und Ihre Bedienten stürzen herbei. Madame, sollte ich mich in Ihnen getäuscht haben? Sie fertigen mich ab und schwören mir — —"

„Ich schwöre, daß ich an keinen Verrath denke!" rief hastig die Maitresse.

„Ach, was ist den vornehmen Leuten ein Schwur?" fuhr der Windmüller fort, als ob bei diesem Gedanken eine heftige Aufregung in ihm stattfand. „Sie schwören, wenn sie einen kleinen Vortheil dadurch erreichen können. Warum wollen Sie diese List anwenden? Nein, Madame, mein Mißtrauen ist jetzt angefacht, und zehn Eide können es nicht wieder auslöschen."

Er trat dem Bette näher und murmelte:

„Wissen Sie, Madame, daß mich ein falscher Eid zu dem gemacht hat, was ich bin? Auch Sie wollen mich verderben; aber ich stelle der List Gewalt entgegen! Die Verzweiflung treibt mich dazu, das Recht des Stärkern zu üben. Sie werden mir von Ihrem Ueberflusse geben, damit ich meine Kinder vom Hungertode rette, oder — —"

„Genug genug!" rief Aurelie in einer unbe-

schreiblichen Angst. „Ich kann nicht Ihr Verderben, ich kann nur Ihr Glück wollen. Antworten Sie mir," sagte sie mit fester Stimme: „Sie sind nicht immer in diesem Lande gewesen, Sie haben in andern, glücklichern Verhältnissen gelebt — —"

„Ich war einmal ganz glücklich!"

„Sie sprachen von Ihren Kindern —"

„Von Kindern zweiter Ehe!"

„Und ehe Sie Müller wurden, waren Sie — —"

„Wollen Sie mich ausfragen?"

„Sie waren der Vorstand einer zahlreichen Gemeinde, Sie waren Bürgermeister!"

Sommer erstarrte zur Bildsäule.

„Was ist das?" murmelte er bestürzt nach einer Pause.

„Sie sehen," fuhr Aurelie mit bewegter Stimme fort. „Sie sehen, daß ich Sie kenne. Der Bürgermeister Sommer in W. war einst ein geachteter und geschätzter Mann, betrügerische Verwandte und ein falscher Eid stürzten ihn in das Unglück. Nach Verbüßung einer ungerechten Strafe war er verschwunden — man erzählte sich, er sei nach Amerika ausgewandert —"

„Wer sind Sie, Madame, wer sind Sie, daß

Sie das Geheimniß meiner Vergangenheit kennen? Ich habe es geheim gehalten, weil mich nichts mehr an die Bosheit der Menschen erinnern sollte, die den ersten Grund zu meinem Verderben gelegt — wie können Sie, die Bewohnerin eines fürstlichen Schlosses wissen, daß der zum Diebe gewordene Windmüller einst ein geachteter Mann gewesen ist? Großer Gott, eine Ahnung steigt in mir auf!" rief der Mann in Lumpen zitternd. „Doch nein," fügte er rasch hinzu, indem er schmerzlich die Augen bedeckte als ob er seine Thränen verbergen wollte — „nein, das ist ja nicht möglich!"

„Glauben Sie es nur, armer Mann, glauben Sie es nur!" rief Aurelie schluchzend. „Sie hatten einst eine Tochter, die Sie zärtlich liebten —"

„Meine Aurelie war ein gutes Kind — haben Sie sie gekannt?"

Sommer weinte. Das Schluchzen des Bettlers durchschnitt der Maitresse das Herz.

„Aber was ist denn mit mir?" fuhr er plötzlich auf. „Hält mich denn der Wahnsinn wieder in seinen Banden, wie einst in dem Gefängnisse, wo ich stets meine Gattin und meine Tochter sah? Hat denn das Unglück meinen Verstand so geschwächt,

daß ich Dinge für wahr halte, die in das Reich der Unmöglichkeit gehören? Dort, in dem verfallenen Hause liegen meine Kinder auf faulem Stroh — sie hungern und frieren — und ich befinde mich hier in einem prachtvollen Gemache? Die Dame dort spricht von meiner Aurelie — lebe ich denn noch? Umgiebt mich die Wirklichkeit? Tolles Zeug!" rief er in einem gräßlichen Tone aus. „Hier sind meine durchnäßten Lumpen — ich bin wahnwitzig! Aurelie kann mich nur verachten — sie muß mir fluchen — wenn sie mich so erblickte! Nein, nein," fügte er wie im Irrsinne hinzu, „das Kind meiner Elisabeth darf mich nicht wiedersehen!"

Der unglückliche Mann wandte sich, und indem er beide Hände ausstreckte, schlich er langsam dem Fenster zu. Die Anstrengung des Weges, Frost, Hunger und die letzte gewaltige Aufregung hatten ihn so erschöpft, daß er schwankte und neben einem Lehnsessel zu Boden fiel. Sein Kopf sank auf das Polster des Sessels.

Aurelie stieß einen leisen Schrei aus. Sie sprang auf und hüllte sich zitternd in einen weißen Nachtmantel. Dann eilte sie zu Sommer, der sich indeß langsam wieder erhoben hatte. Hastig ergriff

sie seine Hand und zog ihn zurück. Der Windmüller starrte sie mit weitaufgerissenen Augen an.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ stammelte sie bebend.

Das arme Mädchen mußte sich abwenden, denn Sommer befand sich in einem Zustande, der nicht nur Mitleid, sondern auch Grauen und Ekel erregte. In seinen großen trüben Augen erglänzten die Thränen; die Lippen bebten und die Knie wankten. Er wagte nicht das auszusprechen, was in seinem Innern vorging, während er die junge elegante Dame betrachtete.

„Er ist's!“ flüsterte Aurelie. „Das ist sein Blick, das ist seine hohe Stirn! Vater,“ rief sie im Uebermaße ihres Gefühls aus, „Vater, erkennen Sie Ihre Tochter nicht wieder? Zweifeln Sie nicht, Aurelie steht vor Ihnen!“

Sommer vermochte nicht ein Wort über seine bebenden Lippen zu bringen. Willenlos ließ er sich zu einem Sessel führen, auf dem ihn Aurelie sanft niederdrückte.

„Mein Kind, meine Tochter — Sie?“ fragte er endlich mit großer Anstrengung.

Die Maitresse sank in die Knie nieder.

„Vater, ist es denn möglich, daß ich Sie in dieser Verfassung wiedersehen muß? Aber was frage ich denn noch? Hier muß schnell Hülfe geschafft werden! Sie sind krank und leidend — mein Gott, was beginne ich denn?" fragte sie, ängstlich durch das Zimmer blickend. „Es ist mitten in der Nacht, die Dienerschaft darf ich nicht wecken —"

Hier neigte sich Sommer, und ergriff ihre Hand; er hatte die Züge seiner Tochter wiedererkannt.

„Aurelie," rief er leise und bebend, „nein, es ist keine Täuschung, denn ich fühle ja, daß ich nicht träume, sondern in Wirklichkeit Deine Hand in der meinigen halte! Das ist der Blick meiner verstorbenen Elisabeth, das ist ihr schönes braunes Haar! Mein Gott, wie steigt die ganze schöne Vergangenheit so plötzlich vor meiner Seele auf — Dein Gesicht, Aurelie, erhellt wie eine Sonne meine furchtbare Nacht! O nein, nein, ich bin nicht wahnsinnig, ich unterscheide ja noch die Lumpen, die ich trage und die mir zur Gewohnheit geworden sind. Du lebst im Glücke, mein Kind — Du bist reich und schön geworden — aber ich, ich — mein Gott, wie tief bin ich gesunken! Be-

rühre mich nicht, Aurelie! Die Kleider Deines Vaters beschmutzen Dich! Ja, weine nur, weine über mich, den armen unglücklichen Mann! Ich bin gekommen, um mein eigenes Kind zu berauben! Das ist ein furchtbares Schicksal! Fliehe mich, Aurelie, fliehe mich — überlaß mich meinem Schicksale, das mich zum Untergange verdammt hat. Die Welt darf nicht wissen, daß Dein Vater ein Verbrecher ist! Ich darf meine Blicke nicht zu meiner Tochter erheben!"

Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht.

Aurelie betrachtete einige Augenblicke seine gräßliche Gestalt.

„Er ist mein Vater!" flüsterte sie, als ob sie den Widerwillen besiegen wollte. „Er hat mir das Leben gegeben und hat mich erziehen lassen! Vater, mein armer Vater!" rief sie überwältigt aus. Dann ergriff sie seine rauhe, beschmutzte Hand, und drückte sie mit Innigkeit an ihr klopfendes Herz. Die feuchte Stirn des Bettlers sank auf das zarte Haupt der fürstlichen Maitresse. Vater- und Kindes-Liebe vergaßen auf Augenblicke die weite Kluft, die ein herbes Geschick hervorgebracht hatte. Beide weinten heiße Thränen.

Die schmerzliche Pause ward plötzlich durch ein Geräusch unterbrochen, das sich in dem angrenzenden Saale vernehmen ließ.

Aurelie fuhr empor.

„Was ist das?" flüsterte Sommer, sein Haupt erhebend.

„Still! Still!" ermahnte Aurelie.

„Man darf mich bei Dir nicht sehen! Wenn man Argwohn schöpfte und meine Spur entdeckt hätte —!"

Ein leises Klopfen an der Thür ertönte.

„Sie ist verschlossen!" sagte Aurelie beruhigend.

Sommer hatte sich erhoben und suchte instinktartig einen Ausgang.

„Bleiben Sie, Vater, bleiben Sie!"

Das Klopfen wiederholte sich stärker.

„Wer ist das?" fragte Aurelie so gefaßt als möglich. „Wer klopft so spät in der Nacht?"

„Ich bin da!" antwortete die Stimme Bella's.

„Und was willst Du?" fragte Aurelie, die in der Mitte des Boudoirs stand.

„Erschrecken Sie nicht; aber öffnen Sie, Fräulein."

„Mein Gott, was ist denn geschehen?"

„Ihre Sicherheit erfordert es, daß Sie öffnen.“

„Meine Sicherheit?!“

„Oeffnen Sie, Fräulein Aurelie, öffnen Sie! Ich bin gekommen, um Sie vorzubereiten!“ rief Bella in einem ängstlich dringenden Tone.

„Was wird es sein?“ flüsterte der Windmüller, indem er tiefer in das Zimmer trat. „Ich habe die Thür des Parks offen gelassen, man wird Vermuthungen hegen — das ist Alles! Wer fordert Einlaß?“

„Mein Kammermädchen.“

„Oeffnen Sie, Fräulein!“ rief Bella dringender.

Aurelie überlegte einen Augenblick.

„Es ist nöthig, daß ich sie abfertige,“ sagte sie dann. „Aber man darf Sie nicht erblicken — verbergen Sie sich, Vater. Draußen im Parke wird es lebendig, Sie können sich nicht entfernen — auch habe ich mit Ihnen noch zu reden. Ich muß jeden Verdacht von diesem Zimmer abzuleiten suchen.“

„Aber wohin?“

„In den Alkoven! Es bleibt keine Wahl.“

Sie führte den Vater zu dem Bette, dann

zog sie die Vorhänge zusammen, indem sie dem Versteckten noch einmal Vorsicht anempfahl. Während Sommer sich auf dem weichen Teppich niederkauerte, öffnete Aurelie die Thür, und Bella, halb angekleidet, trat ein. In demselben Augenblicke hörte man draußen vor dem Fenster die Stimme Valentin's und das Bellen eines Hundes.

„Was giebts?" fragte ängstlich die Maitresse.

Bella blieb an der Thür stehen und sah forschend durch das matt erhellte Gemach. Als sie die zusammengezogenen Vorhänge des Alkovens bemerkte, fragte sie leise:

„Fräulein, man ist einem Manne auf der Spur —"

„Nun?"

„Der Wächter vermuthet einen Dieb!" fügte sie lächelnd hinzu.

„Und Du fürchtest, daß der Dieb bei mir eingedrungen sein könnte?"

„Ich fürchte nichts, Fräulein; ich wollte nur wissen, ob es Ihnen recht ist, daß man das Schloß durchsuche."

Aurelie sah die Zofe mit einem vielsagenden Blicke an.

„Was kann mich das kümmern?" fragte sie.

„Sie verzeihen meine Aufmerksamkeit — ich hielt es für Pflicht — —"

Ein lautes Hundegebell unter dem Fenster ließ sich hören. Zugleich sah man eine Laterne, die von außen emporgehoben ward.

„Halt," rief Valentin, „hier ist ein Fenster zertrümmert — wir sind auf der Spur! Hierher, Wächter, es ist des Fräuleins Zimmer."

Aurelie bebte zusammen, als Valentin den angelehnten Fensterflügel aufstieß.

„Fräulein, gnädiges Fräulein!" rief er auf der Fensterbrüstung. „Wo sind Sie? Um Gotteswillen, es ist Ihnen doch kein Leid angethan? Antworten Sie mir!"

„Was soll ich ihm sagen?" fragte Bella, die den Legationsrath in der Nähe vermuthete.

Aurelie, die Bella's Vermuthung errieth, zog es vor, die Zofe in dem Irrthume zu lassen.

„Trage Sorge, daß man mich in Ruhe läßt!"

Bella trat zu dem Fenster.

„Ach, da sind Sie ja!" rief Valentin, dessen Kopf in dem Fenster erschien.

Der Fuß der Zofe berührte die Glasscheiben am Boden.

„Es ist nichts!" rief sie dem Gärtner zu.

„Nichts, und die Scheiben sind entzwei, und das Fenster ist offen?"

„Auch ist der Laden aufgerissen!" sagte der Wächter, der draußen stand.

Das Gebell des Hundes, der die Spur des Windmüllers witterte, schloß sich den ängstlichen Aussagen der beiden Männer an.

„Beruhigt euch nur, Kinder," sagte Bella. „Das Fräulein hat zwar einen tüchtigen Schrecken gehabt, aber er ist nun vorüber. Der Sturm hat den Laden in das Fenster geschleudert, daß es aufsprang und die Glasscherben in das Zimmer flogen — weiter ist es nichts."

„Gott sei Dank!" rief Valentin. „Dem kleinen Schaden wird bald abgeholfen sein."

„Wenn ich nur wüßte, warum der Hund so heult?" fragte der Wächter. „Auch fand ich, als ich die Runde machte, die kleine Gitterthür offen — ich bleibe dabei, es ist nicht richtig!"

„Ihr müßt wissen, Kinder, was ihr in diesem Falle zu thun habt," antwortete Bella. „Aber hier

schließt das Fenster und den Laden und entfernt euch, damit das gnädige Fräulein nicht länger gestört werde."

„Gut, wir haben unsere Pflicht gethan!"

Nach diesen Worten verschwand Valentin's Kopf. Gleich darauf schloß er das Fenster und den Laden. Die Kammerzofe zog fest die schweren Gardinen zusammen, um das Eindringen der Zugluft zu verhindern. Draußen hörte man das Gemurmel der abziehenden Männer und das Kläffen des sie begleitenden Hundes. Als sie von dem Fenster zurücktrat, erschien auch Marie in dem Boudoir, die Besorgniß um Aurelie hatte sie hergeführt.

Von diesem Augenblicke an, übernahm Bella die Vermittelung der Angelegenheit. Sie ermahnte Aurelien, sich weiter nicht zu ängstigen und ruhig wieder zu Bett zu gehen. Die sichtliche Befangenheit der Maitresse, die Marie für eine Folge des Schreckens hielt, deutete Bella in ihrem Sinne; sie verließ mit der festen Ueberzeugung das Boudoir, daß der neue Liebhaber Aurelien's seinen Weg durch das Fenster genommen habe. Als sie an der Schwelle von ihrer Herrin schied, flüsterte sie ihr zu:

„Hätte man mehr Vertrauen in mich gesetzt, so würde diese lästige Scene nicht stattgehabt haben!"

Aurelie antwortete durch ein schmerzliches Lächeln und verschloß die Thür.

Die beiden Mädchen gingen durch den Saal auf den Corridor hinaus.

„Hat Sie Fräulein Aurelie geweckt?" fragte Marie.

„Nein, ich war noch wach, mein Kind."

„So spät?"

„Ja."

„Es ist zwölf Uhr vorüber."

„Wer kann bei einem so gräßlichen Sturme schlafen! Ich las in einem Buche, als ich plötzlich die Stimme des Parkwächters hörte, der Valentin weckte. Der gute Mann stellte sich, als ob das ganze Schloß in Flammen stände."

„So etwas ist auch noch nie geschehen — die kleine Gitterthür war geöffnet. Vater Beck jagt den Wächter gleich aus dem Dienste, wenn er seine Pflicht nicht thut."

„Mein Kind, ein solches Wetter kann schon eine Gitterthür aufreißen. Der Wächter hätte sie

wieder verschließen sollen und ruhig seine Runde fortsetzen, anstatt einen Höllenlärm zu machen."

„Es ist doch so besser; wir wissen nun, woran wir sind," meinte Marie. „Ach Gott," setzte sie gutmüthig hinzu; „das arme Fräulein dauert mich — mußte auch gerade in ihrem Schlafzimmer das Unglück geschehen."

„Herr Valentin hat diesen Abend die Laden schlecht verschlossen."

Während dieses Gesprächs hatten sie die Thür erreicht, die zu dem Parke führte.

„Gehen Sie jetzt zu Bett, Jungfer Marie?"

„Gewiß, ich sehne mich danach, denn mich friert."

„Aber zuvor sehen Sie Valentin noch?"

„Ich glaube."

„So sagen Sie ihm, daß er dem Wächter Auftrag ertheilt, den Hund anzubinden. Fräulein kann das gräßliche Geheul nicht leiden, es stört sie im Schlafe. Sie hat es mir schon einmal gesagt, und ich habe vergessen —"

„Verlassen Sie sich darauf, der Hund soll aus dem Parke entfernt werden."

„Wann stellt der Wächter seine Runde ein?"

„Um fünf Uhr.“

„Bis dahin sind wir also wohl bewacht.“

„O, Sie können ruhig schlafen.“

„Gute Nacht, Jungfer Marie!“

„Gute Nacht, Jungfer Bella!“

Die Gärtnerin schlüpfte die Stufen der Treppe hinab, und die Zofe verschloß die Thür; dann schob sie auch noch den Riegel vor, da sie wußte, daß Marie den Schlüssel besaß.

„So,“ flüsterte sie lächelnd vor sich hin; „nun ist der Herr Legationsrath bei seinem neuen Liebchen völlig gesichert. Sollte er früher als mit Tagesanbruch den Rückweg durch das Fenster antreten, so wird ihn kein Hund anpacken, und er kehrt unbesorgt wieder. Später ist es an mir, ihm die Thür zu öffnen. Aber, Fräulein Aurelie, wie mir scheint, sind Sie wahrhaft in den schmucken Legationsrath verliebt! Das sicherste Zeichen dafür ist die Heimlichkeit, mit der Sie die Liebschaft, die nur eine Schlinge sein sollte, betreiben. Das Spiel der Frau Oberhofmeisterin steht gut — aber auch das meinige, wenn man mich auch nicht mehr in die geheimsten Interessen zieht. Soviel steht fest, mit unserer Herrschaft in dem fürstlichen

Schlosse ist es bald aus, und ich muß jetzt daran denken, meine Zukunft sicher zu stellen. Morgen erfährt meine neue Gebieterin, daß der neue Geliebte des Fräuleins durch das Fenster eingestiegen ist. Durch die Vorkehrungen, die ich getroffen, kann mich durchaus kein Verdacht der Ausplauderei treffen. Nun mag Durchlaucht zurückkehren, er findet seine Stelle vollkommen besetzt, wie es in unserm Plane liegt. Trotzdem ich wenig dazu gethan, werde ich mir dennoch den Schein geben, als ob das Ganze mein Werk allein wäre. Und wenn ich Alles bedenke, so kann es mir nur lieb sein, daß Fräulein Aurelie mich jetzt von ihrem Vertrauen ausschließt, sie wird sich die Folgen allein beimessen müssen, die daraus entstehen. Und darum habe ich ihr auch den leisen Vorwurf gemacht. Glück auf, Bella, in einigen Wochen bist Du Deine eigene Herrin, und die Sängerin kann wieder auf der Bühne erscheinen, wenn sie der Herr Legationsrath nicht zu seiner Gattin nimmt."

Die Zofe stand an der Thür, die zu dem Saale führte.

„Ich will doch versuchen," flüsterte sie, „ob ich von dem Liebesgekose etwas verstehen kann. Es

ist jedenfalls gut, wenn man nicht so ganz unwissend bleibt."

Sie wollte leise öffnen; die Thür war verschlossen.

„Nicht übel!" dachte sie. „Das nenne ich Vorsicht. Nun meinetwegen, ich weiß jetzt schon genug, um als Siegerin aus der Parthie hervorzugehen. Mein liebes Fräulein, ich bin nichts destoweniger Ihre ergebene Dienerin, so lange Sie die Herrschaft in diesen Räumen führen!"

Sie stieg die Treppe hinan und betrat ihr Zimmer. Dann ergriff sie die Feder und schrieb einen Bericht über die Vorgänge an die Oberhofmeisterin, den Valentin in der Frühe des nächsten Morgens an die Adresse befördern sollte, die der alte Bote angegeben hatte.

Fünftes Kapitel.

Nach der Entfernung der beiden Mädchen hatte Aurelie scheinbar die Thür ihres Boudoirs verschlossen, einige Minuten später hatte sie wieder geöffnet, war in den Saal hinausgegangen, und hatte auch hier die Thür verschlossen, um vor jedem Lauscher gesichert zu sein. Bella besaß zwar ihr volles Vertrauen, das gegenwärtige Geheimniß aber glaubte sie für sich allein bewahren zu müssen.

Das plötzliche Wiederfinden des Vaters, der bis zum gemeinen Verbrecher herabgesunken war, hatte sie mit einem tiefen, unbeschreiblichen Schmerze erfüllt. So groß auch ihre kindliche Liebe zu dem unglücklichen Manne war, so fest sie sich überzeugt hielt, daß nur sein durch anhaltende Schicksalsschläge geschwächter Verstand ihn verhin=

dert hatte, die gräßliche Bahn zu erkennen, auf der er wandelte, so wenig durfte sie es unter den obwaltenden Verhältnissen wagen, ihre Beziehung zu ihm bekannt werden zu lassen. Sie konnte sich eines Schauderns nicht erwehren, als sie auf den Vorhang blickte, der den Unglücklichen verbarg.

Es war Alles still im Zimmer, selbst der Sturm draußen schien ruhiger geworden zu sein — aber Sommer regte sich nicht.

Aurelie konnte den Gedanken an das nicht fassen, was in der letzten Stunde ihres Lebens geschehen war.

„Dort ist mein armer Vater, den ich längst im Grabe wähnte!" flüsterte sie leise und unter Thränen vor sich hin. „O mein Gott, wie anders war es, als meine gute Mutter noch lebte! Das ruhige Familienglück wohnte unter uns, und wir waren geachtet von allen, die uns kannten. Heute ist der Vater ein Verbrecher in Lumpen, und die Tochter" — —

Sie verhüllte das Gesicht in den Falten ihres weißen Nachtmantels. Laut schluchzend stand sie in der Mitte des prachtvollen Boudoirs, das mit fürstlichem Luxus ausgestattet war. Da regte sich

der schwere seidene Vorhang des Alkovens, und der gräßliche Kopf Sommer's mit seinen dunkel glühenden Augen ward sichtbar. Keine Falte seines Gesichts zuckte, Stirn und Mund waren unbeweglich; aber in den Blicken sprach sich ein ganzes furchtbares Drama aus. Diese schreckliche Erscheinung, von der Draperie des reichen Vorhanges umgeben, befand sich in kurzer Entfernung von dem weichen Teppich des Bodens. Das Unheimliche zu erhöhen, zeigte in diesem Augenblicke die silberne Glocke der Pendüle auf dem Kamingesimse Mitternacht an.

Aurelie hatte den Muth nicht, die abschreckende menschliche Gestalt mit dem Worte „Vater" anzureden. Mit traurigen Blicken sah sie, wie sich Sommer mühsam erhob, und aus seinem Verstecke hervortrat. Jetzt erst erkannte sie den ganzen Umfang seines Elends: sie sah seine zerrissenen, beschmutzten Kleider, und die nackten, mit Koth bedeckten Füße. Entbehrung, Frost und Aufregung hatten den Unglücklichen in einen fieberhaften Zustand versetzt, der deutlich in seinen Augen zu erkennen war. Aurelie hatte sich in der Befürchtung getäuscht, daß ein Anfall des Wahnsinns, wie sie ihn vor Jahren in dem Gefängnisse gesehen hatte,

wiederkehren würde; Sommer schien vielmehr in diesem Augenblicke sich seiner Umgebung und der eingetretenen Verhältnisse völlig bewußt zu sein.

„Aurelie," sagte er mit zitternder Stimme, „Du beweinst das Unglück Deines Vaters — ich kann mir Deinen Schmerz denken! Der Dieb, der um Mitternacht in Dein Zimmer drang, um Dich zu berauben, ist Dein Vater! Der Schmerz ist fürchterlich, aber nicht so herzdurchbohrend als der meinige — denn der Verbrecher erkennt in dem Opfer seine Tochter! Armes Kind, mein Leben brandmarkt das Deinige, wenn man erfährt, wer ich bin! Laß es ein ewiges, undurchdringliches Geheimniß bleiben!"

„Vater! Vater!" schluchzte die Maitresse.

„Hätten nicht noch andere unglückliche Wesen Ansprüche an mein Leben, ich würde es in dieser Stunde noch opfern, um Dir zu nützen. Bei dem Andenken an Deine Mutter, die den Leiden dieser Welt zu ihrem Glücke entrückt ist — kannst Du mir helfen, so hilf mir! Ich wage es nicht, jene Geschöpfe Deine Geschwister zu nennen — —"

„Sie sind zum zweiten Male verheirathet?"

„Ich bin es, mein Kind! Durch diesen Schritt

glaubte ich meine Zukunft zu sichern; aber leider ward meine Hoffnung vereitelt —"

„Wodurch?"

„Durch meine Sorglosigkeit und durch die Bosheit und Gewinnsucht anderer Menschen."

„Vater, ich bin Ihre Tochter, und deshalb steht mir das Recht nicht zu, irgend eine Rechenschaft von Ihnen zu fordern. Meine Kindespflicht gebietet mir, Ihnen nach Kräften zu helfen — Sie sehen mich bereit. Nennen Sie mir die Mittel, die Sie für erforderlich erachten —"

Ein heftiges Fieber schüttelte Sommer zusammen, daß er sich an einem Sessel halten mußte. Aurelie trat ihm bestürzt näher und ergriff seine brennende Hand.

„Sie sind krank!" flüsterte sie mitleidig und ihren Abscheu vor dem widrigen Zustande des Bettlers bekämpfend.

„O, es wird vorübergehen!" murmelte Sommer. „Die Kälte und das Fasten haben mich ein wenig erschöpft."

„Erholen Sie sich!"

Sie wollte ihn in den Sessel drängen.

Sommer wich aus und ließ sich bebend auf dem Teppich nieder.

„Dieser Platz ist gut für mich!" sagte er mit einem bittern Lächeln, und indem er die Hand seiner Tochter an die brennenden, trockenen Lippen zog.

Dann sah er mit starren Blicken zu ihr empor.

„Vater," sagte unwillkührlich Aurelie, „Sie erschrecken mich, wenn Sie mich so ansehen!"

„O, Du bist eine schöne Dame geworden!" murmelte er mit einem unbeschreiblichen Lächeln. „Wäre es mir vergönnt, ich würde vor der Welt stolz auf eine solche Tochter sein. Aber ich leiste auf die ganze Ausdehnung dieses Glücks Verzicht, ich will es nur heimlich und im Stillen genießen. Du bist mein wohlthätiger Engel, und ich, der Bettler in Lumpen — —"

„Vater!"

„Laß mich es nur bekennen, mein Kind! Bisher hatten Noth und Jammer mein Ehrgefühl erstickt, ich dachte nur daran, Brod zu erwerben, und verschmähte selbst das Mittel des Bettelns nicht; ohne ein anderes Gefühl als das der Furcht abgewiesen zu werden streckte ich die Hand aus — aber jetzt erwacht eine drückende Schaam — Aurelie,

Dein Mitleid trifft mich eben so schwer als Deine Verachtung, aber ich segne es dennoch, da es mich vor dem ersten Verbrechen bewahrt, zu dem mich eine schmerzliche Verzweiflung getrieben hat. Diesen Abend trug ich die Leiche meines jüngsten Kindes in die kalte, nasse Kammer — es ist vor Mangel gestorben, da es die kranke Mutter nicht ernähren konnte — Du kennst das Gefühl eines Vaters nicht — das in seiner Brust tobt, wenn er sein Kind sterben sieht! Ich lief durch Nacht und Sturm, um von dem Ueberflusse eines Palastes zu holen, was zur Erhaltung armer Geschöpfe nöthig ist. Aurelie, ich sage Dir dies, damit Du nicht gezwungen bist, Deinen armen Vater in Deiner Achtung zu tief herabzusetzen. Die Menschen beurtheilen mich nach meinem Aeußern — sie fliehen mich, weil sie fürchten, geben zu müssen; aber Du kennst mich ja, Du weißt, daß ich nicht von schlechten Grundsätzen beseelt bin. Ich war nicht Herr meiner Verhältnisse — das ist mein ganzes Verbrechen! Man darf den Menschen nicht blindlings vertrauen, denn jeder ist Egoist genug, um den andern sinken zu lassen oder völlig zu verderben, wenn es sein Vortheil erfordert!'

Sommer ließ sein bärtiges Haupt auf die Brust herabsinken und starrte düster vor sich hin. Mehr als jede andere fühlte Aurelie die Wahrheit seiner Worte. Hatte nicht ihr eigenes Geschick Aehnlichkeit mit dem des Vaters? Hätte ihr liebendes Herz nicht allzufest vertraut, sie würde nie die schmählichen, wenn auch glänzenden Fesseln einer fürstlichen Maitresse getragen haben, sie wäre jetzt vielleicht eine geachtete Gattin. Die Macht der Verhältnisse hatte Beide beherrscht, hatte sie in die Stellung geworfen, die sie jetzt einnahmen. Da lag der alte Vater vor ihr, arm und elend, von Schaam vor ihr niedergedrückt, sein Elend entschuldigend, sich selbst in ihren Augen rechtfertigend!

„Wie würde ich vor ihm stehen," dachte sie mit Entsetzen, „wenn ihm das Glück hold geblieben wäre! Er hat mich in guten Grundsätzen erzogen, ich selbst bin nicht verderbt — und dennoch lebe ich in Verhältnissen, welche die Welt verdammt!" Sie vermochte nicht den Lauf ihrer Thränen zu verhindern.

„Vater," rief sie, „stehen Sie auf! Ich kann Sie nicht in dieser Stellung sehen!"

„Und doch gebührt sie mir!"

„Um Gotteswillen, stehen Sie auf!“

„Der Vater wollte seine eigene Tochter berauben!“ murmelte er erschüttert. „In diesem Gedanken liegt eine gräßliche Strafe!“

„Vater, ich begreife und entschuldige Sie. Sie bitten um die Achtung Ihrer Tochter, und wissen nicht, ob meine gute Mutter zürnend auf mich herabsieht?“

„Was willst Du sagen, Aurelie?“

„Sie finden mich in einem glänzenden Schlosse, umgeben von Gemächlichkeit und Luxus — Sie erkennen in mir Ihren rettenden Engel und schlagen bei dem Gedanken die Blicke zu Boden, daß Sie vor mir als ein Verirrter erscheinen — warum fragen Sie nicht, was mir dieses scheinbar glänzende Loos verschafft hat? Warum fragen Sie nicht, auf welchem Wege ich an das Ziel gelangt bin, das in der Brust des Armen den Neid anregt? Sie fragen mich nicht, armer Mann, weil Sie mich zu verletzen glauben, weil Sie zu tief niedergeschmettert sind.“

„Aurelie!“ rief Sommer, seine großen Augen aufschlagend.

„Ich will es Ihnen sagen,“ flüsterte sie schluch=

zend, „damit Sie sich wieder aufrichten und mir ohne Schaam in das Gesicht sehen können — auch mich hat ein widriges Geschick durch die Welt getrieben, obgleich mir Mangel fremd geblieben, weil ich meine Bildung verwerthete, die ich Ihrer Fürsorge zu danken habe; aber ich bin getäuscht und betrogen, man hat mit meiner Leichtgläubigkeit ein frevelhaftes Spiel getrieben, und ohne daß ich recht wußte wie es geschehen, war ich die Geliebte eines Fürsten geworden! Staunen Sie, armer Vater! Ihre Aurelie hat zwar die Bahn verlassen, die Sie an der Hand der guten Mutter betreten, aber sie ist nicht strafbar, ihr eigenes Bewußtsein spricht sie frei von jeder Schuld! Nun wissen Sie, wer ich bin," fügte sie weinend hinzu — „mehr kann ich Ihnen zu Ihrer Ermuthigung nicht sagen!"

Sommer wiegte schmerzlich sein Haupt.

„Also auch Du bist ein Opfer der Verhältnisse!" murmelte er. „Aber was sind Verhältnisse?" rief er nach einer Pause höhnend aus. „Ich habe mich nie beugen, nie meine Ansichten nach denen der Welt bilden können, weil ich sie für die richtigen hielt — ich bin dabei zu Grunde gegangen, während die sogenannten klugen Leute,

die alles praktisch erfaßten, emporgekommen sind und den Jammer des Lebens von sich fern halten. Wäre ich klug gewesen, hätte ich bei Zeiten die Wahrheit ein wenig gebeugt und kleines Unrecht dem Rechte vorgezogen, ich würde jetzt nicht gezwungen sein, verbrecherisch die Hand auszustrecken, um meine Kinder nicht verhungern zu lassen. Was sind Verhältnisse?" rief er ironisch aus. „O, es kommt ja Alles auf Ansichten an! Du bist die Geliebte eines Fürsten, die Moral wird Dich verdammen, aber die Klugen bücken sich vor Dir! Mein Gott, die Welt hat mir diese Ansichten aufgedrungen — ich bin ja untergegangen, weil ich ein rechtlicher Mann war!"

„Lassen wir das!" sagte Aurelie, ihre Thränen trocknend. „Der Zufall oder das Geschick hat mich gut geführt, denn es ließ mich Sie finden, um Sie vom völligen Untergange zu retten. Ich frage nicht, wieviel Sie bedürfen — ich gebe, was ich besitze."

Sie erschloß einen Secretair und holte eine Schatulle hervor.

„Nehmen Sie Vater, nehmen Sie! Das Geld hat für mich keinen Werth."

„O, Du bist noch glücklich,“ sagte Sommer, der mit gierigen Blicken die Geldstücke betrachtete, welche das Kästchen enthielt — „Du bist noch glücklich, denn Dich reizt das gräßliche Metall nicht, von dem die Welt abhängt. Für meine Kinder, für meine Kinder!“ murmelte er, indem er zu dem Tische trat und die bereits erhaltene Börse mit Geldstücken füllte. Seine Hand zitterte vor Fieberfrost und Begierde.

Aurelie sah schweigend dem Beginnen des Alten zu. Sie fand eine Art schmerzlicher Genugthuung darin, einen herben Trost, das Geld, das sie durch ihre Kunst erworben, dem Vater zu geben. Sie kannte ihn zu gut, um seine Habgier nicht dem Drange zuzuschreiben, denen Hülfe zu bringen, die auf ihn warteten.

„Nun ist's genug!“ sagte er, indem er die Börse, strotzend von Gold, auf der Brust verbarg. „Jetzt besitze ich die Mittel, meine Kinder zu erziehen und mein armes Weib zu pflegen, daß sie wieder gesund wird. Ach, wäre ich doch gleich zu Hause!“

Wie ein Trunkener, der Alles um sich her vergißt, schwankte er durch das Zimmer. Die letzte

freudige Aufreguug, welche die Berührung des Geldes erzeugt, beraubte ihn seiner letzten Kraft. Er sank auf einen Sessel.

„Hätte ich einen Trunk Wasser!" flüsterte er. „Mein Weg ist noch sehr weit und beschwerlich."

Jetzt erinnerte sich Aurelie, daß sie weder über Speise noch Trank zu verfügen hatte.

„Was beginne ich?' fragte sie sich. „Er ist so entkräftet, daß er unterwegs verschmachtet."

Sie ging eilig in den Speisesaal. Zu ihrer frohen Ueberraschung fand sie in dem Schranke, in dem Bella die Gläser aufzubewahren pflegte, eine gefüllte Karaffe mit Wein und einiges kalte Geflügel, das die Zofe für Valentin, ihren Liebesboten, bestimmt hatte. Nach zwei Minuten trat sie mit Flasche und Schüssel beladen wieder in das Boudoir.

Sommer war einer Ohnmacht nahe. Aurelie führte ihn zum Tische, schob einen Sessel heran, und flößte dem Erschöpften ein Glas Wein ein. Der Trank erquickte ihn, und der heißhungrige Sommer verschlang nun das Huhn, für ihn ein lange entbehrter Leckerbissen.

Während der seltsamen Mahlzeit saß Aurelie

nachdenkend in dem Sopha. Durfte sie den armen Mann ohne Führung entlassen? Der Sturm hatte sich wieder aufgemacht und der Regen prasselte wieder an die Fensterladen. Aengstlich gedachte sie des Wächters, der mit seinem Hunde den Park durchstrich.

„Ich werde Bella wecken müssen!“ flüsterte sie.

Schon stand sie im Begriffe, den Vorsatz auszuführen, als ein Blick auf den zerlumpten Vater, der sorgfältig die Knochen des Huhns abnagte, ihr rieth, den nächtlichen Besuch geheim zu halten. Bella schöpfte bereits Verdacht — sollte sie der Kammerfrau jetzt anvertrauen, daß der Bettler, der bei Nacht durch das zertrümmerte Fenster eingestiegen, ihr Vater sei? Zu welchen Vermuthungen konnte die Mittheilung dieses Geheimnisses Anlaß geben? Sie hielt es für rathsam, ohne fremde Beihülfe sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Der Gast hatte sein Mahl vollendet, und neu gestärkt stand er vom Tische auf.

„Jetzt ist mir wieder wohl!“ sagte er, sich behaglich die Hände reibend. „Ich hatte lange gefastet,“ fügte er hinzu. „Das wenige Brod, das ich diesen Abend genossen, reichte nicht hin, um nur zur Hälfte meinen Hunger zu stillen. In der

Flasche ist noch Wein, ich werde ihn meinem kranken Weibe mitnehmen! Gott lohne Dir den Dienst, den Du Deinem armen Vater geleistet hast. Und nicht wahr, Aurelie, wenn ich anständige Kleider trage, wenn ich mein Gesicht von dem wilden Barte gesäubert habe, dann erlaubst Du mir, daß ich Dich noch einmal sehen kann?"

„Vater, Sie werden mich jetzt noch nicht verlassen," sagte Aurelie, die einen Entschluß gefaßt hatte.

„Warum?"

„Unsere Sicherheit erfordert es."

„Was soll ich thun?"

„Ruhen Sie eine Stunde, dann führe ich Sie!"

„Ruhen?" fragte lächelnd der Bettler noch einmal, als ob er glaubte falsch gehört zu haben. „Ach ja," fügte er leise hinzu, „ich bin recht müde. Wenn ich nur ein wenig schlafen könnte — aber hier auf den prachtvollen Möbeln — wenn Du es erlaubst, so nehme ich meinen Platz hinter jenem Vorhange wieder ein. Wenn ich ein Stündchen geschlafen habe, kann ich rüstig wandern."

Aurelie nickte ihm Gewährung zu. Sommer verschwand hinter der Gardine, während er mit

beiden Händen sich der Börse auf der Brust versicherte.

Schon nach einigen Minuten hörte die Tochter das geräuschvolle Athmen des eingeschlafenen Vaters.

„Ich kann mich nicht darüber wundern,“ dachte sie. „Die Gewohnheiten des niedern Lebens haben bei ihm zu tief Wurzel geschlagen, als daß er den Anforderungen der Natur widerstehen könnte. Er hat mit kummervollem Herzen geschlafen — er wird auch jetzt ruhen, da ein großer Theil seiner Last abgewälzt ist. Ach der arme Mann kann sich des Wiedersehens seiner Tochter doch nicht so recht freuen, da die Kluft zwischen uns eine zu große ist. Und geht mir es anders? Aber er bleibt dessen ungeachtet mein Vater, und ich werde, selbst mit Aufopferung, die Kindespflicht erfüllen.“

Sie erhob sich, suchte ihren Reisepelz hervor, und bedeckte den Schläfer damit.

Länger als eine Stunde brachte sie in unruhigen Träumen auf dem Sopha zu. Dann legte sie warme Kleider an und öffnete das Fenster und den Laden. Der Regen hatte aufgehört, und ein leichter kalter Wind rauschte durch die blätterlosen Zweige der Bäume des winterlichen Parks. Am

westlichen Horizonte zeigten sich einige weiße Streifen, die Vorboten des nahenden Morgens.

Da schlich der Parkwächter vorüber; ehrerbietig grüßte er die Dame im Fenster.

„Wie spät ist es?" fragte Aurelie.

„Fünf Uhr ist vorüber."

„Hat sich etwas vorgefunden?"

„Nein, gnädiges Fräulein," antwortete der redselige Bauer. „Der Wind hat einigen Schaden angerichtet, das ist Alles. Den einen Flügel des Wiesenthors hat er aus den Angeln gehoben und einige Schritte weit fortgeschleudert."

„Jetzt könnt Ihr wohl zu Bette gehen, Freund?"

„Ach ja, ich habe die letzte Runde gemacht. Bin durch und durch gefroren — in zehn Minuten liege ich im Bette — es war eine schwere Nacht."

„Wartet einen Augenblick."

Aurelie verschwand einen Augenblick und kam gleich darauf wieder, um dem Wächter ein Geldstück zu überreichen.

„Nehmt dies für Euere Sorge und Wachsamkeit, guter Freund!"

„Danke, gnädiges Fräulein."

„Wo ist der Hund?“

„Der liegt schon lange an der Kette, dort im hintern Hofe.“

„Warum?“

„Marie befahl es mir, damit das Gebell des Thieres, das sich heute gar nicht bändigen lassen will, Ihren Schlaf nicht stören sollte.“

„Gut; jetzt eilt, daß Ihr zur Ruhe kommt.“

„Das soll geschehen, gnädiges Fräulein.“

Der Wächter grüßte und verschwand dann hinter dem Seitenflügel des Schlosses. Aurelie zog sich zurück und schloß das Fenster.

„Der Wächter hat den Park verlassen,“ dachte sie, „jetzt ist die beste Zeit, den Vater zur Heimkehr zu bewegen.“

Eilig warf sie einen seidenen Mantel um die Schultern, ergriff einen Schlüssel, der auf dem Gesims des Kamins lag, und eilte durch den Saal auf den Corridor hinaus. Mit leichter Mühe öffnete sie die Thür, die in den Park führte. Nun ging sie in das Boudoir zurück und weckte den Vater. Sommer fuhr erschreckt empor.

„Träume ich denn?“ murmelte er, sich die Augen reibend. „Was ist denn das?“ fragte er

erschreckt, als seine Hände den weichen Pelz berührten, mit dem Aurelie ihn zugedeckt hatte. „Philipp, Conrad, steht auf, wir wollen das Brüderchen begraben! Mein Gott, nun geht das Jammerleben von Neuem an! O, ich habe es satt bis zum Ueberdruß!"

Das müde Haupt sank noch einmal auf den Boden! Sommer vermochte nicht sich dem unruhigen Schlafe zu entreißen, der seine matten Glieder gefesselt hielt. Im Traume befand er sich bei den Seinen, die ihn mehr beschäftigten, als die Bewohnerin des Schlosses.

Es schmerzte Aurelien, den Schläfer zu wecken; aber sie durfte nicht säumen, da die Domestiken bald das geschäftige Leben im Hause beginnen würden, und dann wäre es schwer gewesen, den in dieser Gestalt unheimlichen Gast ohne Aufsehen zu entfernen.

„Vater!" rief sie leise, ihn rüttelnd.

„Bist Du es, Frau?"

„Ich bin es, Aurelie!"

„Aurelie, meine Tochter?"

„Ermuntern Sie sich, Vater, Sie sind bei ihr!"

„Ich, ich?" stammelte der Schlaftrunkene.

„Vergessen Sie Ihre mit Gold gefüllte Börse nicht.“

Diese Andeutung verfehlte ihre Wirkung nicht, sie brachte den Schläfer sofort zum völligen Bewußtsein. Rasch griff er mit den Händen nach der Brust, wo die Börse verborgen war. Dann erhob er sich, und trat taumelnd in das Boudoir.

„Ach ja, jetzt erinnere ich mich, wo ich bin!“ sagte er. „Im Traume war ich in meiner elenden Hütte — das Unglück läßt mich so leicht noch nicht los, und sollte es mich auch nur im Schlafe festhalten. Mein Kind, ich will fort, meine Anwesenheit soll Dich nicht compromittiren!“

Sommer mußte nun seine Wohnung beschreiben.

Aurelie wußte in der Umgebung des Schlosses so viel Bescheid, daß sie, nach den erhaltenen Andeutungen, die Windmühle finden zu können glaubte.

„Richten Sie sich mit der erhaltenen Summe so gut als möglich ein,“ sagte sie; „dann besuche ich Sie, und wir besprechen in Ihrer Wohnung, was ferner zur Sicherstellung Ihrer Existenz nöthig ist.“

„Ich gehe, Aurelie, ich gehe!“ rief Sommer

mit Thränen der Dankbarkeit in den Augen. „Ach, könntest Du die Freude sehen, die Dein Geld meiner armen Familie bereiten wird —"

„Ich lerne sie kennen, Vater; seien Sie dessen gewiß."

„So lebe wohl, und vergiß Dein Versprechen nicht!"

„Nehmen Sie diesen Pelz für Ihre kranke Frau —"

„Aurelie, er ist zu kostbar!"

Mit freundlicher Gewalt drängte sie dem Alten den Pelz auf, der nicht vergaß, die Weinflasche mit sich zu nehmen, als er der vorangehenden Aurelie folgte. Staunend durchschritt er den Saal. Er wagte kaum den kostbaren Teppich auf dem Boden zu berühren. Der Corridor war still und finster. Bald war die Hausthür geöffnet, und Vater und Tochter befanden sich in dem Parke.

„Sie können durch dieselbe Thür nicht zurückkehren, durch die Sie eingetreten sind, der Wächter hat sie verschlossen. Ich zeige Ihnen einen andern Ausgang."

„Da ist er!" dachte Bella, die in dem Giebelfenster lag und die beiden Gestalten zwischen den

Bäumen verschwinden sah. „Die Liebe des Fräuleins muß sehr groß sein, da sie den Galan bei diesem entsetzlichen Wetter bis an das Gitter begleitet. Sie will sich seiner Nähe bis zum letzten Augenblicke erfreuen. Ich wußte es, meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Morgen wird das Fenster, das der Sturm zertrümmert, ausgebessert, und kein Mensch, außer mir, spricht mehr von dem Liebesabenteuer. Wollen sehen, was das Fräulein bei ihrer Rückkehr beginnen wird."

Sie hüllte sich fester in ihr großes Tuch, und fuhr fort zu lauschen.

Aurelie führte ihren Vater durch die aufgeweichten Sandwege des Parks zu dem Wiesenthore, dessen Flügel, wie der Wächter gesagt, zertrümmert am Boden lag. Hier schied sie von ihm, nachdem sie noch einmal die Versicherung ertheilt, daß sie einen Besuch in seinem Hause abstatten wolle. Sommer dagegen versicherte, seine Beziehung zu ihr der Welt geheim halten zu wollen; außer seiner Frau, die er wegen Erlangung des Geldes beruhigen müsse, solle keine Seele erfahren, daß der schwarze Sommer eine so vornehme Tochter habe.

Der Windmüller, von Hoffnung und Glück

neu belebt, eilte über die nasse Wiese dem rauschenden Walde zu, der ihn von seiner Familie trennte. Aurelie kehrte nach dem Schlosse zurück. Vorsichtig verschloß sie die Thüren wieder, und so gelangte sie, nach ihrer Meinung ungesehen, in das Boudoir. Halb krank vor Frost und Ermattung suchte sie ihr Lager.

Auch Bella schloß lächelnd das Fenster und ging zu Bett.

Sechstes Kapitel.

Mit dem Anbruche des Morgens erreichte Sommer sein Haus. Die Begierde, seiner armen Familie Hülfe zu bringen, hatte seine Schritte dergestalt beschleunigt, daß er kaum eine Stunde gebraucht hatte, um den mühseligen Weg zurückzulegen. Freudestrahlend betrat er das elende Zimmer. Philipp hatte ein Feuer im Ofen angezündet, und das Häuflein der halbnackten Kinder hatte sich zusammengekauert, um sich gegen den Frost zu schützen. Die Mutter, bleich wie der Tod, saß im Bette, und hatte das Kind, das nun ihr jüngstes war, zu sich genommen, um die Stelle des Gestorbenen zu ersetzen. Sie hatte es krampfhaft an die Brust gedrückt, um es zu erwärmen.

„Guten Morgen, Mutter! Guten Morgen, Kinder!" rief Sommer.

Zitternd vor Frost, sprangen die Kleinen dem Vater entgegen. Er hob sie der Reihe nach empor und küßte Sie; dann trat er zu dem Bette und drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn seiner Frau.

„Wir sind gerettet, Frau!" sagte er. „Von diesem Augenblicke an leiden wir keine Noth mehr, und wenn der Winter vorüber ist, baue ich dort oben unsere Mühle wieder auf! Rückt den Tisch heran, Jungen, ich will der Mutter ein Frühstück auftragen."

„Mein Gott, Sommer, was hast Du?" fragte die Kranke, die fürchtete, daß ihr Mann in der Trunkenheit oder im Irrsinne redete.

Zwei Knaben schleppten den Tisch vor das Bett. Sommer rollte den Pelz Aureliens auseinander, den sie ihm für seine kranke Frau geschenkt hatte, und die Karaffe mit Wein und ein Stück Geflügel wurden sichtbar.

„Hier ist das Frühstück der Mutter! Das ist aber noch nicht alles, die Hauptsache kommt erst. Hier," rief er, die schwere Börse auf den Tisch werfend. „Errathe, Mutter, was dieses Beutelchen enthält?"

Sie sah ihn betrübt an, als ob sie sagen wollte: „Du bist nur durch ein Verbrechen in den Besitz dieses Geldes gelangt!“

„Fürchte nichts,“ rief Sommer, der das schmerzliche Schweigen seiner Frau begriff — „diese Summe ist mein Eigenthum, kein Mensch in der Welt hat ein Recht daran, als wir. Ich kann es offen und frei verwenden; man wird über unsern Reichthum staunen, man wird uns beneiden und begeifern — aber Ansprüche kann niemand erheben, denn ich bin der rechtmäßige Besitzer. Aufgeschaut, Kinder, aufgeschaut!“

Bei diesen Worten schüttete er die glänzenden Goldstücke auf den Tisch, daß sich ein heller Klang erhob. Die Kinder erhoben ein Jubelgeschrei, die noch nie so schöne Geldstücke gesehen hatten. Der bestürzten Mutter rannen die Thränen über die bleichen Wangen, sie konnte nicht anders glauben, als daß Sommer in der Verzweiflung einen Diebstahl begangen habe. Philipp zählte das Geld, und es hatten sich sechzig schwere Geldstücke in der Börse befunden.

„Nimm ein solches Stück, Philipp, und wandere mit Heinrich in das Dorf!“ befahl der Vater.

„Es wird hinreichen, um Proviant für eine Woche einzukaufen. Ich gehe indeß zu dem Nachbar jenseits des Berges und handele unsere Kuh wieder ein, die das Amt an ihn verkauft hat. Und morgen sollen Maurer kommen, um unsere Wohnung so herzustellen, daß eine anständige Familie darin wohnen kann. Frau, Du ziehst jetzt diesen Pelz an, morgen schaffe ich auch Kleider für Dich und die Kinder. Ihr sollt besser hergehen, wie die Brut jener übermüthigen Bauern, die mich in meinem Elende verspottet haben. Wartet nur," rief er, mit der Faust drohend, „der schwarze Sommer wird sich jetzt wieder weiß machen, daß euch die Augen übergehen."

„Mann, um Gotteswillen, sage mir, wie Du zu dem Gelde gekommen bist?" flüsterte die Frau. „Ich kann mich nur dann darüber freuen, wenn ich weiß —"

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet, und Lucas trat ein. Der Leinwandhändler trug einen großen grauen Mantel, und in der Hand einen dicken Knotenstock. Seinen Kopf bedeckte eine schwarze Pelzmütze. Der Gruß erstarb ihm auf den Lippen, als er den mit Goldstücken bedeck-

ten Tisch sah. Philipp, der den Mann fürchtete, breitete ängstlich die Hände darüber aus.

„Laß, Junge!" sagte der Windmüller. „Wir haben keines Menschen Blicke zu fürchten. Und Du, Lucas, magst immerhin staunen, ich vergönne es Dir."

„Ist der Roßkamm zurückgekehrt?" fragte er.

„Hoffst Du immer noch auf diesen Schurken?" rief Sommer mit Bitterkeit.

„Allerdings!"

„Ich bitte Gott, daß dieser Mensch sich nie wieder sehen lassen möge! Nimm Platz, Lucas, ich kann Dir die Thür nicht zeigen, denn Du hast mich oft unterstützt, wenn das Brod in meinem Hause mangelte. Weiß ich auch nicht, was ich aus Dir machen soll, so muß ich dennoch anerkennen, daß Du Dich besser gegen mich benommen hast, als die reichen Bauern und die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Komm her, Du sollst den ersten frohen Tag in meinem Hause mitfeiern."

„Einen frohen Tag —" weinte die Mutter; „und unser Kind ist todt!"

Sommer starrte düster vor sich hin, indem er murmelte:

„Es ist todt, Du hast Recht! Wäre mir vier Wochen früher das Glück günstig gewesen, unser Kind lebte noch! Ja, Lucas, das arme Geschöpf ist vor Elend gestorben! So steht es in unserm christlichen Lande — man sollte es kaum für möglich halten! Das löbliche Amt hat dem Säuglinge die Kuh genommen, die ihm Milch gab, es hat mich unbarmherzig ausgepfändet, weil ich die Steuern nicht bezahlen konnte, von denen unser Landesherr sich eine — doch halt, Sommer, Du verirrst Dich!" rief er hohnlachend aus. „Ist das eine seltsame, wunderbare Fügung! Ich muß in meiner jammervollen Lage darüber lachen. Da liegen die Steuern, da blicken sie mir so freundlich entgegen als ob sie sagen wollten: wir wandern unsern eigenen Weg! Lucas, könnte ich Dir die Geschichte dieser Goldstücke erzählen, Du würdest in ein Höllengelächter ausbrechen. Und doch ist sie für mich ernst — sehr ernst!" fügte er nachdenkend hinzu. „Hinweg mit solchen Gedanken — man muß das Leben nehmen wie es sich bietet. Zahlt nur Steuern, ihr Bauern, ihr bezahlt mich mit, mich, den schwarzen Sommer!"

„Er hat seinen Verstand verloren!" dachte

Lucas. „Es ist nicht gerathen, daß ich mich ihm noch ferner anvertraue. Also Du bist glücklich gewesen!“ sagte er, sich auf einen Schemel niedersetzend.

Prüfend nahm er ein Goldstück in die Hand.

„Wahrhaftig, lauter vollwichtige Schildlouisd'or! Schönes französisches Gold, das man selten im Verkehre antrifft. Hast Du den reichen Vetter beerbt, von dem Du mir erzähltest — —“

„Still, Lucas, zerbrich Dir den Kopf nicht! Dinge wie diese gehen über Dein Begriffsvermögen. Philipp, brich auf. Kauf die ganze Schenke aus, wir wollen uns heute gütlich thun.“

„Willst Du den Knaben mit dem Goldstücke fortschicken?“ fragte Lucas.

„Ja!“

„Das ist unklug, Sommer.“

„Warum? Niemand darf sagen, daß — —“

„Ich glaube Dir, Freund!“

„Nun, was will man mir?“

„Man kennt Deinen Philipp als einen armen Knaben — Du wirst Dich einer Inquisition aussetzen, die Du vermeiden kannst. Ich werde ihn begleiten und die Einkäufe machen.“

„Daß läßt sich hören! Ich bin so ermüdet, daß ich eine Stunde ruhen muß. Gehe Du zum Dorfe, Lucas! Du kennst unsere Bedürfnisse — kaufe danach ein. Nimm zwei Louisd'or, denn ich bin reich genug, um von nun an meine Familie zu versorgen."

Lucas entfernte sich mit den beiden ältesten Knaben. Sommer steckte das Geld wieder in die Börse und warf sich dann auf das Strohlager.

„Warum weinst Du, Frau?" fragte er nach einer Pause.

„Du hast Geheimnisse vor mir, die mich mit Schrecken erfüllen. Warum darf ich, Deine Frau, nicht wissen —"

„Mein Kind, gedulde Dich noch acht oder vierzehn Tage — so lange bis unser Haus wohnlich eingerichtet ist, dann wirst Du die vornehme Dame sehen, der wir unser Glück verdanken. Sei frohen Muthes, Weib, unsere Wohlthäterin bringt noch mehr Geld."

„Du sprachst von Steuern, Sommer?"

„Es hat Alles seine völlige Richtigkeit —"

„Beruhige mich, und sage mir wenigstens, wer die Dame ist?"

„Die Dame?" murmelte Sommer, der schon mit dem Schlafe kämpfte. „Ah, sie ist eine vornehme, schöne Dame, die in einem Schlosse wohnt. Ich habe sie besucht — ihre Zimmer sind prachtvoll. Weiche Decken — schöne Vorhänge — Sammt und Seide — ich möchte mich wohl über sie freuen," fügte er wie träumend hinzu. „Und wenn ich es recht bedenke — so handelt sie klug — der Fürst — ist reich — die Steuern — —"

„Aber wer ist denn diese vornehme Dame?"

„Meine Tochter!" fuhr Sommer leise fort. „Warum habe ich sie nicht früher wiedergefunden? Der Tod meines Kindes gab — mir den Muth — —"

Sommer war fest eingeschlafen, die allzugroße Müdigkeit hatte ihn übermannt.

„Großer Gott," schluchzte die kranke Frau, „sein Verstand hat gelitten! Und ist es denn auch ein Wunder? Welch ein fürchterliches Schicksal trifft uns! Wenn ich nur nicht erliege, damit ich meinen Kindern noch ferner Mutter sein kann."

So verfloß der Vormittag. Gegen Mittag kam Lucas mit den beiden Kindern zurück. Sie waren mit schweren Körben beladen, und die beiden

Knaben trugen Röcke, Schuhe und Strümpfe, die ihr Führer bei einem Handelsjuden gekauft hatte. Sommer erwachte und sah mit trüben Augen um sich. Er selbst schien erstaunt zu sein über die vorgegangene Veränderung.

„Habe ich denn geträumt?" fragte er. „Ich liege ja wieder auf meinem elenden Strohlager."

„Hier ist Proviant!" rief Lucas. „Es ist Mittag, komm zu Tische!"

Bald hatte sich die Schaar der Kinder um den Tisch gereiht, und es begann ein Mahl, wie man es lange nicht in dem Hause des Windmüllers genossen hatte. Man aß und trank nach den Tagen der Entbehrung, daß selbst die kranke Frau ihre Freude an den schmausenden Kindern hatte, denen Lucas reichlich vorlegte.

„Frau," rief Sommer, der sich nach und nach erholte, „Frau, Du weißt, daß ich nicht hartherzig bin; aber wenn ich Alles mit kaltem Verstande bedenke, so ist der Tod des kleinen zarten Wesens ein wahres Glück. Dir ist eine große Sorge abgenommen und kannst Dich nun pflegen, wie es Dein leidender Zustand erfordert. So wird den übrigen Kindern, die Du hier gesund und frisch siehst, die

Mutter und mir die Lebensgefährtin erhalten. Jetzt bezwinge Deinen Schmerz, und nimm Trank und Speise zu Dir."

Auch Lucas redete zu, und die Kranke genoß von den Speisen und dem Weine, den ihr Mann mitgebracht hatte. Während des Essens legte Lucas Rechnung von seinen Ausgaben ab.

„Die Vorsicht war gut," sagte der Leinwandhändler, „daß ich mit gegangen bin, denn Du hättest die Gesichter der Bauern sehen sollen, als ich diese bedeutenden Einkäufe machte und Deine Knaben damit belud."

„Was kümmern mich die Bauern?' rief Sommer stolz. „Sie werden bald noch andere Gesichter schneiden, wenn ich meinen Bau beginne. Ich bin ein reicher Mann, Freund, denn meine Geldquelle ist unerschöpflich."

„Sommer!" rief leise die Frau.

„Was willst Du?"

„Sieh' noch einmal nach unserm Kinde!" bat sie.

„Warum?"

„Vater," sagte Philipp, „Mutter glaubt nicht, daß der kleine Georg gestorben ist; sie ist diese Nacht

wohl dreimal in der Kammer gewesen, um nachzusehen. Aber Georg hat sich nicht gerührt. Als ich diesen Morgen bei ihm war, sah er mich mit seinen großen Augen starr an, daß ich mich vor ihm fürchtete. Ich sagte es der Mutter, und da kam sie und hat ihm die Augen zugedrückt."

„Ich hatte das vergessen!" murmelte Sommer düster vor sich hin.

Dann griff er zu der Flasche mit Branntwein, die Lucas gebracht hatte, und that einen langen Zug daraus.

„Kein König der Erde kann ihn wieder lebendig machen!" sagte er dann.

„Sommer, willst Du nicht an das Begräbniß denken?"

„Du hast Recht, Frau; das Begräbniß muß meine nächste Sorge sein."

„Wohin willst Du Dein Kind bringen lassen?" fragte Lucas.

„Wohin? Wohin? Ist das eine Frage! Mein Kind bleibt bei mir! Es verwes't in meinem kleinen Garten eben so gut, als zwischen den Leichensteinen der reichen Bauern, die im Leben nichts gethan haben, um die pomphaften Inschriften zu verdienen,

die auf ihren Gräbern prangen. Wenn man diese lies't, so sind die selig Entschlafenen alle fromm, wohlthätig und gottergeben gewesen; wenn man sie aber gekannt hat, muß man über die grobe Lüge lachen oder sich darüber ärgern, denn die selig Entschlafenen sind Filze, Geizhälse und Schurken gewesen. In solcher Gesellschaft soll mein Kind nicht ruhen, der schwarze Sommer ist zu stolz dazu! Komm, Freund, hilf mir im Garten ein kleines Grab machen. Nicht wahr, Kinder, wenn der Frühling kommt, pflanzt ihr Blumen auf den Hügel und pflegt die letzte Ruhestatt eures Bruders. Ich will alle meine Kinder bei mir haben, die todten wie die lebendigen. Alle, alle?" murmelte er in sich hinein. „Das ist nicht möglich! Sie, die schönste, werde ich nicht bei mir haben können! Die hat mir ein Fürst für immer gestohlen."

Er stützte den Kopf in beide Hände und starrte düster vor sich hin.

Lucas und die kranke Frau sahen ihn verwundert an, sie konnten den Sinn dieser Worte nicht begreifen. Beide hielten ihn für betrunken oder für geistesschwach.

„Spaten und Hacke her!" rief Sommer plötzlich, indem er auftaumelte.

Die Kinder wichen erschreckt von dem Tische zurück.

Lucas winkte der Kranken zu schweigen.

„Du hast Recht, Freund," sagte der Windmüller. „Komm hinaus, ich werde Dir helfen!"

Nach einigen Minuten traten die beiden Männer, mit Hacke und Schaufel versehen, in den kleinen verwilderten Garten neben dem Hause. Hatte er im Sommer schon ein trauriges Ansehen, so war es jetzt noch trostloser.

Der Windmüller wählte einen Platz in der Mitte aus, und begann die Arbeit mit einem wahren Feuereifer. Die Spitze seiner Hacke fuhr tief in die vom Regen aufgeweichte Erde. Lucas stand hinter ihm und war mit der alten zerbrochenen Schaufel thätig.

„Sommer," sagte Lucas leise, „ruhe ein wenig."

Der schwarze Mann, aufgeregt vom Trinken, ließ die Hacke sinken. Er stand schon bis an das Knie in der Erde, als er sich seinem Freunde zuwandte. Der kalte Wind fuhr ihm in das Gesicht, und ließ seinen langen, wilden Bart erzittern.

„Ich bin nicht müde," sagte er. „Nicht wahr, es ist eine traurige Arbeit, wenn ein Vater das Grab seines Kindes gräbt?" fragte er mit einem unheimlichen Lächeln, wobei sich seine großen, weißen Zähne zeigten.

„Sommer, wir sind allein — ich habe mit dir zu sprechen."

Der Windmüller setzte sich auf den Rand der Grube, und legte die Hände auf den Stiel der Hacke.

„Was willst Du?" fragte er. „Brauchst Du Geld?"

„Nein!"

„Was ist es denn?"

„Laß Dich warnen und sei vorsichtig. Verwende Dein Geld nicht so offen vor den Leuten — es ist nicht gut."

„Schweige davon, Lucas!"

„Ich meine es gut mit Dir."

„Und ich weiß, was ich beginne. Auch frage mich nicht weiter, denn Du wirst nie erfahren, woher ich das Kapital bekommen, das Du zufällig auf meinem Tische gesehen hast. Ich bin kein schlechter Mensch —"

„O, ich glaube Dir, Freund!" sagte Lucas. „Du bist nur stets zu gut gewesen, und deshalb hat man Dich gemißbraucht. Doch, Du willst nicht, daß wir von Dir sprechen —"

„Nein!"

„So sprechen wir von mir. Du bist mein Freund —"

„Gewiß, Lucas, Dein dankbarer Freund!" sagte Sommer, indem er ihm die Hand reichte. „Wer mir Wohlthaten erwiesen hat, kann stets auf meine Dankbarkeit rechnen. Also rede offen."

Lucas setzte sich neben den Windmüller und sagte leise:

„Du kennst den kleinen bucklichten Mann, der mir die Uhr abkaufte."

„Ja! Was ist es mit ihm?"

„Wie er mir sagte, hat er Dir von dem hartherzigen Kammerjunker eine Quittung über Deine Schuld erwirkt —"

„Der Bucklichte ist ein wackerer Mann, Lucas!"

„Du bist ihm zu Danke verpflichtet —"

„Er kann darauf zählen."

‚So beweise es jetzt."

„Wie?"

„Er war eine Zeitlang mein Pflegesohn."

„Das sagtest Du mir."

„Ich habe seine Mutter wiedergefunden, die vornehme Dame, die so schändlich ihr Kind verließ."

„So muß sie ihn anerkennen!" rief Sommer eifrig.

„Das ist mein Plan. Wie aber sollen wir es anfangen? Ich habe weder ein Papier noch sonst einen Beweis, und mein Wort allein wird nicht genügen, zumal da sie mir ein gesundes, wohlgestaltetes Kind übergeben hat. Ich erzählte Dir, daß ein unglücklicher Zufall — "

„Guten Tag, Leute!" rief eine Stimme.

Die beiden Männer sahen überrascht auf. Jenseits der eingefallenen Gartenmauer hielt ein junger Mann zu Pferde, und er war es, der den Gruß ausgesprochen hatte.

„Wem gehört dieses Haus?" fragte Victor.

„Mir, Herr!" antwortete Sommer, indem er sich erhob.

„Dann seid Ihr der Windmüller Sommer?"

„Der bin ich. Wollen Sie mich sprechen?"

„Euch und Euere kranke Frau. Kann ich mein Pferd irgendwo unterbringen?"

Der Windmüller stieg aus dem Grabe und trat an die Mauer.

„Meine kranke Frau wollen Sie sprechen, lieber Herr?" fragte Sommer. „Dann freilich müssen Sie absteigen. Bevor Sie sich jedoch die Mühe geben, sagen Sie mir gefälligst, ob Sie ihr eine gute oder eine schlechte Nachricht überbringen, denn Sie begreifen wohl — —"

„Daß schlechte Nachrichten für eine Kranke nicht taugen," fiel Victor ihm in das Wort. „Ich bin kein Unglücksbote, Sie können mir getrost den Zutritt zu ihrer kranken Frau gestatten. Ich komme im Auftrage Ihres Wohlthäters, des Tapezierers Werner aus der Stadt."

„O, dann seien Sie tausendmal willkommen!" rief Sommer. „Dem wackern Manne verdanken wir unser Obdach. Sie verzeihen meinem Argwohne, lieber Herr, denn der Unglückliche ist stets mit Mißtrauen erfüllt — der Herr Kammerjunker war von jeher unser Bedrücker —"

„Der Mann ist ebenfalls mein Freund nicht."

Victor war vom Pferde gestiegen. Sommer

führte es dienstfertig in den Schuppen und band den Zügel an einen Sparren des niedern Dachs.

„He, Philipp!“ rief er über den Hof.

Der Kopf des Knaben erschien an dem Fenster. Hinter ihm zeigten sich noch drei andere Knabenköpfe.

„Hier giebt's für Dich zu thun — komm heraus!“

Der ganze Knabenschwarm stürzte in den Hof. Sommer befahl dem ältesten, das Pferd mit Brod zu füttern und so lange zu überwachen, bis der fremde Herr zurückkehren würde. Lucas bat er, mit der Arbeit fortzufahren. Der Leinwandhändler hätte gern der Unterredung beigewohnt, aber er blieb in dem Garten, um das Mißtrauen des Windmüllers nicht zu wecken, dessen er bei seinen fernern Plänen noch bedurfte.

Victor hatte keinen andern Zweck, als der armen Frau eine kleine Geldsumme zu überreichen, die der gutherzige Werner nicht in die Hände Sommers gelangen lassen wollte, da er den Mann für einen leichtsinnigen Trunkenbold hielt. Victor wollte gewissenhaft den Auftrag des Todescandidaten ausführen, da der Anblick des wüsten Sommers ihn

überzeugt, daß das Geld, ein Geschenk Wolfgangs, übel angebracht sei, wenn es in seine Hände fiele.

„Es sieht schlecht bei uns aus, lieber Herr," sagte Sommer, der zur Seite des jungen Mannes über den Hof ging. „Wir haben viel Unglück gehabt, und wäre der Wille des edeln Herrn Kammerjunkers in Ausführung gebracht, so müßte ich mit meiner kranken Frau und meinen Kindern unter freiem Himmel liegen. Mein Glücksstern hat es indeß anders gewollt — ich bin noch der Besitzer dieses Grundstücks."

„Und Ihr werdet es bleiben, Freund, wenn Ihr es danach einrichtet. Cultivirt nur den verwilderten Garten und schafft wieder Ordnung — —"

„Ja, ich schaffe Ordnung!" antwortete Sommer mit einem Seufzer. „Ich grabe dort ein Grab für mein jüngstes Kind, das gestern gestorben ist."

Dabei fuhr er mit dem Aermel seines zerlumpten Rockes über die Augen, um die Thränen abzuwischen.

„Ich beklage Euch, armer Mann!" sagte Victor theilnehmend.

„Und wenn man mehr als ein Dutzend Kinder

hat, die man kaum ernähren kann — man büßt doch nicht gern eins ein. Ich wollte, der hübsche Knabe lebte noch! Doch, man muß sich fügen! Ach, die vornehmen Leute haben keinen Begriff von dem Jammer der Armuth!"

Sommer öffnete die Thür und Victor trat in die traurige Stube.

Bei der Nachricht, daß ein Fremder zu Pferde angekommen, hatte die Frau des Windmüllers, so schwach sie auch war, das Bett verlassen und die eingekauften Waaren rasch in die Kammer getragen. Bei dem Eintritte der beiden Männer saß sie auf dem Bette, in den Pelz Aurelien's gehüllt.

„Hier kommt ein Bote von Herrn Werner!" sagte Sommer.

Victor konnte sich eines Grauens nicht erwehren, als er die gräßliche Armuth der Familie erblickte. Die todtbleiche Frau in dem kostbaren Pelze der Sängerin bildete einen seltsamen Contrast zu den umherliegenden Lumpen und dem Strohlager, das sich noch neben dem Ofen befand. Auf dem Tische lagen noch Ueberreste von Brod. Auf der Ofenbank saßen drei kleine zerlumpte Kinder. Die fürchterliche Gestalt des schwarzen Sommers

vollendete das Bild einer grenzenlosen Armuth. Nur mit Ueberwindung trat Victor tiefer in den kalten, unheimlichen Raum, der die Beschreibung Werner's bei Weitem überstieg. Es war ihm unbegreiflich, wie ein reicher Edelmann sein Recht an einer solchen Familie gelten machen konnte. Er gedachte des Kammerjunkers mit Abscheu und Verachtung. Arme Nathalie, und einen solchen Mann wollte man Dir aufdringen!"

Die Frau in dem Pelze sah den Fremden mit einem Blicke an, der Schaam und Verwunderung zugleich verrieth.

„Liebe Frau," begann Victor, nachdem er gegrüßt, „der Mann, der Euch seinen Beistand versprochen, wird durch Krankheit gehindert, selbst zu kommen. Da mich mein Weg durch diese Gegend führte, habe ich es übernommen, mich nach Euern gegenwärtigen Verhältnissen zu erkundigen. Hat man Euch in Euerm Besitze wieder behelligt?"

„Nein, lieber Herr!" antwortete mit schwacher Stimme die Kranke. „Die Quittung, die uns unser Wohlthäter zuschickte, hat mein Mann dem Amte übergeben, und die Sache war abgethan. Ach, könnten wir nur etwas thun, um unsere

Dankbarkeit an den Tag zu legen! Hätte sich Herr Werner unser nicht angenommen —"

„So hätte freilich der hartherzige Gläubiger seinen Zweck erreicht; aber beruhigen Sie sich, Sie haben nichts mehr mit ihm zu schaffen, Sie sind seinem Einflusse völlig entzogen. Verzweifeln Sie nicht, es giebt noch gute Menschen in der Welt."

„Nehmen Sie Platz!" sagte Sommer, indem er einen Holzstuhl heranzog. „Ruhen Sie ein wenig aus bei uns armen Leuten."

Victor hatte nicht die Absicht lange zu bleiben; aber er setzte sich, um einige Minuten Zeit zu gewinnen, da er der Frau heimlich das Geld übergeben wollte. Sommer machte keine Miene zu der Arbeit zurückzukehren, er trat neben das Bett, als ob er es für Pflicht hielte, den Gast zu unterhalten. Victor hatte längst die Bemerkung gemacht, daß der Windmüller eine Bildung besaß, die man bei Leuten seines Standes nicht anzutreffen pflegt. Aber auch die kranke Frau hatte sein Interesse erweckt. Ihrem Benehmen nach zu urtheilen, war sie eben so wenig für so traurige Verhältnisse geschaffen, als der Mann. In wehmüthiger Verwunderung betrachtete er ihre bleichen Züge und ihr ergrauen-

des Haar. Es war ersichtlich, daß Kummer und Entbehrung ein frühes Alter erzeugt hatten.

„Lieber Herr," begann die Frau des Windmüllers, „schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben, daß mir je ein erträgliches Loos auf dieser Welt zu Theil werden würde — ach, nennen Sie es nicht Unbescheidenheit, wenn ich den Wunsch ausspreche, den Namen dessen zu erfahren, den ich meinen Kindern als ihren zweiten Wohlthäter bezeichnen kann."

„Was würde Ihnen mein Name nützen, gute Frau? Halten Sie sich versichert, daß man in der Stadt auf Ihr Wohl bedacht ist. Werner hat Ihre Noth angesehenen Leuten geschildert."

„Angesehenen Leuten!" sagte Sommer.

„So sagte ich; Leuten, die großen Einfluß besitzen."

„Seit wann, mein Herr?"

„Seit Werner hier war. Ich zähle mich nun zwar nicht dazu, da ich Ihnen nicht helfen kann, wie ich wohl möchte; um Ihnen aber darzuthun, daß der gute Tapezierer in höhern Kreisen für Sie thätig ist, so nehme ich keinen Anstand

Ihnen meinen Namen zu nennen. Ich heiße Victor von Wildau."

„Mein Gott!" rief die Kranke, indem sie den jungen Mann anstarrte.

„Ist Ihnen dieser Name bekannt?" fragte Victor verwundert.

„Der Name? Der Name? Mir ist mehr bekannt! Du lieber Himmel, darf ich denn meinen Augen trauen? Ich habe auch den Herrn Baron und die Frau Baronin von Wildau gekannt!"

„Meine Mutter?"

„Sie ist lange todt, ich weiß es; aber ich habe die edele Dame nicht vergessen! Ich kniete in jener furchtbaren Nacht mit an ihrem Bette, als sie starb. Und Sie — Sie waren damals zwölf Jahre alt — —"

„Aber wer sind Sie denn?"

„Erkennen Sie mich denn nicht wieder?" fragte schluchzend Sommers Frau.

„Wahrhaftig, nein!"

„Ach, freilich, der Gram hat meine Züge entstellt, mein Haar gebleicht! Damals war ich ein munteres, lebensfrohes Mädchen, das die Frau Baronin gern hatte. Ihre Mutter, gnädiger Herr,

war meine Pathe — sie nahm mich auf ihr Schloß, als meine Eltern gestorben waren, und ich mußte über den kleinen Victor wachen, ihren einzigen Sohn, wenn er in dem Wäldchen des Parks spielte."

„Helene!" rief Victor.

„Ach Gott, ja, ich bin Helene, Ihre Wärterin! Und Sie sind Herr Victor — jetzt erkenne ich Sie!"

„Helene, arme Frau — Ihre Hand!" rief Victor gerührt.

Sie ergriff seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Heiße Thränen der Freude strömten über ihre bleichen Wangen.

„Mein Gott, welch ein Wiedersehen!" rief sie weinend aus. „Hätten Sie in dieser Jammergestalt wohl die muntere Helene wiedererkannt, die man in dem Schlosse wie Ihre Schwester hielt? Erinnern Sie sich noch, wie ich die Schaukel zog, die der Gärtner Veit für Sie gebauet hatte? Erinnern Sie sich noch, wie ich die Leiter an den hohen Baum setzte, den Sie keck erstiegen, um Ihnen die Rückkehr zur Erde möglich zu machen?"

„Ach Helene, ich weiß Alles, Alles noch! Jene glückliche Zeit wird nie meinem Gedächtnisse

entschwinden! Wie oft habe ich meiner sorglichen Wärterin gedacht!"

„Wir haben uns nicht gesehen, seit Sie das Schloß verließen, um die hohe Schule zu besuchen. Ich sehe Sie noch, wie Sie mir weinend die Hand reichten, und wie Sie rasch nach dem Wagen liefen, in dem Ihr Vater schon längst saß und auf Sie wartete. Dann fuhren Sie davon, und wurden, wie ich später hörte, Officier."

„Als ich nach drei Jahren wieder zurückkam," fuhr Victor fort, „fragte ich nach Helenen — da sagte man mir, sie habe sich mit einem wackern jungen Manne verheirathet —"

„Der sich von meiner Mitgift, die ich von Ihrem guten Vater erhalten, dieses Grundstück mit der Windmühle hier gekauft hatte. Ach ja, damals war ich ganz glücklich, und mir fehlte nichts. Die erste Trauer bereitete mir die Nachricht von dem Unglücke Ihres Vaters."

Die arme Frau weinte still vor sich hin.

Victor sah zu Sommer hinüber, der mit verschränkten Armen und düster vor sich hinstarrend, mit dem Rücken an dem großen Kachelofen lehnte.

Er bemerkte, daß die Aufmerksamkeit des jungen Mannes auf ihn gerichtet war.

„Ich bin der Müller nicht, der Helenen von dem Schlosse Ihres Vaters heimführte!“ sagte er, als ob er die Ansicht berichtigen wollte, die er in Victor's Zügen zu lesen glaubte.

„Sommer ist mein zweiter Mann,“ erklärte Helene. „Philipp Jakobs starb nach den ersten zwei Jahren einer glücklichen Ehe!“

„Die unsrige ist freilich nicht so glücklich gewesen!“ murmelte Sommer. „Aber kann ich dafür?“ fügte er mürrisch hinzu.

„Sommer,“ sagte Helene, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte, „wenn ich Dir einen Vorwurf zu machen hätte, so wäre es der, daß Du stets zu gut und zu arglos gewesen bist. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, man hat ihn arg gemißbraucht und betrogen. Dazu kam seine Unkenntniß mit der Bewirthschaftung einer Mühle —“

„Still, Helene, still!“ rief Victor, der die arme Frau bewundernd betrachtet hatte. „Die Vergangenheit ist dahin, und was einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern. Kann ich mich doch ebenfalls einer besondern Gunst des Schicksals nicht rühmen.

Ich bin in allen meinen Hoffnungen getäuscht, und selbst das Vermögen meines Vaters ist mir durch schurkische Hände entwendet worden. Das kleine Bauergut, das in der Nähe unsers Schlosses lag, — Sie erinnern sich dessen wohl —"

„Gewiß! Gewiß!"

„Dieses kleine Gut ist mein einziges Besitzthum. Von dem Ertrage desselben lebe ich."

„Herr Victor" rief Helene, die plötzlich von einer Erinnerung ergriffen zu sein schien — „der Vater meines ersten Mannes war der Pachter jenes Gutes. Dort in dem freundlichen Stübchen nach dem Garten hinaus feierten wir unsere Hochzeit. Gleich darauf kauften wir diese Mühle, und wir zogen aus jener Gegend fort."

In diesem Augenblicke erschien der zweite Knabe des Windmüllers am Fenster.

„Vater!" rief er mit heller Stimme.

„Was giebt's?"

„Komm schnell in den Hof!" fuhr der Knabe fort, indem er auf die Fensterbrüstung kletterte.

„Will mich jemand sprechen?"

„Ja!"

„Wer?"

„Der Mann im Garten sagt, Du solltest gleich einmal zu ihm kommen."

„Gut ich werde kommen!"

Sommer trat zu dem Gaste.

„Mein Herr," sagte er, „mir scheint, Sie haben Stoff genug zur Unterhaltung mit meiner Frau. Erlauben Sie mir, daß ich draußen mit dem Freunde — —"

„Ohne Zwang, lieber Freund! Meine Zeit ist nicht so gemessen, daß ich Eile haben könnte."

Mit den Manieren eines gebildeten Mannes verneigte sich Sommer und ging hinaus.

„Helene, Helene," rief jetzt Victor, „was ist das für ein Mann? Die seltsamsten Widersprüche vereinigen sich in ihm! Wie war es möglich, daß er bis zu diesem Grade von Elend herabsinken konnte? Sein Auge verräth Geist und Fähigkeiten — —"

„Hätten Sie ihn vor zehn Jahren gesehen, gnädiger Herr, Sie würden es begreiflich finden, daß ich mein Loos an das seinige fesseln konnte. Doch, benützen wir seine Abwesenheit!" sagte sie eifrig. „Ich muß Ihnen eine Mittheilung machen, die Ihnen vielleicht von Nutzen sein kann. Wie lange habe ich nicht daran gedacht — "

„Was ist es, Helene?"

Die Frau erhob sich, und schlich langsam zu dem Fenster. Nachdem sie einen Blick durch die trüben Scheiben geworfen, kam sie zurück und nahm ihren Platz wieder ein.

„Gnädiger Herr," flüsterte sie, „Sie beklagten sich vorhin über den Verlust Ihres Vermögens —"

„Ja Helene; ein seltsames Zusammentreffen von ungünstigen Verhältnissen hinderte mich, gewisse Rechte, die mir zustehen, gelten zu machen — —"

„Gleichviel, was es ist. Vielleicht steht das, was ich Ihnen zu sagen habe, mit Ihren Verhältnissen im Zusammenhange, oder Sie können es wenigstens deuten."

„Was ist es?" fragte Victor neugierig.

„Jakobs, der Vater meines ersten Mannes, war nicht nur der Pachter jenes Gutes, er war auch ein Freund Ihres verstorbenen Vaters."

„Ganz recht."

„Ich mochte ein Jahr verheirathet sein — ganz recht, es war in der Zeit, als ich mit meinem Philipp in dem Kindbette lag — also vor dreizehn Jahren — da klopft es plötzlich des Nachts an unsere Thür. Mein Mann, der bei mir am Bette

saß, ging hinaus und öffnete. Vater, hörte ich ihn rufen, Du bist's? Mitten in der Nacht kommst Du an? — Nun hörte ich sie eine Zeit lang leise mit einander sprechen, dann gingen sie in den Hof hinaus, anstatt zu mir in dieses Zimmer zu kommen. Gleich darauf erschien Philipp, mein Mann, und holte dort aus jener Kammer, wo er sein neues Handwerkszeug aufzubewahren pflegte, eine Schaufel und eine Hacke."

„Was willst Du mit diesen Geräthschaften? fragte ich ihn, als er an meinem Bette vorüberging."

„Ach, Helene, antwortete er zerstreut, ich vergaß Dir zu sagen, daß mein Vater so eben angekommen ist."

„Das habe ich schon gehört, Philipp; aber was willst Du mit den Geräthen?"

„Er besann sich einen Augenblick."

„Ach, sagte er, mein Vater ist mit seinem Wagen, weil es stockfinster draußen ist, in die Grube gerathen, die ich heute zur Aufbewahrung der Kartoffeln habe graben lassen. Das Pferd ist hineingestürzt, und wir müssen es wieder herausholen."

„Ich begnügte mich zwar mit dieser Antwort, da sie sehr natürlich war; trotzdem aber fiel mir das geheimnißvolle ängstliche Wesen meines Mannes auf, der sonst keine Geheimnisse vor seiner Frau zu haben pflegte. Ich stand auf, schlich an das Fenster und lauschte. Da hörte ich wirklich in der Entfernung die Schläge einer Hacke. Ich legte mich wieder zu Bett, und eine halbe Stunde später kamen Vater und Sohn zu mir in das Zimmer. Sie trieften von Schweiß, und waren erschöpft von der Arbeit. Philipp trug ein Mahl auf, und beide setzten sich zu Tische. Es fiel mir auf, daß Vater Jakobs, ein sonst heiterer und aufgeweckter Mann, in jener Nacht so verschlossen war; er sprach eben so wenig, als er aß, er schien selbst zu vergessen, sich nach seinem neugeborenen Enkel und nach dem Befinden seiner Schwiegertochter zu erkundigen, die er von Herzen lieb hatte. Philipp mußte ihn erst daran erinnern. Nachdem er mich und das Kind geküßt, brach er wieder auf."

„Wollen Sie schon wieder fort? fragte ich verwundert."

„Ich muß, mein Kind!"

„Das war ein kurzer Besuch!"

„Lang genug, um mich zu überzeugen, daß Mutter und Kind wohl sind. Mehr brauche ich ja nicht zu wissen, um mich als Großvater freuen zu können.“

„Ruhen Sie diese Nacht, und reisen Sie morgen früh! bat ich.“

„Ich kann nicht, so gern ich es möchte.“

„Sie sollen der Pathe des Kindes sein.“

„Dann komme ich wieder, liebe Helene!“

„Es half kein Zureden; der alte Mann küßte mich und das Kind, dann brach er auf, und ich hörte das Rasseln der Räder seines Wagens, der sich rasch aus unserm Hofe entfernte. Philipp blieb wohl noch eine Stunde draußen, ehe er zu mir kam. Ich mochte nun fragen, soviel ich wollte — ich erhielt keine andere Antwort, als das, was ich schon wußte.“

„Du bist verstimmt, Philipp?“

„Wohl möglich.“

„Nenne mir den Grund, Mann?“

„Ist nicht Grund genug vorhanden? rief er aus. Mein armer Vater hätte fast den Hals gebrochen. Die Grube ist tief.“

„Aber warum war Dein Vater so verstimmt?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warum ist er so rasch wieder abgereis't?“

„Frage mich weiter nicht, liebe Helene. Es ist nichts, nichts vorgefallen, das Dich beunruhigen könnte. Gute Nacht! Und damit ging er in seine Kammer.“

„Am nächsten Morgen suchte mich Philipp durch erkünstelte Heiterkeit zu täuschen; aber ich begriff, daß etwas Wichtiges vorgefallen sei, und daß man mir den wahren Grund des nächtlichen Besuchs verschweigen wollte. Soviel ich in meiner Neugierde auch fragte, ich erhielt stets eine ausweichende Antwort.“

Die kranke Erzählerin, die vom Drange, sich mitzutheilen beseelt sehr schnell gesprochen hatte, mußte sich einen Augenblick erholen. Victor hatte in ängstlicher Spannung zugehört. Die kurze Pause, die nun eintrat, ward ihm zu einer Ewigkeit.

„Helene,“ fragte er, „haben Sie nie etwas Näheres darüber erfahren?“

Die Frau nahm alle ihre Kraft zusammen, um vor der Rückkehr ihres Mannes zu vollenden.

„Hören Sie weiter!“ flüsterte sie. „Eine Krankheit fesselte mich länger an das Bett, als ich

gedacht hatte. Mein Philipp, die Herzensgüte selbst, war traurig und niedergeschlagen, es konnte mir nicht entgehen, daß er mich gern zur Mitwisserin seines Kummers gemacht hätte, daß ihn aber ein triftiger Grund daran hinderte. Als ich ihn fragte, warum der Vater noch nicht wiedergekommen, da ich doch krank sei, gab er ängstlich zur Antwort: Deine Krankheit, Helene, hat nichts zu bedeuten, und darum können wir sie ihm verschweigen. Ich fragte endlich nicht mehr, um meinen Mann nicht zu kränken, und als ich nach sechs Wochen genesen war, erhielt ich die Nachricht, mein Vater habe mit seinem Pachtherrn eine weite Geschäftsreise angetreten, von der er vielleicht erst nach einem Jahre wiederkehren würde. Um diese Zeit ward Philipp, mein erster Mann, von dem Räderwerke der Mühle so stark verletzt, daß man ihn mir halb todt in das Haus brachte. Weder ärztliche Hülfe noch meine treue, sorgfältige Pflege vermochten den Unglücklichen zu retten, nach drei Wochen stand ich an seiner Leiche. Ich übergehe nun eine für mich schreckliche Zeit, und berichte nur, daß ein Jahr später ein Herr v. F. das Rittergut Ihres Vaters bezog, und daß ich weder von

ihm noch von meinem Vater weiter etwas gehört habe. Auf alle meine Nachforschungen erfuhr ich nur, der alte Herr von Wildau sei nicht der rechtmäßige Besitzer jenes großen Gutes gewesen, und ein Prozeß, der dreißig Jahre gedauert, habe ihn vertrieben. Wohin er mit meinem Vater gekommen, wußte mir niemand zu sagen, und auch bisjetzt ist mir das Schicksal der beiden Männer unbekannt geblieben."

„Helene," flüsterte Victor, „darüber werde ich Ihnen später Auskunft ertheilen!"

„Großer Gott," rief freudig bestürzt die Frau, „Sie wissen, ob mein Vater noch lebt?"

„Sie sollen Alles erfahren; doch zuvor antworten Sie mir: haben Sie nie den Zweck jenes nächtlichen Besuchs erfahren?"

„Mein Philipp war durch die starke Verletzung der Brust seiner Sprache beraubt — er befand sich in einem Zustande, der ihn jeder Mittheilung unfähig machte. Ueberhaupt war jener Besuch für mich bedeutungslos geworden, da andere, wichtigere Ereignisse auf mich einstürmten."

„Und auch keine Vermuthung hat sich Ihnen aufgedrängt?" fragte Victor.

Ein Getöse im Hofe verhinderte Helenen zu antworten. Man hörte die lauten Stimmen Sommer's und Lucas, die Beide in einen heftigen Streit gerathen zu sein schienen. Gleich darauf ließ sich das Geschrei der Kinder vernehmen.

„Zu Hülfe, Mutter, zu Hülfe!" rief der kleine Philipp, dessen Kopf an dem Fenster erschien.

Victor sprang auf.

„Was ist geschehen?" rief er.

„Lucas und der Vater — dort im Garten! Ach, lieber Herr, kommen Sie zu Hülfe! Schnell, schnell, der Vater erliegt!"

Es bedurfte keiner Bitte der zitternden Helene, denn Victor sprang unaufgefordert aus dem Zimmer und eilte über den Hof. Als er sah, daß Sommer und Lucas, die Beide in dem Grabe standen und Hacke und Schaufel gegeneinander schwangen, in einer furchtbaren Erbitterung zu Thätlichkeiten überzugehen drohten, sprang er zu dem in der Nähe stehenden Schuppen, riß ein doppelläufiges Pistol aus der Tasche des Sattels, und eilte mit dieser Waffe zu dem seltsamen Kampfplatze.

„Zurück!" rief er Lucas zu, der drohend seine spitze Hacke schwang, und mit der einen Hand den

Windmüller an der Brust gepackt hielt. „Zurück, oder ich zerschmettere Dir den Schädel!"

Der Leinwandhändler, ein starker, gewandter Mann, ließ zwar seine Hacke sinken, aber er umfaßte Sommer mit beiden Armen, hob ihn empor und setzte ihn an den Rand der Grube. Dann ergriff er seine Waffe wieder, und rief, indem er sie schwang:

„Ich bin der Finder, und nur mit meinem Leben gebe ich meine Rechte auf! Ich will den sehen, der mir mein Eigenthum nimmt!" fügte er mit dem Trotze des gemeinen Mannes hinzu.

Dann blieb er, die Beine ausgespreizt, stehen. Der Schweiß perlte auf seiner Stirn von der Arbeit und von der Anstrengung des Ringens. Eine furchtbare Entschlossenheit sprach sich in dem kecken, verwegenen Gesichte aus. Lucas glich einem Tiger, der mit den Tatzen auf seiner errungenen Beute steht und den Angriff des Feindes erwartet, der sie ihm zu entreißen sucht. Der vom Kampfe erschöpfte Sommer stand keuchend neben Victor; er schien sich nur erholen zu wollen, um einen neuen Angriff zu beginnen.

„Was auf meinem Grund und Boden verscharrt liegt," murmelte er, „ist mein Eigenthum!"

Victor erklärte sich bald, um was es sich hier handelte. Er trat dicht an den Rand der Grube, und sah darin, unter den Füßen des Lucas, den stark beschlagenen Deckel eines ziemlich großen Kastens. Ein großes Schloß befand sich auf der Mitte der verrosteten Fläche. Der junge Mann bebte zusammen, denn er erinnerte sich des geheimnißvollen Besuchs, den Helene's Vater einst hier abgestattet hatte. Es läßt sich denken, daß er den Fund damit in Zusammenhang brachte.

„Entfernt Euch!" befahl er mit bebender Stimme dem Leinwandhändler.

„Wollen Sie mir auch befehlen, lieber Herr?" fragte Lucas höhnend.

„Mir scheint, ich habe ein Recht dazu!"

„Ich weiche und wanke nicht!"

„Ich lasse die Behörde zu Hülfe rufen."

„Das wäre mir eben recht!" antwortete Lucas grinsend. „Dann würde keiner von uns etwas bekommen!"

„Lucas, bist Du toll geworden?" rief Sommer. „Ich wiederhole meinen Vorschlag: wir

theilen den Inhalt des Kastens — was immerhin sich darin befinden möge. Wir haben zugleich an der Grube gearbeitet — bist Du zufrieden? Hier, der gnädige Herr mag Zeuge unsers Abkommens sein. Warum streiten wir uns, da wir überhaupt noch nicht wissen, was wir gefunden haben? Wir schaffen gemeinschaftlich den Kasten aus der Grube, untersuchen ihn, und theilen als ehrliche Leute."

Lucas stieß mit der Hacke auf den Deckel. Ein dumpfklirrendes Geräusch ließ sich vernehmen. Der Mann zitterte dabei, denn er vermuthete einen großen Schatz, den seine Habgier allein besitzen wollte. Dann sah er mit wilden Blicken auf:

„Wir können das Geschäft allein besorgen," sagte er nach einer Pause. „Eine dritte Person ist dabei überflüssig."

„Ihr irrt," sagte Victor; „mir scheint vielmehr, daß ich bei der Theilung die Hauptperson bin, selbst der Einzige, dem dieser Fund mit Recht gebührt. Sommer hat Recht: öffnen wir, das Weitere wird sich dann ergeben. Ich trete freiwillig zurück, wenn der Inhalt nicht beweis't, daß ich Ansprüche habe. Aber so lange bleibe ich," fügte er entschlossen hinzu, „und dem, der sich mir

hindernd entgegenstellt, antworte ich durch eine Kugel."

Sommer und Lucas starrten den Fremden an. Sie konnten sich das lebhafte Interesse nicht erklären, das er an der Sache nahm, er, den der Zufall zu dem einsamen, verfallenen Hause geführt hatte.

„Wer sind Sie?" fragte Lucas mißtrauisch, ohne seine Stellung zu verändern.

„Dieser Herr ist mein Gast!" antwortete Sommer.

„Auch ich bin Dein Gast. Wir müssen wissen, mit wem wir zu thun haben."

„Ich stehe für ihn — und nun mache ein Ende!"

Als Lucas immer noch überlegte, sagte Victor, dem der Fund stets wichtiger erschien, je länger er darüber nachdachte:

„Ich bin Victor von Wildau, Lieutenant in preußischen Diensten. Ihr begreift wohl, daß ich meine Waffe zu behandeln weiß. Also zum Werke!" rief er, das Pistol emporhaltend.

Lucas sah ein, daß einem solchen Feinde gegenüber seine Kraft zu schwach war, er beschloß des-

halb wie gewöhnlich zur List seine Zuflucht zu nehmen.

„Gut, ich füge mich!" sagte er anscheinend ruhig. „Legen wir denn alle drei Hand an, um den schweren Koffer an das Tageslicht zu fördern."

Sommer war mit diesem Entschlusse zufrieden; er sprang in die Grube und begann zu arbeiten. Mit Mühe zog man endlich einen schweren, eisernen Kasten empor, dessen Deckel durch ein großes Vorlegeschloß, das eine starke Eisenstange an die Wände befestigte, verschlossen war. Auf Victor's Vorschlag trug man den gewichtigen Fund in das Haus.

„Helene," flüsterte Victor, als er in die Stube trat, „ich glaube, wir haben hier den Schlüssel zu dem Geheimnisse gefunden, das uns Beiden am Herzen liegen muß. Nun wird es sich erklären, was Ihren alten Vater in jener Nacht hierher führte."

Die Frau des Windmüllers saß regungslos auf einem Stuhle. Sie starrte den Kasten an, den man in der Mitte des Zimmers niedergesetzt hatte. Sommer und Lucas waren beschäftigt, ihn zu öffnen. Der Leinwandhändler führte einen kräftigen Schlag auf den Deckel, so daß das vom

Roste zerfressene Schloß zersprang. Im nächsten Augenblicke hatte Sommer den Deckel zurückgeschlagen. Es zeigte sich nun ein Ledersack, der den ganzen Raum ausfüllte. Auf demselben stand ein Kästchen von schwarzem Holze. Sommer erbrach den Deckel desselben leicht mit einem Messer, das er dann hinter sich auf den Tisch zurücklegte. Er holte nun zwei zusammengerollte Pergamente heraus, an denen große Wachssiegel in Blechkapseln hingen. Mit zitternder Hand ergriff Victor eine dieser Kapseln.

„Großer Gott,“ rief er freudig bestürzt, „dieses Siegel enthält mein Familienwappen!“

„Es unterliegt keinem Zweifel,“ rief die Frau, „daß mein Vater diesen Kasten hier vergraben hat. Ich habe stets diese Vermuthung gehegt.“

„Du, Frau?“ fragte Sommer überrascht.

„Erinnere Dich, daß ich Dir früher einmal erzählte, mein Vater sei in der Nacht hier gewesen.“

„Ganz recht,“ murmelte Sommer. „Auch sagtest Du, daß er der Pächter des Herrn von Wildau gewesen, der mit ihm auf so räthselhafte Weise verschwunden sei.“

„Ja! Und hier steht Victor, der Sohn des

Herrn von Wildau, den ich überwachte, als er noch ein Knabe war."

„Dann nehmen Sie ihr Eigenthum zurück," sagte Sommer, indem er ihm die beiden Pergamente gab. „Jetzt weiß ich, auf welche Weise der Kasten in meinen Garten gekommen ist."

Victor trat zum Fenster und las eins der Pergamente. Er verschlang fast die Zeilen mit den Blicken, und je länger er las, je heftiger begann er vor freudiger Ueberraschung zu zittern. Dann überflog er das zweite Pergament.

„Helene, Helene," rief er, „ich bin gerettet! Aus Ihrer Hand, Sommer, empfange ich meine Güter zurück. Wissen Sie, was diese Dokumente enthalten? Doch erlassen Sie mir in diesem Augenblicke jede Erklärung — ich bin der glücklichste Mensch von der Welt. Das Rittergut Wildau ist nun mein unbestreitbares Eigenthum, und dies verdanke ich der treuen Fürsorge Ihres guten Vaters, Helene. Ach, könnte ich Ihnen als Lohn eine glücklichere Botschaft verkünden — Ihr Vater, arme Frau, ist längst nicht mehr am Leben, er ist dem meinigen gefolgt, um mit ihm in Frankreich zu sterben. Doch verzagen Sie nicht, sobald mir das

Gesetz den Antritt meiner Güter zuerkennt, beziehen Sie mit Ihrer Familie den Pachthof Ihres Vaters."

Im Uebermaße seiner Freude schloß er die weinende Frau an seine Brust.

„Herr von Wildau," sagte Sommer bedächtig, „triumphiren Sie nicht zu früh."

„Warum?"

„Ich halte nichts von der Gerechtigkeit der Menschen, denn sie läßt sich durch das Kapital bestimmen. So gegründet Ihre Ansprüche immer sein mögen — ehe nichts entschieden ist, glaube ich nicht — —"

„Von diesen Dokumenten, mein Freund, hängt die Entscheidung ab. Ich konnte sie nicht beschaffen, und deshalb entzog man mir das Erbe."

„Wer ist Ihr Gegner?"

„Der Kammerjunker von F."

„Der Kammerjunker?" murmelte Sommer. „Dieser gefährliche, gefühllose Mensch? Mein Herr, ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ich jetzt den Grund seines tyrannischen Verfahrens gegen mich kenne. Er würde mir sicher das Kapital auf diese elende Besitzung nicht geliehen haben, wenn es nicht in seiner Absicht ge-

legen hätte, mich zu vertreiben. An dieser Baracke kann ihm nichts liegen — aber er hat ohne Zweifel gewußt, daß die Papiere, die ihm schaden können, innerhalb dieser Mauern verborgen waren. Wenn dies der Fall, so freue ich mich, daß ihm der Raub entrissen ist. Der Himmel möge Ihnen ferner günstig sein bei Ihren Unternehmungen!" fügte Sommer hinzu, indem er dem jungen Manne die Hand reichte.

Lucas hatte bisher mit verschränkten Armen an der Wand gelehnt. Seine funkelnden Blicke hafteten auf dem Ledersacke in der eisernen Kiste.

„Was wird nun weiter werden?" fragte er. „Soll jenes dort nicht untersucht werden?"

„Gnädiger Herr," sagte Sommer, „verfügen Sie über Ihr Eigenthum."

Victor legte seine Pergamente auf den Tisch, und lös'te den Riemen, der den Ledersack zusammenhielt. Er war mit mehren kleinen Beuteln angefüllt.

„Geld!" rief Lucas, der mit langem Halse zusah.

Victor holte eine Brieftasche von braunem Leder hervor. In dem Augenblicke, als er sie öffnen wollte, rief Helene schluchzend:

„Ich erkenne die Brieftasche! Sie gehört meinem Vater. Ach, wie oft habe ich gesehen, daß er sie zu sich steckte, wenn er mit Getreide nach der Stadt fuhr. Bei der Zurückkunft verschloß er sie in seinem Wandschranke. Das Band habe ich daran befestigt."

Der junge Mann hatte diese Worte nicht gehört, er las eifrig auf den Pergamentblättern in der geöffneten Brieftasche. Nach einer Pause rief er aus:

„Dieser Kasten enthält das vorräthige baare Geld meines und Ihres Vaters, Helene."

„Meines Vaters?"

„Nach den Angaben hier sind es zwanzigtausend Gulden in Kopfstücken; davon gehören achttausend dem Pachter und zwölftausend dem Herrn. Ja, Freunde, wir sind die rechtmäßigen Erben, und ich stehe keinen Augenblick an, Ihnen zu geben, was Ihnen gebührt. Die Beutel sind mit den Namen der Besitzer bezeichnet. Nehmen Sie, Helene, nehmen Sie!"

„Halt!" rief Lucas. „Was wird mit mir? Ich bestehe darauf, daß unsere Abrede gehalten werde. Was wir finden, soll ehrlich getheilt werden — also theilen wir. Ein Mann, ein Wort!"

„Man wird Euch für Euere Arbeit gut bezahlen, Freund!“ sagte Victor.

„Von Bezahlung ist hier keine Rede. Drei Personen haben gefunden, also theilen drei Personen.“

„Nach dem, was sich hier ergeben, ist diese Forderung unverschämt!“ rief Victor. „Ich bewillige Euch fünfhundert Gulden.“

„Ich lasse nicht mit mir handeln!“ sagte Lucas trocken.

„Herr Victor,“ rief plötzlich Helene, „jener Mensch hat die Pergamente in die Tasche gesteckt.“

Der junge Mann schrak sichtlich zusammen.

„Lucas,“ rief Sommer, „bist Du von Sinnen?“

Der Leinwandhändler griff ruhig nach seinem Mantel, der an der Wand hing.

„Gut,“ sagte er, indem er ihn anzog. „Will man mir kein Geld geben, so begnüge ich mich mit diesen Papieren, die ich vielleicht verwerthen kann. Der Kammerjunker wird mir ohne Zweifel mehr dafür zahlen, als jener Kasten enthält.“

„Elender!“ rief der wuthbebende Victor.

„Ohne Geld gebe ich nicht ein Stück heraus.“

„Sei vernünftig Lucas!“ bat Sommer.

„Es bleibt dabei! Behaltet Ihr das Geld, ich behalte die Papiere. Mir scheint, ich gewinne dabei.“

Der Leinwandhändler wollte sich entfernen. Victor, bleich vor zorniger Aufregung, vertrat ihm den Weg. Helene verschloß die Thür, und stellte sich schützend davor. Die ängstlichen Kinder umringten sie.

„Du treibst mich zum Aeußersten, Bube!“ rief Victor. „Wagst Du einen Schritt, ohne mir mein Eigenthum zurückgegeben zu haben, so schieße ich Dich nieder!“

„Schießen Sie, gnädiger Herr!“ sagte Lucas lächelnd. „Ich fürchte mich nicht mehr vor Ihrer Kugel.“

Victor griff zitternd nach seiner Brusttasche.

„Mein Pistol, wo ist mein Pistol?“ rief er erschreckt.

„Hier ist es!“ rief Lucas, indem er ihm die blinkenden Läufe entgegenhielt. „Sie waren unvorsichtig genug, es neben Ihre Papiere zu legen. Ein kluger Mann, gnädiger Herr, benutzt die Schwächen seines Feindes, und ich habe Sie vom

ersten Augenblicke an für meinen Feind gehalten. Sie wollen mir den Schädel zerschmettern? Für diese gut gemeinte Absicht erkläre ich Ihnen, daß ich, selbst wenn Sie mir den ganzen Inhalt jenes Kastens bieten, die Dokumente nicht herausgebe. Jetzt bin ich Herr und Meister, und wer es wagt, eine Hand nach mir aus zustrecken, dem zerschmettere i ch den Schädel. Platz," rief er, das Pistol schwingend — „Platz, ich will weiterreisen."

Die Kinder stießen ein lautes Angstgeschrei aus, indem sie sich der zitternden Mutter anklammerten. Sommer sah mit Entsetzen die kalte Entschlossenheit, die sich in Lucas Gesicht aussprach.

Der Leinwandhändler hatte sein Hauptaugenmerk auf Victor gerichtet. Nachdem er sich noch einmal überzeugt, daß beide Hähne des Pistols gespannt, ging er langsam der Thür zu. Da Victor wußte, daß die Pistolen scharf geladen waren, trat er einen Schritt zurück. Auch die erschreckte Mutter mit den Kindern flüchtete zur Seite, um dem bis zum Aeußersten entschlossenen Menschen Platz zu machen. Lucas wandte sich so geschickt, daß er die Thür erreichte, ohne von seinen bestürzten Gegnern, denen er stets die Mündung des

Pistols entgegenhielt, angefochten zu werden. Schon wollte er mit der linken Hand die Thür öffnen, und der unbewaffnete Victor glaubte sein theures Vermächtniß entschwinden zu sehen, als der dreizehnjährige Philipp, der mit glühenden Blicken den Hergang der Sache verfolgt hatte, den großen Knotenstock seines Vaters ergriff und unvermuthet einen so gewaltigen Schlag auf den weit ausgestreckten Arm des Lucas führte, daß das Pistol zu Boden fiel, und beide Läufe sich krachend entluden. Ein lauter Schrei der erschreckten Kinder folgte den Schüssen. Der muthige Philipp aber, noch nicht zufrieden mit dieser Heldenthat, verriegelte rasch die Thür, und schleuderte das Pistol nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers. In demselben Augenblicke stürzte Victor auf Lucas, und in dem mit Pulverrauche angefüllten Raume entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann. Lucas wehrte sich mit aller Kraft gegen den gewaltigen und gewandten Angriff des jungen Mannes, und er verschmähte selbst die Anwendung seiner gesunden Zähne nicht, um den überlegenen Feind von sich abzuschütteln. Noch ehe Sommer seinem Gaste zu Hülfe eilen konnte, hatte Victor den Leinwandhändler zu Boden

geworfen. Während er auf seiner Brust kniete, drückte er ihm mit den Händen die Kehle zusammen, daß die Flüche, die der Besiegte ausstieß, wie ein dumpfes Röcheln erklangen.

„Gebt mir einen starken Strick!" rief Victor.

Philipp sprang in die Kammer.

Lucas arbeitete mit der Kraft der Verzweiflung, um sich den ihm drohenden Fesseln zu entziehen, und es wäre ihm fast gelungen, wenn Sommer nicht zu Hülfe gekommen wäre.

„Auch Du? Auch Du?" stöhnte Lucas. „Du solltest mir helfen! Elender, undankbarer Mensch!"

„Rasender, wohin denkst Du?" antwortete der Windmüller. „Wenn Du zur Besinnung gekommen bist, wirst Du es mir danken."

„Hier ist ein Strick!" rief Philipp, der aus der Kammer herbeisprang.

Nach zwei Minuten waren Lucas' Hände fest zusammengebunden.

„Steh' auf!" befahl Victor, indem er sich von ihm zurückzog.

Der stöhnende Lucas lag unbeweglich.

„Willst Du, daß ich zu strengern Maßregeln greife?" fragte der junge Mann. „Du bist jetzt

völlig in meiner Gewalt, und sei versichert, daß ich nichts unterlassen werde, um so rasch als möglich das mir geraubte Eigenthum wiederzuerlangen."

Lucas versuchte jetzt die Bande zu zerreißen, indem er wie rasend seine Hände rüttelte. Als der starke Strick widerstand, stieß er ein wahres Wuthgeheul aus. Dann sprang er auf und wollte die Thür öffnen. Die geknebelten Hände versagten ihm den Dienst. Nun versuchte er mit den Füßen die Thür zu zertrümmern. Victor schleuderte ihn mit leichter Mühe in das Zimmer zurück, daß er taumelnd auf einen Stuhl sank.

„Lucas," rief Sommer, „ich kann mir Dein Beginnen nicht erklären! Gieb die Dokumente heraus, und nimm dafür die angebotene Summe. Ich werde noch etwas hinzufügen — "

„Nein," rief Victor, den die Bosheit des Leinwandhändlers fast zur Wuth trieb. „Dieser Mensch würde nur zum Schein sich fügen, um später einen neuen Kampf zu beginnen. Er bleibt in meiner Gewalt. Mag er sich ergeben oder nicht, ich werde ihn den Behörden überliefern."

„Ah, versuchen Sie es, mein Herr!" rief Lucas mit einem gräßlichen Lachen. „Man wird

mich in das Gefängniß werfen, ich weiß es; aber ich gehe nicht allein, der schwarze Sommer wird mich begleiten, und vielleicht auch sein Weib, das dort verzweifelnd die Hände ringt. Dann mögen Beide sich ihres Reichthums in dem Gefängnisse erfreuen. Hier bin ich, lieber Herr, übergeben Sie mich den Behörden! Rede ihm zu, Sommer, rede ihm zu!"

Der Windmüller trat vor ihn.

„Ich fürchte keine Untersuchung!" sagte er stolz. „Bin ich schuldig, so besteht mein Verbrechen darin, daß ich, von bitterer Armuth getrieben, mich Dir und Deinen Genossen anschloß. War ich auch schwach genug, Euere Grundsätze ohne Widerwillen anzuhören, so habe ich sie weder zu den meinigen gemacht, noch danach gehandelt. Stempele mich nicht zum Verbrecher, Lucas, meine Hand ist rein. Und ich danke Gott, daß er mich verhinderte, Deinen letzten Vorschlag auszuführen. Von diesem Augenblicke an habe ich keine Gemeinschaft mehr mit Dir, denn mir ist Deine Bosheit in ihrem ganzen Umfange klar geworden."

„Ah," rief Lucas grinsend, „jetzt hebst Du die Gemeinschaft mit mir auf, weil Du reich geworden bist! Du willst nicht theilen — —"

„Genug!" rief Victor. „Du wirst mir jetzt ohne Widerstand gestatten, daß ich meine Dokumente nehme."

„Zurück!" brüllte Lucas, indem er seine Hände rieb. „Wage es keiner mir zu nahen, oder ich zertrete ihn mit den Füßen! Hätte ich die Hände frei, ich würde die Papiere vernichten, um zu zeigen, daß ich nicht gewinnen, sondern Euch nur schaden will."

„Lucas, hast Du den Verstand verloren?" rief Sommer, der sich die Absicht des Leinwandhändlers nicht erklären konnte. „Wir meinen es gut mit Dir, und Du — —"

„Ich nehme nichts von Euch an! Aber erwartet auch nichts von mir, fürchtet vielmehr Alles!"

„Von diesem Elenden soll mein Glück abhängig sein?" murmelte Victor vor sich hin. „Es wäre mehr als Feigheit, wollte ich noch länger unterhandeln."

Mit kalter Ruhe trat er heran, und packte Lucas bei der Kehle. Er gab sich Mühe, ihn niederzudrücken; der Leinwandhändler aber gebrauchte so geschickt Füße und Zähne, daß er seinen Gegner nach einem kurzen Kampfe von sich abschüttelte. Jetzt warf sich auch Sommer über ihn, man warf ihn zu Boden, und während die beiden Männer

ihn festhielten, holte ihm Philipp die beiden Dokumente aus der Tasche."

„Hier sind die Papiere!" rief jauchzend der Knabe.

Und triumphirend hielt er die beiden Rollen empor. Lucas stieß ein gräßliches Wuthgeheul aus; und dabei rieb er sich die Hände an den Stricken, daß das Blut hervorquoll. All sein Bemühen, sich zu befreien, blieb vergebens. Erschöpft lag er einige Augenblicke am Boden.

Victor empfing aus der Hand des Knaben die Dokumente und verbarg sie sorgfältig auf seiner Brust. Während dieser Zeit hatte Lucas den Kasten mit dem Gelde betrachtet. Langsam richtete er sich empor. Wie ein Sinnverwirrter sah er um sich.

„Gut," sagte er, „so will ich mich denn fügen. Gebt mir die versprochene Summe, und ich gehe ruhig meinen Weg."

„Um neue Bosheiten auszuüben!" sagte Victor. „Würde einer von uns vor Dir sicher sein, wenn Du Deine Freiheit hättest?"

„Herr von Wildau," sagte Sommer, „der Mann ist nicht bösartig, denn er hat mich unterstützt, als ich nirgends Hülfe fand; aber seine Speculationssucht verblendet ihn oft, daß er nicht mehr weiß,

was er thut. Er hat geglaubt, ein gutes Geschäft mit den Papieren zu machen. Wie ich, so ist auch er ein unglückliches Opfer widriger Verhältnisse."

„Helene," wandte sich Victor zu der Frau, „Ihr Erbtheil darf nicht in diesem Hause bleiben, wo es der Willkühr böser Menschen ausgesetzt ist. Erlauben Sie mir, daß ich es so lange verwahre, bis Sie einen sichern Platz dafür haben."

Helene gab gern ihre Zustimmung, und auch Sommer bat Victor darum. Vor den Augen des geknebelten Leinwandhändlers untersuchte man nun den Inhalt des Kastens; es befanden sich die Summen darin, welche Helene's Vater in der Brieftasche angegeben hatte. Man beschloß nun, das Geld nach der Stadt zu schaffen. Philipp ging zu einem der benachbarten Bauerhöfe und bestellte einen Wagen. Sommer war nicht zu bewegen, sein Kind auf dem Kirchhofe des Dorfs beerdigen zu lassen, er beharrte dabei, daß es in dem Garten begraben werde.

„Dem todten Wesen," sagte er, „verdanken wir unser Glück; ich wäre vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, in dem Garten eine Gruft zu graben, wenn ich diese traurige Veranlassung nicht gehabt hätte.

Jetzt, da ich hier bleibe, soll mein Kind in dem Garten ruhen, der bald einem duftenden Parke gleichen soll."

Um keinen Verdacht zu erwecken, brachte man das Geld in einen alten Holzkoffer, der Helene's armselige Kleidung aufbewahrt hatte. Sommer versprach ihr dafür einen stattlichen Kleiderschrank. Bald fuhr ein mit zwei Pferden bespannter Wagen in den Hof. Victor handelte mit dem Bauer um den Lohn, und als er einig war, brachte man den Koffer auf den Wagen. Dann trat Victor zu Lucas, der mit seinen gebundenen Händen auf der Ofenbank saß.

„Ich befreie Dich jetzt von Deinen Banden," sagte er; „Verschwiegenheit fordere ich nicht von Dir, Du magst immerhin erzählen, was hier geschehen ist, denn ich kann den rechtmäßigen Besitz des Gefundenen nachweisen. Aber bewährst Du Dich noch ferner als einen Freund Sommers, unternimmst Du nichts gegen ihn und seine Familie, so verspreche ich Dir mit meinem Ehrenworte, daß Du Deinen Antheil erhältst."

Lucas sah den jungen Mann mit großen Augen an.

„Ich habe Ihr Ehrenwort, Herr?" fragte er.

„Ja! Aber Du kennst meine Bedingungen."

„Ich werde sie erfüllen. Wann kann ich meinen Antheil in Empfang nehmen?"

„Frage in einem Monate wieder nach."

„Wo?"

„Bei Sommer. Kann er Dich dann noch für seinen Freund halten, so wird er Dir die Summe auszahlen. Ich glaube, sie ist groß genug, um Dir eine Existenz zu gründen."

„Es thut auch Noth, Herr," rief Lucas, „denn ich habe das Leben, wie ich es jetzt führen muß, herzlich satt. Alle meine Spekulationen scheitern, und wie die letzte zu Wasser geworden ist, haben Sie ja gesehen — ich verlasse mich also auf Ihr Wort."

„Wenn Du das Deinige hältst."

„Ich schwöre es bei dem Heile meiner Seele."

Victor zerschnitt mit dem Messer den Strick, und Lucas hatte die Hände frei, deren Gelenke blutig gerieben waren.

„Sie können ihm ohne Bedenken die Freiheit geben," murmelte Sommer; „er strebt nicht minder auf guten Wegen nach Erwerb, als auf schlechten. Lucas, ich vertraue Dir Weib und Kind an — diesen Abend sehen wir uns wieder, dann sprechen wir mehr."

Während Lucas und Sommer mit einander flüsterten, nahm Victor Abschied von Helenen.

„Wann sehen wir uns wieder, gnädiger Herr?" fragte weinend die bleiche Frau.

„So oft mich mein Weg durch dieses Thal führt, gute Helene. Wir haben noch Manches zu besprechen, und bei meinem nächsten Besuche werde ich Ihnen das Schicksal Ihres Vaters mittheilen, der bis zu dem letzten Lebensaugenblicke treu an dem meinigen gehangen hat. Ich preise den Himmel, daß er es mir möglich macht, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Auf Wiedersehen"

Als Victor sein Pferd bestiegen hatte, saß Sommer bereits auf dem Wagen. Der Windmüller trug den großen grauen Mantel des Leinwandhändlers, so daß seine zerlumpten Kleider nicht sichtbar wurden. Der Bauer trieb seine kräftigen Pferde an, und der Wagen fuhr rasch dem Walde zu. Victor folgte. Lucas zündete nun ein Feuer in dem Ofen an, und bewies sich ganz wieder als der gefällige Mann von früher. Die erschöpfte Helene mußte ihr Lager wieder suchen.

Siebentes Kapitel.

Der Winter hatte sich eingestellt und die Erde mit einem tiefen Schnee bedeckt. Der junge Fürst war von seiner Reise zurückgekehrt, und man sprach nun in der Residenz offen und frei von der bevorstehenden Vermählung desselben. Bei Hofe hatten die Wintergesellschaften begonnen, und die Oberhofmeisterin lag den Pflichten ihres Amtes mit gewohnter Eleganz und Pünktlichkeit ob. Der Legationsrath spielte in diesen Gesellschaften eine bedeutende Rolle, stets erschien er mit neuen Gedichten, die allgemeine Bewunderung erregten. Mit Neid und Aerger sahen die Hofschranzen, daß die Freundschaft zwischen dem jungen Fürsten und dem Dichter stets inniger ward. Die bei den einzelnen Behörden vorgegangenen Veränderungen schrieb man sogar dem Einflusse des Legationsraths auf den Landesherrn zu.

Die alte, hergebrachte Sitte bei Hofe ward nicht mehr geachtet, es wurden in jeder Beziehung Neuerungen eingeführt, die vielfach Aergerniß erregten. So fand gleich nach der Ankunft des Fürsten in den Sälen des Fürstenhauses ein Concert statt, dem ein improvisirter Ball folgte. Man tanzte ohne vorhergegangene Einleitungen, und der cermonielle Zopf, der sich bei solchen Gelegenheiten stets geltend gemacht hatte, war urplötzlich verschwunden. Die jungen Hofleute begrüßten diese Neuerung mit Freuden, während die ältern mit Entsetzen erfüllt wurden.

Während man in dem Saale fröhlich tanzte, trafen sich der Fürst und Wolfgang in einem Nebenzimmer. Beide ließen sich auf dem Sopha nieder, und begannen ein vertrauliches Gespräch.

„Endlich," sagte Karl, „kann ich mich den Angelegenheiten meines Herzens widmen! Freund, Aurelie macht mir Kummer. Hast Du einen Brief von ihr erhalten?"

„Nein."

„Liegt darin eine Bedeutung?"

„Ich glaube kaum," antwortete Wolfgang; „sie weiß nicht, daß Du eingetroffen bist, wenigstens

habe ich unterlassen, es ihr mitzutheilen. Ich erwarte darüber Deine Entschließung."

„Fast bin ich rathlos!" sagte lächelnd der Fürst. „Wie gern möchte ich das gute Kind glücklich machen — aber kann ich es, da sie meinem Herzen Bedingungen stellt, die zu erfüllen mir unmöglich sind? Freund, Dir verhehle ich nicht, daß meine Braut ein Engel in jeder Beziehung ist. Wäre sie auch nicht die Tochter eines Fürsten, ich würde ihr meine Bewunderung und Liebe nicht versagen können. Glaube mir, meine Begriffe von Liebe sind ganz andre geworden."

„Und dennoch rathe ich Dir, daß Du morgen Aurelien einen Besuch abstattest. Zeige ihr, daß Du sie achtest, und daß Du auf ihre Zukunft bedacht bist."

„Sie ist zu empfindsam. Was würde es helfen, stellte ich ihr meine Kasse zur Verfügung?"

„Sie ist allerdings noch zu stolz auf ihre Kunst, von der sie ferner einen reichen Gewinn hofft."

„Ich verhehle es nicht, daß Aurelie der Gegenstand meiner ersten, ausschließlichen Neigung war, daß ich in ihr das Weib erblickte, das alle Eigen=

schaften in sich vereinigt, um einen romantisch gesinnten Gardeofficier zu beglücken —"

„Aber Du bist nicht mehr Officier," sagte Wolfgang lächelnd.

„Noch mehr, mein Freund: ich würde Aurelien völlig aufgeben, um mir mein neues Glück zu erhalten und nach Möglichkeit zu erhöhen."

„Das heißt, sie dürfte auch nicht einmal den zweiten Platz in Deinem Herzen einnehmen."

„Ja!"

„Das ist allerdings bedenklich."

„Und welche Entschädigung biete ich ihr dafür?"

Die beiden Freunde sahen sich schweigend an. In diesem Augenblicke trat schüchtern der Kammerjunker ein.

„Was giebt's, mein Bester?" fragte der Fürst.

„Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich störe!" sagte verwirrt der Junker, indem er sich fast bis zur Erde verneigte. „So eben ist ein Courier eingetroffen, der diesen Brief überbracht hat. Ich glaube nur meine Pflicht zu erfüllen, wenn ich ihn sofort meinem allergnädigsten Herrn einhändige."

„Geben Sie!"

Wolfgang kam seinem Freunde zuvor, indem er den Brief aus des Kammerjunkers Hand nahm und ihn dem Fürsten überreichte. Dieser erbrach ihn sogleich und las.

Der Kammerjunker zog sich ehrerbietig einige Schritte zurück. Eine lange Pause trat ein. In dem Gesichte des jungen Fürsten prägte sich die innige Freude aus, die der Brief in ihm erzeugte.

„Lies, Wolfgang, lies!" sagte er dann, indem er dem Freunde den Brief gab.

Wolfgang nahm ihn, und begann zu lesen.

Da bemerkte der Fürst den noch anwesenden Kammerjunker. Er erhob sich, und indem er durch das Zimmer ging, knüpfte er ein Gespräch mit ihm an.

„Wann traf der Courrier ein?"

„Vor einer Viertelstunde, Durchlaucht. Der tiefe Schnee hat seine Reise um einen Tag verlängert, wie er sagt."

„Er mag sich bereit halten, morgenfrüh den Rückweg anzutreten."

„Zu Befehl, Durchlaucht!"

„Für diesen Abend ziehe ich mich von der Gesellschaft zurück."

„Zu Befehl, allergnädigster Herr!“ flüsterte der Kammerjunker.

„Tragen Sie jedoch Sorge, daß die Soirée nicht gestört werde.“

Der Junker wiederholte schweigend seine tiefe Verbeugung.

„Auf morgen also!“ sagte der Fürst.

„Wann darf ich mich zum Dienste einfinden?“

„Um acht Uhr!“

Der Kammerjunker warf einen gehäßigen Blick auf Wolfgang, verneigte sich, und ging in den Saal zurück. Er war durch die Bevorzugung des bürgerlichen Scribenten, wie er ihn nannte, tief verletzt. Während er mit allen Ceremonien seinen Dienst üben mußte, saß der Legationsrath neben dem Fürsten. Die eingetroffene Depesche ging selbst durch seine Hand in die des Landesherrn über.

Wolfgang überreichte dem Fürsten den Brief.

„Die Verfasserin,“ sagte er, „besitzt einen hohen Grad von Geist und Gemüth, den ich bewundern muß. Sie ist ohne Zweifel eine seltene Frau — —“

„Sie ist ein Engel an Geist, Tugend und Schönheit!“ rief feurig der junge Fürst. „Du

wirst sie sehen, Freund, und mit mir bewundern und anbeten. Begreifst Du nun, warum ich mich von jeder andern Fessel losreißen will und losreißen muß? Ich beklage Aurelien; aber ich würde noch mehr mich selbst beklagen, könnte ich meiner Gattin nicht mit ganzer Seele angehören. Dir übertrage ich die Angelegenheit meines Herzens, Dir, dem Freunde — macht es Dir Kummer, sie zu ordnen?" fragte Karl, als er den Ernst auf Wolfgangs Stirn erblickte.

„Nein, Karl, nein! Es ist beschlossen," sagte Wolfgang fest: „Aurelie soll durch mich den Trost erhalten, dessen sie bedarf und würdig ist!"

Die beiden Freunde traten wieder in den Saal. Eine Stunde später trennten sie sich — der Fürst schrieb einen Brief an seine Braut, der Dichter schrieb ein Sonnet an Aurelie, das er in ein zierliches Couvert einschloß. Beide Briefe gingen am nächsten Morgen zu gleicher Zeit ab.

Achtes Kapitel.

Der Winter hatte seinen weißen Mantel über das Land ausgebreitet, die Waldbäche standen erstarrt in ihren Ufern und ein eisiger Hauch umzog die Wohnungen der Menschen. Aurelie lebte wie eine Einsiedlerin, sie hatte keine andere Zerstreuung, als die, welche sie in ihrer Kunst fand, und in der Unterhaltung mit der listigen Zofe. Das Sonnet Wolfgangs hatte sie von seiner Liebe überzeugt; aber er selbst war noch nicht wieder erschienen. Der geistreiche Legationsrath beschäftigte alle ihre Gedanken, und sie entschuldigte nicht nur sein Ausbleiben mit der Vorsicht, die er gegen den Freund anwenden mußte — sie empfand auch weniger Groll gegen den Fürsten, der die Liebe seiner Stellung unterordnete. Sie zweifelte nicht

an der aufrichtigen Neigung Wolfgangs, wenn sie bedachte, unter welchen Verhältnissen der Keim dazu gelegt war. Das Wiederfinden des unglücklichen Vaters trübte das Glück der neuen Liebe — sie war die Tochter eines Verbrechers. Die Klugheit gebot ihr, den versprochenen Besuch bei dem Müller abzustatten; aber konnte sie allein den Weg durch den winterlichen Wald unternehmen?

So war ihr eine qualvolle Zeit verflossen, als plötzlich Bella mit der Nachricht eintrat, der Fürst sei schon seit acht Tagen von seiner Reise zurückgekehrt.

„So lange!" dachte die bestürzte Aurelie. „Und noch weiß ich nichts davon! Wie erfuhrst Du es?" fragte sie.

„Valentin ist in der Stadt gewesen, um einen Tapezierer zu bestellen, der Ihre Zimmer für den Winter einrichtet. Er hat Durchlaucht an der Seite des Legationsraths gesehen. Uebrigens ist die bevorstehende Verheirathung kein Geheimniß mehr — wie Valentin sagt, spricht man schon in der Stadt davon. Der gute Bursch brachte mir diese Nachricht als eine wichtige Neuigkeit. Was kümmert sie uns?" fügte Bella mitleidig lächelnd hinzu.

„Wann wird der Tapezierer eintreffen?“ fragte Aurelie gleichgültig.

„Diesen Abend noch, damit er morgenfrüh seine Arbeit beginnen kann.“

Denselben Abend meldete sich Werner, den ein Wagen nach dem Schlosse gebracht hatte, bei Vater Beck zur Arbeit. Marie führte ihn zu Aurelien, damit er ihre Anordnungen empfange.

Der Tapezierer, der, wie sich errathen läßt, durch den Betrieb der Oberhofmeisterin abgesendet war, wußte, wen er antreffen würde; Aurelie aber war nicht wenig erstaunt, als sie den kleinen bucklichten Mann erblickte, dessen erste Bekanntschaft sie bei Gelegenheit jenes unglückseligen Spazierritt's gemacht hatte. Werner betrachtete verwundert die wirklich blendende Schönheit der Maitresse.

„Ich fürchte für den Legationsrath!“ dachte er. „Diese Versuchung ist für den festesten Mann zu verlockend, als daß er nicht einen Augenblick schwanken sollte.“

Die Besichtigung der beiden Zimmer, die Aurelie während des Winters zu bewohnen gedachte, nahm den letzten Rest des kurzen Tages in Anspruch. Noch war man nicht völlig zu Ende damit, als der

Legationsrath unangemeldet eintrat. Werner verneigte sich vor ihm, wie vor einer ihm völlig fremden Person. Aber dabei beobachtete er die Maitresse, die freudig überrascht dem Gaste die feine Hand entgegenstreckte.

„Fast glaubte ich," sagte sie lächelnd, „daß man in der Residenz keine Erinnerung mehr für das Land hat — der Winter hat Alles mit Reif und Eis überzogen — —"

„Während in Ihrer Nähe ein lachender Frühling herrscht!" antwortete der Legationsrath, die Hand der Schönen küssend.

Sie führte den Gast in das Boudoir, ohne sich weiter nach dem Tapezierer umzusehen.

„Die Maitresse ist eine Syrene!" dachte Werner. „Sie umschlingt mit so feinen Fäden den Günstling des Fürsten, daß er fest gefesselt ist, ohne es zu ahnen. Die Oberhofmeisterin hat ein leichtes Spiel, sie wird es gewinnen, wenn ich nicht in die Schranken trete. Es ist wahr, das bescheidene, anmuthige Gretchen verschwindet vor dieser blendenden Schönheit wie das Veilchen vor der Rose. Aber noch gebe ich nichts verloren — Gretchen darf nicht unglücklich werden!"

Bella kam aus dem Boudoir.

„Mein schönes Kind," sagte Werner mit Galanterie, „es bedarf wohl keines Beglaubigungsschreibens, daß mich die Frau Oberhofmeisterin gesendet hat?"

„Wahrhaftig nein, Herr Werner! Das Signalement trifft so genau zu, daß ein Irrthum durchaus unmöglich ist. Der Gesandte der Frau Oberhofmeisterin ist ohne Schreiben accreditirt. Haben Sie den Empfang gesehen?" fragte sie leiser.

„Ja!"

„Nun, was schließen Sie daraus?"

„Daß dem zärtlichen Liebhaber ein glücklicher Abend bevorsteht."

„Bevorsteht?" fragte lächelnd die Zofe. „In dem Augenblicke, als ich das Zimmer verließ, lag sie an seiner Brust, brannte Lippe auf Lippe. Mir scheint, der glückliche Abend hat bereits begonnen."

„So sagen Sie, mein Kind —"

„Wie, glauben Sie mir nicht?"

„O, gewiß! Ich halte Sie für ein ehrliches Blut! Aber man beschwört nur das, was man mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört hat."

„Wollen Sie sich überzeugen?“

„Wenn es möglich ist.“

„Gut, ich habe dafür gesorgt. Aber hüten Sie sich, entdeckt zu werden —“

„Führen Sie mich, mein Kind, und überlassen Sie mir das Weitere.“

Bella nahm eine Kerze und ging voran.

„Das Glück ist mir günstig!“ dachte sie. „Schöpft Aurelie Verdacht, so wälze ich die Schuld auf den bucklichten Tapezierer, und es wird mir nicht an Beweisen fehlen, die ihn zum Verräther stempeln.“

„Kenne ich die Stellung der beiden Personen und erfahre ich ihre Absichten,“ dachte Werner, der listig lächelnd der Zofe folgte — „so kann ich die zweckmäßigsten Mittel wählen, um den verblendeten Wolfgang zu heilen. Daß die Liebschaft so weit vorgeschritten ist, hätte ich wahrlich nicht gedacht. Zu seiner Ehre will ich noch annehmen, daß er im Interesse seines fürstlichen Freundes handelt; er erscheint statt seiner, es unterliegt keinem Zweifel!“

Bella betrat einen schmalen Gang, der mit altem Hausgeräthe mancherlei Art angefüllt war.

Dann öffnete sie eine Thür, und Werner trat in einen kleinen, warmen Raum. Sie deutete nach einem Lichtstreifen, der sich unter der Decke zeigte.

„Nun?“ fragte Werner.

„Dort ist das Fenster, das zu dem Alkoven führt. Ich öffne es zuweilen, um frische Luft einzulassen — besorgen Sie heute dieses Geschäft, Herr Tapezierer. Verstanden?“

„Recht gut, mein Kind!“

„Hier steht die Leiter — Sie werden finden, daß ich die Vorhänge weit zurückgezogen habe, um dem Lauscher die Aussicht in das Boudoir zu öffnen —“

„Vortrefflich, mein schönes Kind!“

„Jetzt gehe ich, um bei Vater Beck Ihre Abwesenheit zu entschuldigen.“

„Was wollen Sie ihm sagen?“

„Daß Sie mir eine kleine Gefälligkeit auf meinem Zimmer erzeigen.“

„Und wo finde ich Sie?“

„In dem Vorzimmer des Fräuleins. Das Licht bleibt in dem Gange zurück.“

Die Zofe entschlüpfte, und Werner stieg die Leiter hinan. Da das Fenster nur angelehnt war,

konnte er es ohne Mühe und geräuschlos öffnen. Als er den Kopf über die schmale Brüstung in der Tapete brachte, sah er durch den Alkoven in das erleuchtete Boudoir. Wolfgang und Aurelie saßen Hand in Hand auf dem Divan, der dem Alkoven gegenüberstand. Das Licht der Kerzen fiel voll auf das junge Paar, das in einem eifrigen Gespräche begriffen war. Der Lauscher konnte nicht allein jedes ihrer Worte deutlich verstehen, sondern auch ihre Bewegungen, und selbst ihre Gesichtszüge beobachten. Bella hätte ihm kein vortheilhafteres Plätzchen anweisen können.

In dem Augenblicke, als Werner seine Beobachtungen begann, sagte Aurelie:

„Mein Herz hat gebrochen mit dem Fürsten, und ich werde es Karl Dank wissen, wenn er mich nie wieder erinnert, daß ich einen Sieg über mich selbst errungen habe. Karl hat mich zuerst aufgegeben; den Fürsten habe ich nie geliebt, noch mehr: ich habe ihn nie gekannt. Und glauben Sie mir," fügte sie gesenkten Blicks hinzu, „ich spreche nur von dem Kampfe, den die erwachende wahre Liebe mit dem Stolze des gekränkten Weibes führte — ich spreche dieses Bekenntniß aus,

da ich Ihnen eine Antwort auf Ihr Gedicht schulde. Aber werden Sie mir auch glauben?" fragte sie mit Thränen. „Können Sie vergessen, daß ich die Geliebte eines Fürsten gewesen bin?"

„Aurelie," sagte Wolfgang in sichtlicher Bewegung, „ich habe Sie stets als das geliebte Mädchen meines Karl geachtet — er sollte sich des Glücks nicht erfreuen, das er in Ihrem Besitze fand, denn höhere Rücksichten dictirten ihm tyrannische Gesetze. Kann er Sie höher achten und lieben, wenn Karl auf das resignirt, was der Fürst nicht besitzen darf? Ich empfange Sie als ein heiliges Vermächtniß der Freundschaft, und kann ich dem Freunde sagen, daß es mir gelungen ist Sie völlig glücklich zu machen, daß Sie seiner versöhnt gedenken, so habe ich eine Aufgabe gelös't, an deren Gelingen ich stets gezweifelt."

„Dann, Wolfgang, nehmen Sie mich hin — ich habe Ihnen nichts mehr zu bekennen!"

Sie sank ihm an die Brust, und umschlang mit ihrem Arme seinen Hals. Er drückte sie an sich, indem er ihren Mund mit Küssen bedeckte.

„Gretchen ist verloren!" dachte Werner, dem der Schweiß auf der Stirn perlte. „Die glänzende,

geistreiche Maitresse hat das einfache, bescheidene Mädchen aus seinem Herzen verdrängt."

Er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren, als er die fortgesetzten, glühenden Zärtlichkeiten sah.

Nach einiger Zeit entwand sich Aurelie den Umarmungen ihres Geliebten.

„Aurelie," rief der berauschte Legationsrath, „Du hast mir die ersten Wonnen der Liebe zu kosten gegeben — müßte ich zweifeln, daß Du mir wahrhaft zugethan bist —"

„Still, mein Freund!" rief sie muthwillig. „Ich verzeihe Dir die Zweifel, denn sie entspringen der Eifersucht. Du darfst nicht annehmen, daß ich vielleicht eine kleine Rache übe —"

„Wie?"

„Meine Liebe ist nicht mit der veränderten Lage der Dinge erwacht, ich habe den fürstlichen Freund stets gern gesehen."

„Ich will Dir glauben —"

„Du mußt mir glauben!" rief sie in der ihr eigenen Munterkeit. „Ach Gott, wer kann für das böse Herz. Es ist unerforschlich, wie — —"

„Wie die Frauen alle!" warf Wolfgang rasch ein.

„Dann nimmst Du auch die Unerforschlichkeit für sie selbst nicht aus?“

„Ja!“

„Keine Phrase der Galanterie?“ fragte sie mit dem reizenden Lächeln, mit dem hellen Blicke, der mehr verräth als forscht.

„Mein Wort darauf, nein!“

„Gut, diese Versicherung giebt mir den Muth zu einem Bekenntnisse.“

Der Legationsrath zog die Schöne wieder zu sich, legte seinen Arm um ihren schlanken Körper, und lauschte.

„Ich habe die Entdeckung gemacht, daß die Männer reizbarer sind, als wir Frauen,“ begann sie.

„Wo?“

„Hier in dem Schlosse; mir blieb ja Muße genug zu Beobachtungen.“

„Dann können nur zwei Männer die Gegenstände dieser Beobachtungen gewesen sein.“

„Ganz recht.“

„Und das Resultat?“

„War zuerst eine kleine Regung von Eifersucht. Diese trieb mich, in der Dämmerung durch

den Park zu schleichen. Da kam ich bei der großen Jasminlaube vorüber — ein Zischeln von zwei Stimmen drang zu meinen Ohren — ich lauschte, und sah eine niedliche Gärtnerin, die einem jungen Herrn einen Kuß erlaubte."

„Und was schließt man daraus?" fragte neugierig der Legationsrath.

„Der Schluß ist sehr natürlich: die arme Gärtnerin hatte den jungen Herrn gern."

Wolfgang küßte sie; dann sagte er halb leise:

„Und die arme Gärtnerin kann sich versichert halten, daß der junge Herr eine bedeutungsvolle Tändelei mit ihr trieb."

„Wahrhaftig?" fragte die überraschte Aurelie.

„Die Maske erlaubte ihm, den schönen Mund derer zu küssen, die er damals noch nicht lieben durfte. Und mit diesem Kuße sog er ein süßes Gift ein, das zerstörend an seinem Herzen nagte."

Aurelien's Gesicht überzog eine hohe Purpurröthe. Sie sank an seine Brust und flüsterte:

„Ich hoffte nicht, daß Du mich erkennen solltest!"

„Damals nicht, aber jetzt, jetzt habe ich Dich

erkannt, und wir können uns lieben, ohne vor einem Vorwurfe zurückzuschrecken."

Werner schloß leise das Fenster, stieg von der Leiter herab, und ging auf den Corridor hinaus, wo er Bella antraf, die von Vater Beck zurückkehrte.

„Nun?" fragte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

„Es ist gut, mein Kind; Sie haben Ihre Sache meisterhaft gemacht. Mehr kann die Frau Oberhofmeisterin nicht verlangen."

Während Werner sein Nachtessen bei dem Schloßgärtner einnahm, saßen Wolfgang und Aurelie beim Thee, das zärtliche Kosen wie muthwillige Kinder fortsetzend. Die Maitresse befestigte ihre Herrschaft in dem Herzen des neuen Geliebten dergestalt, daß seine Leidenschaft die Geschichte eines ganzen Lebens, das Prinzip der höchsten Entschlüsse ward. Aber auch sie selbst war gefangen, das Werk der Rache an dem Fürsten hatte sie in süße Fesseln geschlagen. Um zehn Uhr bestieg der Legationsrath sein Pferd wieder und ritt nach der Stadt zurück. Er erinnerte sich Werner's nicht, den er flüchtig gesehen hatte, er fühlte den kalten Wind nicht, der ihm Wolken von Schnee entgegen-

trieb — er war zu sehr der glühende, schwärmende Liebhaber, um seine Gedanken und Gefühle auf etwas anderes zu richten, als auf Aurelie, die ihm der Inbegriff aller weiblichen Reize erschien.

Werner kam nach zwei Tagen in der Residenz wieder an. Er berichtete der Oberhofmeisterin, daß der Legationsrath dieselben Gunstbezeugungen der Maitresse empfange, die dem Fürsten allein gebührten. Die Dame lächelte triumphirend, überreichte dem Boten zwei Louisd'or für die Arbeit, und entließ ihn mit der Versicherung, daß der Fürst selbst ihm dafür danken werde.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.